

Frieder R. Lang

**Die Gestaltung
informeller
Hilfebeziehungen
im hohen Alter –
Die Rolle von
Elternschaft und
Kinderlosigkeit**

Eine empirische Studie zur
sozialen Unterstützung und
deren Effekt auf die erlebte
soziale Einbindung



Max-Planck-Institut
für Bildungsforschung

Frieder R. Lang, geboren 1962 in Konstanz, studierte Psychologie an der Technischen Universität Berlin und an der Freien Universität Berlin. Von 1990 bis 1994 war er Promotions- und Post-Doktoranden-Stipendiat am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Seit Juli 1994 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin.

E 94/1262+2

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Lang, Frieder R.:

Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter - die Rolle von Elternschaft und Kinderlosigkeit : eine empirische Studie zur sozialen Unterstützung und deren Effekt auf die erlebte soziale Einbindung / Frieder R. Lang. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. - Berlin : Ed. Sigma, 1994 (Studien und Berichte / Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ; 59) Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1993 ISBN 3-89404-806-9

NE: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung <Berlin>: Studien und Berichte

WG: 14;11
6113

DBN 94.167844.X
Am

94.07.18

Studien und Berichte

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung abgeschlossene Forschungsberichte, die vorwiegend eine spezielle Thematik behandeln.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Instituts gestattet.

© 1994 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-14195 Berlin.

Bestellungen erbeten an den Vertrieb edition sigma, Heimstraße 14, D-10965 Berlin.

GW ISSN 0076-5627

ISBN 3-89404-806-9

(2. Ex.)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Zusammenfassung | 13 |
| Summary | 15 |
| Einleitung | 17 |
| Kapitel 1 | |
| Elternschaft oder Kinderlosigkeit – im Alter noch ein Thema? | 21 |
| 1.1 Solidarität und Zusammenhalt in der Familie..... | 23 |
| 1.2 Die elterliche Kompetenz in der Eltern-Kind-Beziehung..... | 24 |
| 1.3 Strukturelle, emotionale und hilfebezogene Aspekte der Kinderlosigkeit im Alter | 27 |
| 1.4 Zusammenfassung | 29 |
| Kapitel 2 | |
| Soziale Beziehungen und informelle Hilfe im Alter | 31 |
| 2.1 Austausch- und ressourcentheoretische Modelle informeller Hilfebeziehungen | 33 |
| 2.1.1 Die Theorie sozialer Ressourcen nach Foa und Foa | 34 |
| 2.1.2 Die Equity-Theorie | 36 |
| 2.1.3 Das Interdependenz-Modell von Thibaut und Kelley | 36 |
| 2.2 Entwicklungspsychologische Modelle sozialer Interaktion im Alter | 38 |
| 2.2.1 Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität | 39 |
| 2.2.2 Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation..... | 42 |
| 2.3 Soziale Lerntheorie und informeller Hilferhalt im hohen Alter..... | 44 |
| 2.3.1 Kosten-Nutzen-Erwartungen in Hilfebeziehungen | 45 |
| 2.3.2 Das Konzept der indirekten Kontrolle („proxy control“) | 47 |
| 2.4 Zusammenfassung | 50 |
| Kapitel 3 | |
| Gestaltung informeller Hilfe bei Eltern und Kinderlosen | 53 |
| 3.1 Alter, informelle Hilfe und soziale Einbindung | 54 |
| 3.2 Kompetenz im Alter – eine (personale) Ressource der Hilfestaltung | 56 |
| 3.3 Austausch und sozioemotionale Distanz der Austauschpartner | 58 |
| 3.3.1 Emotionale Nähe in informellen Hilfebeziehungen | 58 |
| 3.3.2 Informeller Hilfeaustausch und funktionale Spezifität in sozialen Beziehungen | 60 |
| 3.4 Altersspezifische Austauschregeln und das Konzept der „support bank“ | 62 |
| 3.5 Verfügbarkeit und Wertigkeit von Ressourcen im Alter..... | 63 |
| 3.5.1 Emotionale Ressourcen im Alter..... | 64 |

| | | |
|-------|---|----|
| 3.5.2 | Ökonomische und finanzielle Ressourcen im Alter | 64 |
| 3.6 | Zusammenfassung | 65 |

Kapitel 4

| | |
|---|-----------|
| Emotionale Nähe, Hilfeaufteilung und geleistete Unterstützung als Merkmale der Hilfestaltung – Zusammenschau und Hypothesen..... | 67 |
|---|-----------|

| | | |
|-----|--|----|
| 4.1 | Funktionalität und funktionale Spezifität als kompensatorische Merkmale informeller Hilfebeziehungen | 69 |
| 4.2 | Emotionale Nähe und emotionale Hilfeleistungen als Merkmale der Selektivität in informellen Hilfebeziehungen | 71 |
| 4.3 | Hilferwiderung und subjektive Reziprozität als optimierende Merkmale informeller Hilfebeziehungen | 72 |
| 4.4 | Hypothesen der Untersuchung | 74 |

Kapitel 5

| | |
|---------------------|-----------|
| Methode..... | 77 |
|---------------------|-----------|

| | | |
|-------|---|----|
| 5.1 | Design und Vorgehen der Untersuchung..... | 77 |
| 5.2 | Beschreibung der Stichprobe..... | 77 |
| 5.2.1 | Elternstatus | 78 |
| 5.2.2 | Chronologisches Alter und Kohorte | 80 |
| 5.2.3 | Soziodemographische Merkmale und Funktionstüchtigkeit..... | 81 |
| 5.3 | Instrumente | 82 |
| 5.3.1 | Der Fragebogen zu sozialen Beziehungen im Alter | 83 |
| 5.3.2 | Erfassung der Einsamkeit (Fragebogen zu Selbst und Persönlichkeit) | 87 |
| 5.3.3 | Weitere Kontrollvariablen (multidisziplinärer Ersterhebungsfragebogen) | 88 |
| 5.4 | Ablauf der Untersuchung..... | 90 |
| 5.4.1 | Stichprobengenerierung und -selektivität | 90 |
| 5.4.2 | Ablauf der Erhebungssequenz der Berliner Altersstudie | 91 |
| 5.4.3 | Durchführung des Interviews zu sozialen Beziehungen | 92 |
| 5.5 | Datenaufbereitung und Konstrukterstellung | 92 |
| 5.5.1 | Erlebte soziale Einbindung – Erstellung des Konstrukts..... | 93 |
| 5.5.2 | Aggregation der Variablen der Gestaltung von Hilfebeziehungen – Emotionale Nähe, Hilfeaufteilung und geleistete Unterstützung | 95 |
| 5.6 | Zusammenfassung | 96 |

Kapitel 6

| | |
|------------------------|-----------|
| Ergebnisse..... | 99 |
|------------------------|-----------|

| | | |
|-------|--|-----|
| 6.1 | Überblick | 99 |
| 6.2 | Informeller Hilferhalt im Alter | 100 |
| 6.2.1 | Wie viele Hilfebeziehungen unterhalten Eltern und Kinderlose im hohen bzw. sehr hohen Alter? | 100 |
| 6.2.2 | Welche Arten informeller Hilfe erhalten Eltern und Kinderlose?..... | 105 |
| 6.2.3 | Zusammenfassung | 109 |

| | | |
|-------|---|-----|
| 6.3 | Gestaltung von Hilfebeziehungen und erlebte soziale Einbindung – Pfadanalyse der Hilfestaltung bei Eltern und Kinderlosen | 110 |
| 6.3.1 | Informelle Hilfenetzwerke, Elternstatus, Alter und erlebte soziale Einbindung | 111 |
| 6.3.2 | Pfadanalyse der Hilfestaltung – Eltern und Kinderlose im Vergleich..... | 114 |
| 6.3.3 | Beschreibung der Hilfestaltung bei Kinderlosen und bei Eltern..... | 123 |
| 6.4 | Wie unterscheiden sich die Merkmale der Hilfestaltung bei Eltern und Kinderlosen..... | 128 |
| 6.4.1 | Geleistete Unterstützung..... | 129 |
| 6.4.2 | Aufteilung der Hilfebereiche..... | 131 |
| 6.4.3 | Emotionale Nähe zu den Helfern | 133 |
| 6.5 | Zusammenfassung der Ergebnisse..... | 134 |

Kapitel 7

| | |
|-------------------------|-----|
| Diskussion | 135 |
|-------------------------|-----|

| | | |
|-------|---|-----|
| 7.1 | Zusammenfassung der hypothesengetreuen Ergebnisse..... | 135 |
| 7.2 | Erlebte soziale Einbindung und Wohlbefinden..... | 137 |
| 7.3 | Gestaltung von Hilfebeziehungen oder Verfügbarkeit von Ressourcen | 139 |
| 7.4 | Elternschaft und Kinderlosigkeit – Chancen und Herausforderungen im hohen Alter | 141 |
| 7.4.1 | Hilfestaltung und Kompetenz – Was unterscheidet Eltern von Kinderlosen? | 142 |
| 7.4.2 | Werden nichtvorhandene Kinder „ersetzt“? | 145 |
| 7.4.3 | Wenn Kinder (nicht) helfen – „moralische“ Ansprüche und Hilfestaltung.. | 145 |
| 7.5 | Ist Hilfestaltung ein Beispiel „erfolgreichen“ Alterns?..... | 146 |
| 7.6 | Allgemeine Schlußfolgerungen und Ausblick | 148 |

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Literaturverzeichnis | 151 |
|-----------------------------------|-----|

| | |
|---|-----|
| Anhang A – Tabellen zu Hintergrundanalysen | 163 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Anhang B – Hinweise für die Durchführung und Regeln zur Kodierung des Interviews „Soziale Beziehungen“ (Auswahl) | 169 |
|---|-----|

| | |
|---------------------------|-----|
| Sachregister | 173 |
|---------------------------|-----|

| | |
|------------------------------|-----|
| Autorenregister | 175 |
|------------------------------|-----|

Tabellenverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Tabelle 1: Design der Untersuchung | 77 |
| Tabelle 2: Stichprobenmerkmale nach Elternstatus | 79 |
| Tabelle 3: Anzahl, Alter und Geschlecht der lebenden Kinder von unterstützten und verwaisten Eltern . | 80 |
| Tabelle 4: Verwendete Instrumente der Untersuchung | 83 |
| Tabelle 5: Formulierung der Items zu empfangener und geleisteter Unterstützung..... | 85 |
| Tabelle 6: Itemformulierung und Indexerstellung der erlebten Reziprozität..... | 86 |
| Tabelle 7: Zärtlichkeit – Itemkennwerte und interne Konsistenz | 86 |
| Tabelle 8: Erfassung der sozialen Zufriedenheit – Itemkennwerte und interne Konsistenz | 87 |
| Tabelle 9: Emotionale und soziale Einsamkeit: Itemformulierung, Itemkennwerte und interne Konsistenz | 88 |
| Tabelle 10: Erlebte soziale Einbindung: Interkorrelation und interne Konsistenz der z-transformierten Subdimensionen | 94 |
| Tabelle 11: Gestaltungsmerkmale von Hilfebeziehungen: Aggregationsformeln der Variablen emotio- nale Nähe, Hilfeaufteilung und geleistete Unterstützung..... | 95 |
| Tabelle 12: Soziale Netzwerke von Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (N = 516) | 104 |
| Tabelle 13: Erhaltene informelle Hilfe: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung; „within subject“) × 3 (Hilfeart; „within subject“) Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der erhaltenen Hilfe (N = 516)..... | 106 |
| Tabelle 14: Erhaltene informelle Hilfe: Prozentverteilung der erhaltenen Hilfen nach Beziehungsart (Kinder, Verwandte, Nichtverwandte) und nach Elternstatus (N = 516)..... | 107 |
| Tabelle 15: Korrelationen, Mittelwerte und Streuungen der z-transformierten Variablen Alter, informelle Helferzahl, geleistete Unterstützung, Hilfeaufteilung, erlebte Reziprozität, emotionale Nähe und erlebte soziale Einbindung in den drei Elternstatusgruppen (N = 498) | 115 |
| Tabelle 16: Zusammenfassung der Goodness-of-Fit-Statistiken der sechs getesteten Pfadmodelle..... | 116 |
| Tabelle 17: Pfadmodell mit befreiter „cross group“-Parameterschätzung (Modell 3): Vergleich der Pfad- koeffizienten bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern | 118 |
| Tabelle 18: Varianzaufklärung der Variablen durch das Pfadmodell mit unabhängiger Parameterschät- zung bei Kinderlosen, verwaisten Eltern und unterstützten Eltern (in %) | 121 |
| Tabelle 19: Direkte und indirekte Effekte auf die erlebte soziale Einbindung bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern..... | 122 |
| Tabelle 20: Geleistete Unterstützung an andere: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollen- beziehung) Varianzanalyse auf die Zahl der Hilfeempfänger..... | 129 |
| Tabelle 21: Art der geleisteten Unterstützung: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbezie- hung; „within subject“) × 3 (Hilfeart; „within subject“) Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der Art der geleisteten Unterstützung | 131 |
| Tabelle 22: Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die Hilfeaufteilung (N = 498)..... | 132 |
| Tabelle 23: Emotionale Nähe zu verwandten und zu nichtverwandten Helfern: F-Werte der 3 (Eltern- status) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die emotionale Nähe..... | 133 |
| Tabelle 24: Überblick über die hypothesengetreuen Befunde der Untersuchung..... | 136 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Abbildung 1: Darstellung der theoretischen Annahmen..... | 67 |
| Abbildung 2: Kreisdiagramm zur Erhebung des egozentrierten sozialen Netzwerks..... | 84 |
| Abbildung 3: Anzahl informeller Helfer als Funktion des Alters (Kohorte) | 101 |
| Abbildung 4: Informelle und formelle Helfer von Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (95 % Konfidenzintervalle)..... | 102 |
| Abbildung 5: Erlebte soziale Einbindung bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern..... | 105 |
| Abbildung 6: Prozentanteile verschiedener Hilfebereiche bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (N = 516; 95 % Konfidenzintervall)..... | 108 |
| Abbildung 7: Prozentanteile verschiedener Hilfebereiche alter und sehr alter Studienteilnehmer (N = 516)..... | 109 |
| | 112 |
| Abbildung 8: Erlebte soziale Einbindung als Funktion der Anzahl informeller Helfer (N = 516)..... | 113 |
| Abbildung 9: Erlebte soziale Einbindung als Funktion des Alters (Kohorte) | |
| Abbildung 10: Pfadmodell der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen mit unabhängiger Pfadschätzung bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern | 120 |
| Abbildung 11: Pfaddiagramm der Hilfestaltung bei den unterstützten Eltern ohne Berücksichtigung der helfenden Kinder | 127 |
| Abbildung 12: Geleistete Unterstützung an Verwandte und an Nichtverwandte nach Elternstatus | 130 |
| Abbildung 13: Aufteilung der Hilfebereiche auf verwandte und nichtverwandte Helfer nach Elternstatus | 132 |
| Abbildung 14: Emotionale Nähe zu verwandten und nichtverwandten Helfern nach Elternstatus..... | 133 |

*„As a decrepit father takes delight
To see his active child do deeds of youth,
So I, made lame by fortune's dearest spite,
Take all my comfort of thy worth and truth;
For whether beauty, birth, or wealth, or wit,
Or any of these all, or all, or more,
Entitled in thy parts do crowned sit,
I make my love engrafted to this store:
So then I am not lame, poor, nor despised,
Whilst that this shadow doth such substance give
That I in thy abundance am sufficed
And by a part of all thy glory live.
Look, that is best, that best I wish in thee:
This wish I have; then ten times happy me!“*

William Shakespeare, The Sonnets (37)

Danksagung

Die vorliegende Forschungsarbeit ist das Ergebnis eines dreijährigen Promotionsstipendiums am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, sie wurde unter der Betreuung von Prof. Dr. M. M. Baltes und Prof. Dr. Y. Schütze innerhalb der Forschungseinheit „Psychologie“ (Leiter: Prof. Dr. P. B. Baltes) der Berliner Altersstudie (BASE) angefertigt. Auch meiner „Einbindung“ in diesen fürsorglichen, anregenden und produktiven Forschungskontext habe ich es zu verdanken, wenn diese Arbeit geglückt sein sollte.

Mein tiefster Dank gilt Prof. Dr. Yvonne Schütze und Prof. Dr. Margret M. Baltes, denen ich nicht nur für die hervorragende und lehrreiche Betreuung und Begleitung meiner Arbeit danke, sondern auch für die vielen Gespräche, die mich ermutigten, Wege zu gehen, die ich vorher nicht zu betreten wagte. Yvonne Schütze war mir bei dieser Arbeit ein „Mentor“ im wahrsten Sinn des Begriffes, indem sie – ganz nebenbei – meinen Intellekt für die Fallen wissenschaftlichen Denkens und Ausdrucks schärfte. Margret M. Baltes danke ich für ihre immer hilfreichen Kommentare und geduldigen Gespräche, in denen sie stets meine Ideen für diese Arbeit förderte. Großen Dank empfinde ich für die intensiven Konsultationen mit Prof. Dr. Laura L. Carstensen, deren Anregungen mich in entscheidender Weise vorantrieben und meine Interessen am Thema dieser Arbeit mitunter völlig neu weckten.

Besonders danke ich Dr. Todd Little, Dr. Ulman Lindenberger, Dr. Ulrich Mayr und Dr. Reinhold Kliegl, deren Auskünfte in methodischen Fragen und Problemen nicht selten neue Perspektiven eröffneten und mich weit über die vorliegende Arbeit hinaus „aufgeklärt“ haben. Bedanken möchte ich mich auch bei Dr. Alexandra Freund, deren Kollegialität mir zu einem Modell geworden ist. Dank empfinde ich auch für viele ungenannte Gesprächspartner, deren Aufmunterungen, Wertschätzungen, Beratungen, Kritiken, Kommentare, Diskussionen und praktische Hilfen die Arbeit an diesem Text erleichterten oder in manchen Fällen sogar erst ermöglichten. Viele Mitarbeiter der Berliner Altersstudie und des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung wären zu nennen, um all jene aufzuführen, die mir durch ihre Kompetenz und Hilfsbereitschaft so manchen Arbeitsschritt erleichterten.

Schließlich möchte ich mich ganz herzlich bei den vielen Teilnehmern der Berliner Altersstudie bedanken, die durch ihre oft nicht ganz unbeschwerliche Mitarbeit diese Forschungsarbeit überhaupt erst ermöglichten.

Für Satz, Layout und Umbruch des Textes, der Tabellen und Abbildungen danke ich Doris Gampig aus dem Zentralen Sekretariat des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung und für die Herstellung des Buches den Kollegen der Druckerei des Instituts.

Zusammenfassung

Durch welche Mechanismen tragen informelle Hilfebeziehungen dazu bei, daß alte und sehr alte Menschen sich sozial gut eingebunden fühlen? Im Kontext dieser Frage prüft die vorliegende Untersuchung, inwieweit die eigene Gestaltung informeller Hilfebeziehungen die subjektive soziale Einbindung alter Menschen beeinflußt. Die emotionale Kontinuität und das informelle Hilfpotential der Eltern-Kind-Beziehung begründen eine besondere Stellung alter Eltern im Vergleich zu Kinderlosen. Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen hängen dabei maßgeblich davon ab, ob die Eltern von ihren Kindern unterstützt werden („unterstützte“ Eltern) oder keine Hilfebeziehungen zu ihren Kindern unterhalten bzw. diese durch deren verfrühten Tod verloren haben („verwaiste“ Eltern).

Ausgehend von austausch- und ressourcentheoretischen Überlegungen sowie dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität (Carstensen, 1993) wird argumentiert, daß die Qualität informeller Hilfebeziehungen von verschiedenen Mechanismen abhängt, die von den alten Menschen beeinflußt werden können und damit gestaltbar sind. Ein Gestaltungsmerkmal bezieht sich auf den reziproken Charakter der Beziehung, das heißt darauf, daß alte Menschen nicht nur Hilfe nutzen, sondern auch Unterstützung an andere leisten. Größere emotionale Nähe in Hilfebeziehungen und ein höherer Anteil emotionaler Unterstützung an den hilfebezogenen Interaktionen sind Ausdruck selektiver Gestaltungsmerkmale. Hilfenutzung und die funktionale Spezifität der Hilfebeziehungen im Netzwerk (d.h. Hilfeaufteilung) verweisen auf mögliche kompensatorische Merkmale informeller Hilfebeziehungen. Dabei wird postuliert, daß Kinderlose und verwaiste Eltern im Vergleich zu unterstützten Eltern ihre Hilfebereiche stärker auf verschiedene Helfer aufteilen, mehr Unterstützung an andere leisten, eine geringere emotionale Nähe zu ihren Helfern erleben und sich insgesamt schlechter sozial eingebunden fühlen. Erwartet wird schließlich auch, daß die erlebte soziale Einbindung von Kinderlosen und verwaisten Eltern stärker als bei unterstützten Eltern von den Gestaltungsmerkmalen der informellen Hilfebeziehungen abhängt.

Im Rahmen der Berliner Altersstudie (BASE) wurden 516 Einwohner des ehemaligen West-Berlin untersucht: 158 Teilnehmer waren kinderlos, 259 Eltern wurden von ihren Kindern unterstützt, und 99 verwaiste Eltern erhielten keine Hilfe von einem Kind oder hatten ihr(e) Kind(er) verloren. Die nach Alter und Geschlecht stratifizierte Stichprobe umfaßte einen Altersbereich von 70 bis 103 Jahren ($\bar{M} = 84,9$ Jahre, $SD = 8,7$). Die Merkmale der informellen Hilfebeziehungen und des Hilfeausstauschs wurden anhand eines strukturierten Fragebogens erfaßt. Das Konstrukt der *erlebten sozialen Einbindung* wurde mittels vier Subdimensionen (emotionale und soziale Einsamkeit, soziale Zufriedenheit, Zärtlichkeit) zu zwei Zeitpunkten der Erhebungssequenz von BASE erhoben, zwischen denen durchschnittlich 19 Tage ($SD = 21,9$) lagen. Die Reliabilität der erlebten Einbindung war mit einer internen Konsistenz von $\alpha = .72$ und einer Stabilität von $.53$ zufriedenstellend.

Eine gruppenvergleichende Pfadanalyse zeigte, daß die Effekte von Alter und von der Zahl der Helfer – wie erwartet – durch die Merkmale der Gestaltung von Hilfe-

beziehungen moderiert wurden. In allen drei Gruppen hatten die Merkmale der Hilfestaltung (emotionale Nähe zu Helfern, Hilfeaufteilung auf verschiedene Helfer, geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität) über die Helferzahl hinaus einen signifikanten Einfluß auf die erlebte soziale Einbindung. Der Effekt der an andere geleisteten Unterstützung auf die erlebte soziale Einbindung unterschied sich aber – entgegen der Erwartung – nicht zwischen Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern. Die Hilfeaufteilung hatte bei Kinderlosen und Eltern einen indirekten, negativen Effekt (via emotionale Nähe) auf die erlebte soziale Einbindung. Größere Hilfeaufteilung verringerte das Gefühl, gut eingebunden zu sein, bei Kinderlosen und verwaisten Eltern allerdings deutlicher als bei unterstützten Eltern. Im Einklang mit der Erwartung steht der Befund, daß die emotionale Nähe zu den Helfern bei den Kinderlosen einen deutlicheren Einfluß auf die soziale Einbindung hatte als bei den unterstützten Eltern. Bestätigt wurde auch die Erwartung, daß sich die unterstützten Eltern ihren Helfern emotional näher fühlten, ihre Hilfebereiche weniger auf verschiedene Helfer aufteilten, häufiger andere Personen unterstützen und ihren Hilfeaustausch reziproker erlebten als Kinderlose.

Zwei allgemeine Schlußfolgerungen ergeben sich aus den Befunden: Zum einen wird belegt, daß Individuen auf die Qualität ihrer sozialen Unterstützung einen (mit)gestaltenden Einfluß haben. Wie angemessen soziale Unterstützung oder die Effektivität fremder Hilfe ist, hängt nicht allein von den Helfern ab, sondern auch von der (sozialen) Kompetenz der Hilfeempfänger. Eine zweite zentrale Schlußfolgerung besagt, daß die Verfügbarkeit helfender Kinder Einfluß darauf hat, wie alte Menschen ihre Hilfebeziehungen gestalten.

Summary

Which are the critical mechanisms in social support relationships that enhance social integration in old and very old age? The present study examines to what extent self-management of social support resources can moderate the effect of social support on feelings of social embeddedness among old and very old people. The social support capacity and emotional continuity of the parent-child relationship characterize social networks of older parents in contrast to older nonparents. Possible differences between parents and nonparents are expected to depend on whether parents receive support from their adult child. Parents who are supported by their children (“supported parents”) are compared to parents who do not receive support from their children (“deserted parents”).

It is argued that the perceived adequacy of support relationships can be regulated or managed by the old and very old support recipients. This is consistent with both exchange theory and socioemotional selectivity theory (Carstensen, 1993). One facet of social support management refers to the reciprocal nature of relationships that is, older people do not just receive support but also give support to others and thereby reassure or reinforce their supporters. Feelings of emotional closeness to supporters and emotional support are seen as indicators that point to selective mechanisms in support relationships of older adults. Seeking help as well as the functional specificity of support relationships (i.e., distribution of different instances of support on supporters) point to possible compensatory mechanisms in support organization. Based on these premises it is predicted that support relationships of nonparents and deserted parents are characterized by higher functional specificity, more given support to others, less emotional closeness with supporters, and a general lower feeling of social embeddedness than among supported parents.

Within the Berlin Aging Study (BASE) 516 community-dwelling and institutionalized subjects aged 70 to 103 years ($M = 84.9$ yrs, $SD = 8.7$) completed a modified version of the Kahn and Antonucci (1980) Questionnaire assessing received and given social support. 158 subjects were childless, 259 “supported” parents received social support from their child, and 99 “deserted” parents did not receive any support from their child or prematurely lost their last child. Feelings of social embeddedness consisted of four subdimensions (emotional and social loneliness, social satisfaction, tenderness). Emotional and social loneliness on average was measured 19 days ($SD = 21.9$) after assessment of social satisfaction and tenderness. Internal consistency of the four subdimensions proved to be satisfying with α of .72. Stability across the two measurement points was acceptable with .53.

Indicators of social support management (emotional closeness with supporters, functional specificity of supporters, given support to others, and subjective reciprocity) had significant effects on feelings of social embeddedness. Multi-sample path analysis proved that the effects of both chronological age and number of supporters on feelings of social embeddedness were moderated by the proposed indicators of support management (emotional closeness, functional specificity, given support, subjective reciprocity). Contradicting this prediction was the finding that the effect of given support on feelings

embeddedness did not differentiate parents and nonparents. As was predicted, emotional closeness of supporters among nonparents and “deserted” parents was significantly stronger, related to higher feelings of social embeddedness than among supported parents. Findings also supported the prediction that functional specificity of support relationships was (indirectly via emotional closeness) related to lower feelings of social embeddedness. As expected, this effect was greater for nonparents and deserted parents than for supported parents. Supported parents, not surprisingly, felt emotionally closer to their supporters, had less functional specific support relationships, gave more support to others, and experienced higher subjective reciprocity than nonparents.

Two conclusions are drawn from this research: First, older individuals proved to have regulating influence on the perceived adequacy of their social support. To what extent social support enhances feelings of social embeddedness depends on the adaptive competence of the support recipient to adequately manage social support. A second conclusion is that the availability of a supporting child fundamentally affects the social support organization of old and very old parents. Feeling socially embedded in a support network in old and very old age depends both on opportunity structures as well as on effective management of social resources.

Einleitung

Die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern wird häufig erst zu einem Forschungsthema, wenn es um die Frage der Pflege geht (Blieszner & Alley, 1990; Bromley & Blieszner, 1990). Welcher Stellenwert den erwachsenen Kindern im Alternsprozess *nicht* pflegebedürftiger Eltern zukommt, bleibt im Vergleich dazu ein bisher eher vernachlässigter Themenbereich. So werden informelle Hilfeleistungen von erwachsenen Kindern oft auf deren praktische, instrumentelle Hilfe bezogen, während der Einfluß emotionaler Unterstützung von Kindern kaum berücksichtigt wurde (Hagestad, 1987). Dies obwohl die vielfältigen Funktionen erwachsener Kinder im sozialen Netzwerk ihrer Eltern, sei es als Vertraute, als informelle Helfer oder als subjektiv bedeutsame Interaktionspartner, nicht bestritten werden (Blieszner & Mancini, 1991; Mancini & Blieszner, 1989). Auch umgekehrt – die Tatsache, daß alte Eltern selbst häufig anderen Hilfe leisten, wobei der größte Teil davon den eigenen Kindern oder deren Familienangehörigen zukommt, bleibt in der Forschungsliteratur nicht selten vernachlässigt, trotz einer Vielzahl entsprechender empirischer Belege (Cheal, 1983; Eggebeen & Hogan, 1990a, 1990b; Gräbe, 1991; Hoyert, 1990; Stoller, 1985).

Ausgangspunkt der vorliegenden Studie ist die Überlegung, daß sich sowohl die Struktur (d.h. Art und Umfang vorhandener Rollenbeziehungen) als auch die emotionalen und hilfebezogenen Funktionen der informellen Hilfebeziehungen alter Eltern von denen kinderloser alter Menschen unterscheiden. Dieser Unterschied bezieht sich darauf, so die These, daß Hilfebeziehungen von alten Eltern und Kinderlosen verschieden gestaltet werden und zugleich in unterschiedlicher Weise zu einer höheren psychosozialen Integration beitragen. Die Themenstellung der vorliegenden Studie liegt damit im Schnittpunkt dreier Forschungsgebiete: Zum ersten wird die Bedeutung der Elternschaft im Alter hervorgehoben. Dies knüpft an familiensoziologische Überlegungen zur Struktur und Funktion intergenerationaler Beziehungen in der Familie an (Roberts & Bengtson, 1990; Schütze & Wagner, 1991). Elternschaft im hohen Alter wird in diesem Zusammenhang als ein Merkmal familialer Integration aufgefaßt, das sowohl emotionale als auch hilfebezogene Aspekte der sozialen Einbindung alter Menschen beeinflusst. Zum zweiten wird die generelle Beeinflussbarkeit der Richtung des Alternsverlaufs angesprochen, womit auch die Frage nach den Bedingungen erfolgreichen oder positiven Alterns verbunden ist. Im Kontext der vorliegenden Studie interessieren insbesondere theoretische Überlegungen, die die Anpassungsfähigkeit oder Lebensmeisterung (Adaptivität) des alternden Individuums hervorheben (Baltes & Baltes, 1990, 1991; Lawton, 1989). Die selbstregulative Fähigkeit von Individuen wird auch von kontroll- und lerntheoretischen Modellen der sozialen Interaktion betont, insbesondere Kontingenzerwartungen und Selbstwirksamkeitsgefühlen (Bandura, 1986; Carstensen, 1991). Für den Bereich der sozialen Funktionstüchtigkeit münden diese Überlegungen in die Frage, wie es alternden Menschen gelingen kann, auch im hohen und höchsten Alter und angesichts einer oft damit einhergehenden nachlassenden Funktionstüchtigkeit, ihr informelles Hilfenetz so zu organisieren, daß sie sich sozial und emotional möglichst gut in ein

Gefüge sozialer Beziehungen eingebunden fühlen. In engem Zusammenhang mit dieser Frage steht schließlich ein drittes, für die Themenstellung der vorliegenden Studie bedeutsames Forschungsfeld. Dieses beschäftigt sich mit den möglichen Auswirkungen von sozialer Unterstützung auf das Wohlbefinden und die Gesundheit (Schwarzer & Leppin, 1989; 1992). Die vorliegende Studie stellt jedoch keinen weiteren der zahlreichen Versuche dar, den Effekt der sozialen Unterstützung auf das Wohlbefinden nachzuweisen. Vielmehr wird aus austausch- und ressourcentheoretischer Perspektive (Foa & Foa, 1980; Homans, 1961) danach gefragt, welche spezifischen Merkmale informeller Hilfebeziehungen die subjektive soziale Einbindung von alten Eltern bzw. Kinderlosen beeinflussen. Hierfür wichtige Merkmalsbereiche sind die Art der Beziehung zwischen den Interaktionspartnern und die aktive Beteiligung des alten Menschen am informellen Hilfeaustausch. Die Begriffe informelle Hilfe und soziale Unterstützung werden hierbei synonym verwendet.

Das erste Kapitel behandelt den Einfluß intergenerationaler Beziehungen auf den Alternsprozeß und die damit verknüpften Unterschiede in den informellen Hilfenetzwerken alter Eltern und Kinderloser. Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die Mobilisierung und Nutzung informeller Hilfe bei Kinderlosen und bei Eltern? Während sich die Situation alter Eltern vor allem auf den Umgang mit den erwachsenen Kindern und deren Familienangehörigen konzentriert und sich die damit verbundenen Anforderungen theoretisch beschreiben lassen, sind die empirischen Erkenntnisse über die Situation kinderloser alter Menschen noch bruchstückhaft. Ziel des ersten Kapitels ist es, Anforderungen und Potential der informellen Hilfebeziehungen von alten Eltern und Kinderlosen zu umreißen.

Die Funktionen sozialer Beziehungen im Alter werden im zweiten Kapitel diskutiert, wobei von der Annahme ausgegangen wird, daß jede soziale Beziehung sowohl Nutzen wie auch Kosten birgt. Austausch- und ressourcentheoretische Überlegungen (Foa & Foa, 1980; Kelley & Thibaut, 1978), aber auch das Konzept der sozioemotionalen Selektivität (Carstensen, 1991) beschreiben verschiedene zentrale Mechanismen und Prinzipien sozialer Interaktionen. Diese Überlegungen werden auf die informellen Hilfebeziehungen alter Menschen übertragen und diskutiert. Der alte Mensch wird hierbei nicht bloß als passiver Hilfeempfänger gesehen, sondern als aktiver und kompetenter Gestalter informeller Hilfebeziehungen. Dabei wird argumentiert, daß die Wirksamkeit und Angemessenheit erhaltener Hilfe auch durch den Hilfeempfänger selbst beeinflusst werden kann. Kompetenz in informellen Hilfebeziehungen und Hilfeerhalt müssen einander nicht ausschließen (Hobfoll, 1989). Mobilisierung und Nutzung von informeller Hilfe werden als eine Form der indirekten Kontrolle (Bandura, 1982) diskutiert, mittels derer alte Menschen den eigenen Wirkungsbereich ausweiten, indem sie Kontrolle an ihre Helfer abgeben.

Thema des dritten Kapitels ist schließlich, auf welche Weise hilfebezogene soziale Beziehungen gestaltet werden. Dabei wird gefragt, welchen Einfluß personale Ressourcen (Kompetenz) und soziale Ressourcen auf die Nutzung informeller Hilfe im Alter haben. Aus den dargestellten theoretischen Überlegungen werden verschiedene spezifische, gestaltbare Merkmale informeller Hilfebeziehungen alter Menschen abgeleitet und auf die Situation alter Eltern bzw. Kinderloser übertragen. Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen wird dabei als ein adaptiver Prozeß aufgefaßt, mit dem sich der alte Mensch optimal an die Möglichkeiten und Anforderungen des Alterns anpaßt.

Das vierte Kapitel enthält eine Zusammenschau der theoretisch abgeleiteten Merkmale der Gestaltung von Hilfebeziehungen und diskutiert diese im Rahmen des Modells der

selektiven Optimierung mit Kompensation (Baltes & Baltes, 1990). Obwohl informelle Hilfebeziehungen in erster Linie wohl eine kompensatorische Funktion erfüllen, indem sie verlorengegangene Fähigkeiten ausgleichen, erfolgt die Auswahl emotional nahestehender Helfer auch nach den Bedürfnissen und Wünschen des alten Menschen (Selektion), wobei das Klima bzw. die Stabilität der Hilfebeziehung verbessert werden kann, indem beispielsweise emotionale Unterstützung geleistet und somit Hilfe erwidert wird (Optimierung). Emotionale Nähe zu Helfern, Ausmaß der Hilfeerwiderung und funktionale Vielfalt der Hilfebeziehungen unterscheiden sich dabei qualitativ bei alten Eltern und Kinderlosen. Unterschieden wird hierbei zwischen Eltern, die von ihren Kindern unterstützt werden, und Eltern, die zu ihren Kindern gegenwärtig keine Hilfebeziehung unterhalten oder deren Kinder vor ihnen verstarben.

Im fünften Kapitel wird die untersuchte Stichprobe und Methode der Untersuchung beschrieben. Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der Studie dargestellt und interpretiert. Die Darstellung der Ergebnisse beginnt dabei mit einer deskriptiven Analyse der strukturellen Merkmale der informellen Hilfenetzwerke alter Eltern und Kinderloser. Im Anschluß werden dann im Rahmen einer Pfadanalyse die differentiellen Einflüsse der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen auf die erlebte soziale Einbindung alter Eltern und Kinderloser untersucht. Die Diskussion und theoretische Einordnung der Befunde erfolgt im siebten Kapitel.

Kapitel 1

Elternschaft oder Kinderlosigkeit – im Alter noch ein Thema?

Noch bis in die 1980er Jahre war die familiensoziologische und entwicklungspsychologische Forschungsliteratur über Elternschaft im Alter geprägt von der Familienentwicklungstheorie (Hill & Mattessich, 1979; Höhn, 1982), die davon ausgeht, daß die Elternschaft mit dem Ausscheiden der erwachsenen Kinder aus dem Elternhaushalt sozusagen formal beendet ist. Diese Sichtweise brachte mit sich, daß Eltern, wenn deren erwachsene Kinder außerhalb des Elternhaushalts leben, quasi als „familienentwicklungs“bedingt kinderlos betrachtet wurden. Dementsprechend wurde im Hinblick auf die Struktur und Funktion sozialer Netzwerke, wenn überhaupt, nur ein trivialer Unterschied zwischen alten Eltern und Kinderlosen erwartet. Nur so ist erklärbar, warum selbst in neueren Untersuchungen zur sozialen Unterstützung im Alter mitunter nicht einmal berichtet wird, ob die untersuchten alten Menschen Kinder hatten oder kinderlos waren (z.B. Revicki & Mitchell, 1990; Russell & Cutrona, 1991; Thompson & Heller, 1990). Ein weiterer Grund dafür, daß der Einfluß, den intergenerationale Beziehungen auf die Verfügbarkeit und Wirkung informeller Hilfe im Alter haben, vernachlässigt wird, ist in einem nach wie vor anscheinend unauslöschlichen Mythos vom Zusammenbruch der familialen Solidarität (Schütze & Lang, 1992b; Shanas, 1979a, 1979b) zu suchen. Der – auch bei Forschern – noch weitverbreitete Irrglaube, daß alte Eltern *größtenteils* von ihren erwachsenen Kindern im Stich gelassen werden und nicht mit deren instrumentellen oder emotionalen Unterstützung rechnen können, führt in seiner Konsequenz dazu, daß mögliche Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen bereits in der Planung empirischer Untersuchungen unberücksichtigt bleiben. Auch die über Jahrzehnte angesammelte Zahl empirischer Belege dafür, daß die *meisten* Eltern bis ins hohe Alter zu ihren Kindern in gutem Kontakt stehen und informelle Hilfe austauschen (Brubaker, 1990; Mancini & Blieszner, 1989; Shanas, 1968; Sussman, 1965; Troll, 1971; Troll & Stapley, 1986), ficht den Mythos anscheinend nicht an. Die Gründe sind unter anderem auf eine grundsätzliche Verkennung der besonderen moralischen Verpflichtetheit in Eltern-Kind-Beziehungen zurückführbar.

In der moralphilosophischen Diskussion um die Frage, ob die Moral der Eltern-Kind-Beziehung sich grundsätzlich von der Moral anderer Beziehungen unterscheidet, vertritt Hoff-Sommers (1991) die These, daß die filiale Moralität einer besonderen „Zugkraft“ unterliege („differential pull“-These), die nicht mit der in anderen Rollenbeziehungen, zum Beispiel in Freundschaften herrschenden Moral, vergleichbar sei. So sieht Hoff-Sommers in der filialen Vernachlässigung eine eindeutig größere Moralverletzung als beispielsweise in der Nichteinhaltung eines Versprechens:

„Im Versprechen wird die Ausführung desselben legitimerweise erwartet, da sie dem Empfänger des Versprechens explizit als ‚seine‘ vermacht wurde. In der filialen Situation ist das erwartete Verhalten implizit, und das Ausbleiben entsprechender Handlungen trifft die Eltern direkt und persönlich. Seine Ansprüche zu verlieren, bedeutet eine Beeinträchtigung als Person.“ (Hoff-Sommers, 1991, S. 293)

Die Gegenposition zu der Auffassung, daß in Eltern-Kind-Beziehungen eine besondere Moral herrsche, sieht Hoff-Sommers (1991) im – wie sie es nennt – „Sentimentalismus“, der davon ausgeht, daß die Bindung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern spontan, freiwillig und ohne besondere Pflichten sei. Ganz auf dieser Linie schlagen beispielsweise Hess und Waring (1978) vor, sich bei der Untersuchung intergenerationaler Beziehungen am Modell freundschaftlicher Beziehungen zu orientieren: „... relationships based on mutual respect, common interests, affection, and emotional support“ (Hess & Waring, 1978, S. 244). Der Sentimentalismus stellt dabei nichts anderes dar als eine Variante des Mythos vom Auseinanderbrechen der Familienbände, da argumentiert wird, daß die Verpflichtetheit der Eltern-Kind-Beziehung historisch durch Neigung und innere Verbundenheit ersetzt worden sei:

„With the shift from a family system based on consanguine values to one held together by the bonds of conjugality and sentiment, the obligations and influences of kinship have been minimized and the older parent placed outside the children's circle of privatized domesticity ...“ (Hess & Waring, 1978, S. 242).

Dem hält Hoff-Sommers (1991) entgegen, daß ein Merkmal gefühlsmäßiger Bindungen ja darin besteht, daß sie sich auflösen können, etwas, das für verbindliche, durch Verpflichtetheit gekennzeichnete Beziehungen, wie die Eltern-Kind-Beziehung, gerade nicht gilt. Auch die Annahme, daß die normative Verpflichtetheit erwachsener Kinder gegenüber ihren alten Eltern historisch im Verschwinden begriffen ist, darf getrost verworfen werden, da wohl vermutlich eher das Gegenteil der Fall ist (Schütze, 1993; Schütze & Wagner, 1991). Der Trugschluß der Sentimentalisten liegt wohl darin begründet, daß sie aus der einseitigen Beobachtung einer Zunahme von affektiver Verbundenheit auf eine Abnahme (nicht beobachteter) normativer Verpflichtungen schließen.

Infolge der demographischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat sich die Dauer der Eltern-Kind-Beziehung im Lebensverlauf deutlich verlängert (Hagestad, 1987). Im Kreis der engeren Familie bringt dies zwangsläufig eine Ausdehnung langfristiger und gegenseitiger Verpflichtungsgefühle zwischen den Familienmitgliedern – insbesondere zwischen Eltern und Kindern – mit sich. Dies schließt keineswegs eine intensivere emotionale Bindung aus, sondern kennzeichnet eben die Besonderheit der lebenslangen affektiven Bindung zwischen Eltern und Kindern und unterscheidet diese von jeder anderen Rollenbeziehung. Pflicht und Neigung gegenüber alten Eltern schließen einander ganz und gar nicht aus, wie Schütze (1989) in einer Interviewstudie mit erwachsenen Kindern zeigen konnte.

Auch nachdem die Kinder eine eigene Familie gegründet haben, erleben diese die Beziehung zu ihren Eltern bis ins hohe Alter weiterhin meist als emotional befriedigend und halten den Kontakt aufrecht (Kossen-Knirim, 1992; Rossi & Rossi, 1990). Alte Eltern wie auch erwachsene Kinder bewerten die Beziehung meist positiv (Mancini & Blieszner, 1989), was aber nicht bedeutet, daß die Pflichtgefühle durch affektive Verbundenheit ersetzt werden. Emotionale Bindung und normative Verpflichtetheit sind zwei unabhängige Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung, deren Ausprägung wohl auch davon abhängt, in welchem Lebensabschnitt und in welcher Lebenssituation sich Eltern bzw. Kinder gerade befinden. Selbst wenn also erwachsene Kinder ihre alten Eltern nicht unterstützen oder sogar keinerlei Kontakt mehr zu ihren Eltern haben, ist dies keineswegs ein Beleg dafür, daß zwischen erwachsenen Kindern und alten Eltern keine normativen Verpflichtungen bestehen. Im Gegenteil, wenn alte Eltern keine Hilfe von ihren Kindern erhalten, stellt dies vermutlich sogar eine besondere Belastung für die Eltern dar. Da

andere mögliche Helfer unter Umständen zunächst davon ausgehen werden, daß die Eltern bei Hilfebedarf von ihren Kindern versorgt werden, könnte es zu einer Art Verantwortlichkeitsdistribution kommen, das heißt, die von ihren Kindern „verwaisten“ Eltern erhalten dann auch von anderen möglichen Helfern keine Hilfe. Kennzeichnend für die informellen Hilfebeziehungen alter Eltern ist in erster Linie also die normative Erwartung, daß die Kinder helfen. Je nachdem, ob diese normativen Erwartungen ausgefüllt werden, ergeben sich hieraus Konsequenzen für die Hilfenetzwerke alter Eltern.

Während des gesamten Lebensverlaufs ist die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern durch Kontinuität wie auch durch Wandel gekennzeichnet. Während die emotionale Bindung zwischen Eltern und Kindern eher durch Kontinuität geprägt ist, zeigen sich im Hilfeaustausch zwischen Eltern und Kindern im Lebensverlauf häufig Wandel und Diskontinuität (Schütze & Wagner, 1991). Die Kontinuität der emotionalen Bindung schließt vorübergehende emotionale Distanzierungen, etwa in der Pubertät der Kinder, nicht aus. Im Hilfeaustausch besteht ein Wandel beispielsweise darin, daß der Anteil dessen, was Kinder von ihren Eltern erhalten, mit zunehmendem Alter (der Kinder und der Eltern) eher abnimmt, während der Anteil dessen, was Kinder für ihre Eltern tun, ansteigt (Lewis, 1990).

Da gleichzeitig informelle Hilfe von Freunden oder Nachbarn abnimmt, steigt aus der Sicht der Eltern mit zunehmendem Alter der Anteil der helfenden Kinder und Schwiegerkinder im Hilfenetzwerk (Schubert, 1990). Zudem berichteten hochbetagte Menschen im Vergleich zu jüngeren Alten einen geringeren Anteil Nichthelfer in ihren sozialen Netzwerken (Schütze & Lang, 1992a). Dies bedeutet, daß das Vorhandensein erwachsener Kinder mit großer Wahrscheinlichkeit die Zusammensetzung (d.h. die Struktur) des übrigen Netzwerks und die inhaltlichen bzw. funktionalen Merkmale dieser Beziehungen prägt und damit auch die psychosoziale Integration alter Eltern maßgeblich beeinflusst.

In den folgenden Abschnitten wird diskutiert, welche Implikationen sich aus den verschiedenen strukturellen, hilfebezogenen und emotionalen Merkmalen der Eltern-Kind-Beziehung im hohen Alter ergeben und in welchem Zusammenhang diese Merkmalsbereiche in intergenerationalen Beziehungen stehen. Das Konzept der familialen Solidarität bietet einen theoretischen Rahmen, innerhalb dessen strukturelle, emotionale und hilfebezogene Dimensionen der Eltern-Kind-Beziehung unterschieden werden. Das im darauffolgenden Abschnitt dargestellte Konzept der elterlichen Reife ermöglicht ein Verständnis davon, auf welche Weise alte Eltern die Beziehung zu ihren erwachsenen Kindern gestalten. Im dritten Abschnitt dieses Kapitels werden schließlich die emotionalen und hilfebezogenen Aspekte der sozialen Beziehungen alter Eltern mit denen der Kinderlosen verglichen und anhand empirischer Befunde diskutiert.

1.1 Solidarität und Zusammenhalt in der Familie

Mit dem Konstrukt der intergenerationalen Solidarität haben Bengtson und seine Mitarbeiter (Bengtson & Black, 1973; Bengtson & DeTerre, 1980; Bengtson & Schrader, 1982; Roberts & Bengtson, 1990) ein konzeptionelles Modell der intergenerationalen Familienbeziehungen vorgestellt. Danach wird die Solidarität der Eltern-Kind-Beziehung durch mehrere Dimensionen beschrieben, hierzu zählen neben der affektiven Solidarität (affectional solidarity) die interaktions- und kontaktbezogene Solidarität (associational solidarity), die konsensuelle oder wertbezogene Solidarität (consensual solidarity) sowie

die hilfebezogene oder funktionelle Solidarität (functional solidarity) in der Familie. Die hilfebezogene oder funktionale Dimension bezieht sich dabei in erster Linie auf den informellen Hilfeaustausch zwischen alten Eltern und ihren Kindern.

Roberts und Bengtson (1990) fanden in ihrer Studie einen Zusammenhang zwischen der affektiven Beziehung und der Kontakthäufigkeit zwischen Eltern und erwachsenen Kindern auf der einen Seite und dem Ausmaß eines ausgeglichenen Ressourcenaustauschs auf der anderen Seite. Während der Wertekonsens keine Rolle spielte, waren die interaktive (associational) und affektive Dimension der Eltern-Kind-Beziehung entscheidend dafür, ob die alten Eltern von ihren Kindern unterstützt wurden oder nicht (Atkinson, Kivett & Campbell, 1986; Roberts & Bengtson, 1990; Rossi & Rossi, 1990). Eine mögliche Folgerung hieraus ist, daß die emotionale Bindung und der Ressourcenaustausch zwischen Eltern und erwachsenen Kindern einander gegenseitig bedingen. In einer Revision ihres ursprünglichen Konzepts der intergenerationalen Solidarität in der Familie haben Bengtson und Roberts (1991; Roberts, Richards & Bengtson, 1991) auch Merkmale der Familienstruktur (z.B. geographische Distanz der Kinder, Hilfebedarf der Eltern) sowie die normenbezogenen Einstellungen zur Familienkohäsion (normative solidarity) berücksichtigt.

„... it seems necessary to expand the model by including other conceptual dimensions of parent-child cohesion, such as norms specifically related to expectations of family cohesion, as well as functional or instrumental exchange aspects of the relationship ...“ (Roberts & Bengtson, 1990, S. 18).

Dies bedeutet, daß sowohl affektive wie normative Determinanten der Eltern-Kind-Bindung einen Einfluß darauf haben können, inwieweit die informelle Hilfe erwachsener Kinder für Eltern verfügbar ist. Eine der Prämissen des intergenerationalen Solidaritätskonzepts ist die Annahme, daß die Beziehung zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern sowohl in emotionaler wie in hilfebezogener Hinsicht die bedeutsamste oder zumindest eine der bedeutsamsten sozialen Bindungen alter Eltern darstellt. Zwar erscheint das Konstrukt der intergenerationalen Solidarität aus diesem Grund überaus hilfreich, um die Rolle der Beziehung zu den eigenen erwachsenen Kindern im Alter verständlich zu machen, jedoch bleibt dabei ein wesentlicher Themenkomplex unberücksichtigt: Inwieweit können alte Eltern durch ihr Handeln die intergenerationale Solidarität in der Familie mitgestalten? Welche Auswirkungen hat dies auf informelle Hilfebeziehungen mit anderen Interaktionspartnern alter Menschen? Geht man davon aus, daß erwachsene Kinder eine maßgebliche Quelle der informellen Hilfe für alte Eltern sind, so verbindet sich damit die Frage, auf welche Weise Eltern dieses informelle Hilfepotential nutzen und welche Auswirkungen die Inanspruchnahme der filialen Hilfeleistungen auf die soziale Eingebundenheit der alten Eltern hat. Welche Konsequenzen hat es für Eltern, wenn sie von ihren Kindern keine Hilfe erhalten? Um diese Fragen beantworten zu können, muß berücksichtigt werden, daß alte Eltern in der Beziehung zu ihren erwachsenen Kindern nicht nur passiv sind, sondern durch ihre Wünsche, Überzeugungen und Verhaltensweisen diese Beziehung aktiv mitgestalten. Diese Überlegung steht im Einklang mit dem Konzept der elterlichen Reife, das im nächsten Abschnitt vorgestellt wird.

1.2 Die elterliche Kompetenz in der Eltern-Kind-Beziehung

Das Konzept der „elterlichen Reife“ betont die adaptive Kompetenz der Eltern im Umgang mit ihren erwachsenen Kindern (Brody, 1979; Knipscheer, 1986) und ergänzt

das von Blenkner (1965) eingeführte Konzept der filialen Reife um den „elterlichen“ Blickwinkel. Filiale Reife wurde von Blenkner (1965; vgl. Schütze, 1993) als eine Entwicklungsaufgabe des mittleren Erwachsenenalters beschrieben, deren Auslöser eine filiale Krise ist, in der Kinder ihre Eltern nicht mehr als die behütenden und schützenden Personen sehen, die sie in früheren Zeiten für die Kinder waren. Filiale Reife entsteht, wenn diese Krise in positiver Weise bewältigt wird, was sich darin zeigt, daß sich erwachsene Kinder als verlässliche Partner begreifen und ihre Eltern als eigenständige Personen erkennen.

Nydegger (1991) kennzeichnet die beiden einander ergänzenden Konzepte der „filialen Reife“ und der „elterlichen Reife“ zum einen durch das Entstehen einer angemessenen Distanz zwischen Eltern und dem erwachsen gewordenen Kind („distancing“) sowie zum anderen durch ein neues Einfühlungsvermögen in das eigene Kind bzw. die alternden Eltern, das es ermöglicht, diese als jeweils unabhängige Menschen mit einer eigenen Geschichte, eigenen Wünschen und eigenen Bedürfnissen zu erleben („comprehension“). Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist der beiden Konzepten zugrundeliegende „Reifungs“begriff insofern problematisch, als der Reifungsbegriff in der entwicklungspsychologischen Literatur häufig in überwiegend deterministischen Entwicklungsmodellen verwendet wurde, etwa in der Entwicklungstheorie Gesells (1929/1943). Einem solchen Reifungsbegriff liegt die Annahme zugrunde, daß die Richtung sowohl der verhaltensbezogenen wie der psychologischen Entwicklung durch zugrundeliegende Steuerungsmechanismen festgelegt ist. Reife wird dabei als das Endstadium der Entwicklung (Ausubel & Sullivan, 1978) oder genauer als „endogen gelenkte Ausformung eines bestimmten Endzustands“ (Thomae, 1959, S. 10) definiert. Der Begriff der filialen oder elterlichen Reife kann daher leicht mißverstanden werden, wenn darunter ein von Umwelteinflüssen weitgehend unbeeinträchtigter, sich endogen entfaltender Entwicklungsprozeß verstanden würde. Der empirische Nachweis eines solchen Reifungsprozesses in der Eltern-Kind-Beziehung wäre wohl kaum zu erbringen. Der Begriff der Reife ist aber auch insofern mißverständlich, als unterstellt werden könnte, daß die elterliche Reife als ein notwendiger Bestandteil der individuellen Entwicklung angesehen wird. Demnach bestünde sozusagen ein Entwicklungsdefizit im Alter, wenn die Möglichkeit zur Entfaltung der elterlichen Reife (z.B. bei Kinderlosigkeit) fehlt. Im übrigen kann argumentiert werden, daß das dem Konzept der elterlichen Reife zugrundeliegende Phänomen einer autonomen und auf wechselseitigem Respekt aufbauenden Bindung zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern auch ohne den Reifebegriff auskommt.

„Distancing“ als auch „Comprehension“ in der Eltern-Kind-Bindung beschreiben individuelle Prozesse, die weder kontextunabhängig (vgl. Befunde der kulturvergleichenden oder historischen Familienforschung; Mitterauer, 1989) noch personenspezifisch begriffen werden können. Die Eltern-Kind-Bindung wird zum einen durch sozialstrukturelle Merkmale beeinflusst, zum anderen aber auch durch die individuellen Kompetenzen der Eltern und ihrer Kinder gestaltet und geprägt. Um insbesondere diesem letzten Aspekt gerecht zu werden, wird daher im folgenden der Begriff der filialen bzw. *elterlichen Kompetenz* bevorzugt.

Blieszner und Mancini (1987) stellen fest, daß es kaum oder nur unbestimmte sozial und kulturell verankerte Erwartungen an die Elternrolle im hohen Lebensalter gibt. Nach Knipscheer (1989) müssen alte Eltern sich oft damit abfinden, daß sie auf Hilfen ange-

wiesen sind, ohne diese in jedem Fall gleichwertig erwidern zu können. Alte Eltern sind somit gefordert, „neue Formen des Austauschs mit ihren Kindern“ zu finden (Knipscheer, 1989, S. 146). Eine Schwierigkeit besteht darin, das Bedürfnis der Eltern nach Aufrechterhaltung eines eigenständigen Lebens mit dem Bedürfnis nach Nähe zu den Kindern zu vereinen (Blieszner & Mancini, 1987). So zeigt sich, daß Eltern bis ins hohe Alter bevorzugen, ein von ihren Kindern unabhängiges Leben zu führen (Peterson, 1979). Dies steht in Einklang mit den besonders in den 1960er Jahren diskutierten Konzepten der „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr & Köckeis, 1965) bzw. der „inneren Nähe durch äußere Distanz“ (Tartler, 1961), wonach alte Eltern trotz der getrennten Haushalte intensiven Kontakt und Austausch mit ihren Kindern pflegen (vgl. Thomae, Kruse & Wilbers, 1987). Selbst eine Übersiedlung der Eltern ins Altersheim kann die Beziehung zu den erwachsenen Kindern verbessern, wenn Eltern diesen Schritt wählen, um ihren Kindern nicht zur Last zu fallen (Smith & Bengtson, 1979). Elterliche Kompetenz beeinflußt auch die Erwartungen an die Pflichtbereitschaft der erwachsenen Kinder. So zeigte sich, daß die allgemeine Lebenszufriedenheit alter Eltern um so geringer ist, je höher deren Erwartungen an die Pflichtbereitschaft ihrer erwachsenen Kinder (Blieszner & Hamon, 1992; Hanson, Sauer & Seelbach, 1983; Quinn, 1983; Seelbach & Sauer, 1977). Umgekehrt zeigte sich, daß angemessene Erwartungen an die Kinder, etwa im Fall einer Krisensituation Hilfe zu leisten, mit höherer Zufriedenheit einhergingen (Blieszner & Hamon, 1992). Welche Auswirkungen die Erwartungen alter Eltern an erwachsene Kinder haben, scheint aber auch von Merkmalen der Eltern-Kind-Beziehung selbst abzuhängen, wie Lee und Shehan (1989) in einer Querschnittstudie an 379 über 60jährigen fanden: Bei hohen Erwartungen der Eltern bestand ein positiver Zusammenhang zwischen der Interaktionshäufigkeit mit den Kindern und dem Wohlbefinden der Eltern, während dieser Zusammenhang tendenziell negativ war, wenn Eltern nur geringe Erwartungen an die Kinder hatten. Dieser Befund kann so erklärt werden, daß eine große Abhängigkeit von den erwachsenen Kindern für die Eltern weniger bedrohlich ist, wenn diese durch hohe normative Erwartungen an die Kinder quasi als gesellschaftlich gerechtfertigt erlebt wird. Dies wird auch dadurch belegt, daß bei geringen Erwartungen der Eltern häufigere Kontakte mit den Kindern einen negativen Einfluß auf das Wohlbefinden haben, vielleicht weil diesen Kontakten dann ein Ruch der Abhängigkeit von den Kindern anhaftet (Lee & Shehan, 1989).

Nach Baltes und Silverberg (1993) stehen – über die Lebensspanne betrachtet – Abhängigkeit und Autonomie in einem dynamischen Wechselspiel. In jedem Lebensabschnitt wird das Individuum mit unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben konfrontiert, die darin bestehen, ein angemessenes Gleichgewicht zwischen Abhängigkeit einerseits und Autonomie andererseits herzustellen (Baltes & Silverberg, 1993). Im Einklang mit diesen Überlegungen kann elterliche Kompetenz im hohen Alter definiert werden als die Fähigkeit der Eltern, auf der einen Seite eine gewisse Abhängigkeit von ihren Kindern in Kauf zu nehmen, andererseits aber auch Selbständigkeit in anderen, subjektiv wichtigen Funktions- oder Lebensbereichen zu wahren. Eltern können vor allem solche Kontakte mit ihren erwachsenen Kindern suchen, die emotional angenehm und bereichernd sind, während alte Eltern andere Ansprüche oder Erwartungen an die Kinder – solange dies möglich ist – zurückstellen bzw. durch andere informelle Hilfebeziehungen ausgleichen. In diesem Sinn wird elterliche Kompetenz als eine für Eltern zentrale Entwicklungsaufgabe des hohen Alters aufgefaßt.

1.3 Strukturelle, emotionale und hilfebezogene Aspekte der Kinderlosigkeit im Alter

Im Vergleich zu alten Eltern sind die sozialen Beziehungen kinderloser alter Menschen bisher noch kaum empirisch erforscht (Brubaker, 1990), so daß nur wenig darüber bekannt ist, wie sich das Fehlen von erwachsenen Kinder im sozialen Netzwerk alter Menschen auf die Verfügbarkeit von informeller Hilfe (Bachrach, 1980; Goldberg et al., 1986; Hays, 1984; Ishii-Kuntz & Seccombe, 1989) oder auf die psychosoziale Integration (Beckman & Houser, 1982; Glenn & McLanahan, 1981; Singh & Williams, 1981) auswirkt.

In einer Untersuchung an 2.797 über 65jährigen fand Bachrach (1980), daß 24,8 Prozent der Kinderlosen und nur 10,7 Prozent der Eltern angaben, während der vergangenen zwei Tage keinerlei soziale Kontakte gehabt zu haben. Dieser Befund steht in Einklang mit dem von Ishii-Kuntz und Seccombe (1989), die in einer Untersuchung an 2.194 verheirateten Erwachsenen feststellten, daß Kinderlose sozial isolierter lebten als die Eltern. Kinderlose haben im Vergleich zu Eltern eine insgesamt geringere Netzwerkgröße und eine geringere Interaktionshäufigkeit (Hammer, Gutwirth & Phillips, 1982). Angesichts der fehlenden Kinder im sozialen Netzwerk weichen Kinderlose nach Möglichkeit auf andere soziale Interaktionspartner aus, insbesondere Geschwister, Nichten und Neffen (Cicirelli, 1982; Johnson & Catalano, 1981; Taylor, Chatters & Mays, 1988) sowie Freunde und Nachbarn (Scott, 1990). Rempel (1985) berichtet allerdings, daß kinderlose alte Menschen weniger gut nachbarschaftlich integriert sind und weniger gute Freunde haben. Während bei den verheirateten Kinderlosen der Ehepartner die primäre Quelle informeller Hilfe ist (Bachrach, 1980), erhalten alleinstehende kinderlose alte Menschen informelle Hilfe größtenteils von Freunden oder entfernten Verwandten (Goldberg et al., 1986). In 65 Prozent von diesen Hilfebeziehungen bestand eine Reziprozität des Hilfeaus-tauschs. In einer Studie mit den ersten 150 Studienteilnehmern der Berliner Altersstudie fanden Lang und Schütze (1991), daß kinderlose alte Menschen stärker von reziproken Austauschbeziehungen profitierten als alte Eltern. Das größere Bedürfnis der Kinderlosen, einmal erhaltene Hilfen unmittelbar bzw. in einem überschaubaren Zeitraum zu erwidern, zeigen auch Befunde einer Interviewstudie von Goodman et al. (1991). Danach beschäftigte kinderlose alte Frauen, wenn sie über ihren Hilfebedarf in der Zukunft und mögliche Helfer nachdachten, in erster Linie die Frage, wie sie Abhängigkeiten von anderen Menschen vermeiden konnten und sei es auch zum Preis eines völligen sozialen Rückzugs. Die Inanspruchnahme von Hilfe stellt nämlich dann eine Bedrohung für die eigene Unabhängigkeit dar, wenn man sich aus den mit dem Hilfeerhalt verbundenen Verpflichtungen nicht mehr „befreien“ kann, wie es Brehm und Brehm (1981) in ihrer Reaktanztheorie beschrieben. Die Hilfenetzwerke alter Eltern und Kinderloser unterscheiden sich somit nicht nur in ihrer Struktur, sondern auch in den inhaltlichen Erwartungen, die sich mit den Hilfebeziehungen verbinden, das heißt, für kinderlose Alte sind mit dem Hilfeerhalt vielleicht größere Anforderungen bzw. ein höherer Erwartungsdruck verbunden, als dies bei Eltern der Fall ist.

In einer Untersuchung von Beckman und Houser (1982) zeigten alleinstehende, kinderlose 60- bis 75jährige ein geringeres Wohlbefinden und eine höhere Einsamkeit als gleichaltrige alleinstehende Eltern. Die verheirateten Eltern unterschieden sich nicht von verheirateten Kinderlosen. Dies verdeutlicht, daß Kinderlose lediglich in größerer Gefahr stehen, in soziale Isolation oder auch in Einsamkeit zu geraten, als alte Eltern, daß aber ein funktionierendes soziales Umfeld, beispielsweise eine intakte Ehe, diese Effekte durchaus

abfedern kann. Während die Vertrautheit und Intimität einer ehelichen Beziehung somit einen mindestens genauso großen – wenn nicht größeren – Einfluß auf die soziale und emotionale Integration alter Menschen haben wie das Vorhandensein erwachsener Kinder ist anzunehmen, daß die emotionale Stabilität und emotionale Wichtigkeit kernfamiliärer Bindungen nicht in anderen Rollenbeziehungen erreicht werden können, auch wenn in Freundschaften oder in Beziehungen zu Geschwistern, Nichten oder Neffen ein hohes Maß an emotionaler Nähe besteht (Litwak, 1985).

In den vorgestellten Untersuchungen an kinderlosen alten Menschen wurde meistens nicht berücksichtigt, daß das Fehlen von eigenen Kindern im gegenwärtigen informellen Hilfenetzwerk einer alten Person nicht zwangsläufig eine Folge lebenslanger Kinderlosigkeit sein muß. So sind die informellen Hilfenetzwerke von Eltern, die jeden Kontakt zu ihrem Kind bzw. ihren Kindern verloren haben, oder aber von Eltern, deren Kind(er) frühzeitig verstorben (ist) sind, von denen lebenslang Kinderloser grundsätzlich zu unterscheiden: Erstens, weil die „verwaisten“ oder „von ihren Kindern verlassenen“ Eltern ja durchaus Schwiegerkinder oder Enkel in ihrem Netzwerk haben können; zweitens, weil „verwaiste oder verlassene“ Eltern im Vergleich zu lebenslang Kinderlosen relativ wenig Zeit hatten, sich auf ein Alter ohne die informelle Hilfe von erwachsenen Kindern einzustellen, beispielsweise indem langfristig andere informelle Hilfebeziehungen mobilisiert wurden. Bis auf einige Ausnahmen (z.B. Cicirelli, 1983a; Hays, 1984) wurde in den erwähnten Aufsätzen nicht zwischen einer lebenslangen Kinderlosigkeit und schlichtweg nicht als Helfer verfügbaren Kindern, sei es aufgrund mangelnder Hilfebereitschaft der Kinder, aufgrund abgebrochener Kontakte zu den Kindern oder aufgrund des frühzeitigen Todes der Kinder, unterschieden. Nicht selten wurden die erst im Alter kinderlos Gewordenen sogar von vornherein aus der Untersuchung ausgeschlossen (z.B. Rubinstein et al., 1991; Singh & Williams, 1981). Von anderen Eltern unterscheiden sich solche verwaisten Eltern, die von ihren Kindern weder emotionale noch instrumentelle Unterstützung erhalten, deren Kontakt zu ihren Kindern abgebrochen ist oder deren Kinder verstorben sind, vor allem dadurch, daß sie neben der fehlenden informellen Hilfe von den Kindern zusätzlich auch dadurch belastet sind, daß die Beziehung zu ihrem Kind bzw. ihren Kindern nicht konfliktfrei ist bzw. normative Erwartungen unerfüllt bleiben, oder auch dadurch, daß diese Eltern den frühzeitigen Verlust ihres Kindes bewältigen mußten. Liegt dieser verfrühte Tod des (letzten) Kindes noch nicht sehr lange zurück, so bringt dies mit sich, daß die „verwaisten“ Eltern sich zunächst mit dem Verlust ihres Kindes und der Situation ihrer „sekundären“ Kinderlosigkeit noch abfinden müssen. Haben Eltern ihr letztes Kind bereits vor langer Zeit verloren, wird dieser Anpassungsprozeß weitgehend abgeschlossen sein, wodurch kaum mehr bedeutsame Unterschiede zwischen „primär“ und „sekundär“ Kinderlosen bestehen dürften¹.

¹ Der Zeitraum, der nötig ist, bis eine solche Anpassung vollzogen ist, kann infolge des geringen Erkenntnisstands nicht theoretisch abgeleitet werden. Im vorliegenden Kontext wird aus forschungspragmatischen Überlegungen ein Zeitraum von rund einer Generation (30 Jahre) zugrunde gelegt: Eltern, die ihr letztes Kind vor mehr als 30 Jahren verloren haben, werden somit als Kinderlose behandelt. Eltern, die ihr Kind erst in den vergangenen 30 Jahren verloren haben, werden als verwaiste Eltern behandelt.

1.4 Zusammenfassung

In der bekannten Forschungsliteratur zu informellen Hilfenetzwerken alter Menschen wurde der theoretische Stellenwert des Elternstatus häufig nicht umfassend berücksichtigt. Infolge der strukturellen, emotionalen und normativen Dimensionen intergenerationaler Beziehungen haben alte Eltern im Gegensatz zu Kinderlosen einen anderen Zugang zu Hilferessourcen. Anhand des Konzepts der elterlichen Kompetenz wird argumentiert, daß alte Eltern die Beziehung zu ihren Kindern aktiv gestalten und daß innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung andere Mechanismen des Hilfeausstauschs herrschen als in anderen Rollenbeziehungen. Die sozialen Netzwerke alter Eltern und Kinderloser unterscheiden sich somit in emotionalen und hilfebezogenen Aspekten sowie darin, wie diese Merkmale der Netzwerke die psychosoziale Integration der Eltern bzw. der Kinderlosen beeinflussen. Die sozialen Beziehungen alter Menschen lassen sich zum einen als ein Ergebnis des bisherigen Lebensverlaufs ansehen, und zum anderen werden sie beeinflußt durch die Anforderungen des hohen Alters. Den informellen Hilfebeziehungen alter Menschen kommt dabei eine kompensatorische Funktion zu, insofern sie verlorengegangene Ressourcen ersetzen. Wie die informellen Hilfebeziehungen gestaltet werden, hängt auch von den Zielen und Wünschen der alten Menschen ab. Informelle Hilfebeziehungen lassen sich daher nicht auf ihre kompensatorische Funktion reduzieren, sondern stellen oft auch *per se* einen Wert für den alten Menschen dar, sei es das Grundbedürfnis nach menschlichen Kontakten oder sei es – bei alten Eltern – das Interesse an der Kontinuität der eigenen Familie. Die motivationalen und inhaltsbezogenen Aspekte sozialer Beziehungen im Lebensverlauf und im hohen Alter werden im zweiten Kapitel anhand sozial- und entwicklungspsychologischer Konzepte der sozialen Interaktion dargestellt und diskutiert. Im Vordergrund stehen dabei austauschtheoretische Modelle (Homans, 1961; Thibaut & Kelley, 1959) und das Konzept der sozioemotionalen Selektivität von Carstensen (1992).

Kapitel 2

Soziale Beziehungen und informelle Hilfe im Alter

In neueren entwicklungspsychologischen Theorien der sozialen Entwicklung wird hervorgehoben, daß der Mensch soziale Kontakte nicht nur passiv erfährt, sondern diese schon vom Säuglingsalter an bis ins Alter aktiv sucht und mitgestaltet (Schmidt-Denter, 1988). Ältere sozialisationstheoretische, lerntheoretische oder auch psychoanalytische Entwicklungstheorien sahen soziale Bindungen dagegen oft als ein Epiphänomen der ontogenetischen Entwicklung, das beispielsweise auf operante Konditionierung bei der Nahrungsaufnahme (Skinner, 1938) oder auf die orale Befriedigung während des Stillens (Freud, 1920/1978) zurückzuführen sei. Dem stellte beispielsweise der „attachment“-theoretische Ansatz Bowlbys (1969, 1977; Ainsworth, 1989) gegenüber, daß die Bindung zwischen Mutter und Kind überhaupt erst durch das wechselseitig aufeinander bezogene Beziehungs- und Kommunikationsverhalten von Mutter und Kind konstituiert wird.

Während des gesamten Lebensverlaufs entscheiden Menschen je nach Anforderungen und Bedürfnissen ihres Lebensabschnitts und ihrer Lebenssituation, mit wem sie eine Beziehung oder Bindung eingehen bzw. mit welchen Personen sie bevorzugt interagieren. Diesen Aspekt hebt das von Kahn und Antonucci (Antonucci, 1985, 1991; Kahn, 1979; Kahn & Antonucci, 1980) vorgeschlagene Modell des sozialen Konvois (social convoy model) hervor. Menschen organisieren ihre sozialen Beziehungen nach dem Ausmaß der emotionalen Nähe dieser Beziehungen, wobei je nach den entwicklungsbezogenen Veränderungen über die Lebensspanne bestimmte Beziehungen emotional wichtiger werden und andere eher an Wichtigkeit verlieren. Im Alter stellt sich für das Individuum dabei die (Entwicklungs-)Aufgabe, seine sozialen Beziehungen entsprechend seinen Kompetenzen und Fähigkeiten auszuwählen und zu gestalten, so daß diese dem Individuum sowohl Sicherheit geben als auch Autonomie ermöglichen (Baltes & Silverberg, 1993).

Die Frage, nach welchen Gesichtspunkten bestimmte Personen in bestimmten Situationen bestimmte Interaktionspartner auswählen, ist aber Gegenstand zahlreicher und unterschiedlicher sozial-, motivations- wie auch entwicklungspsychologischer Theorien. Allein die Zahl der theoretischen Bemühungen, die Auswahl eines Lebenspartners zu erklären, ist Legion, wie Bischof (1989) am Beispiel des Inzesttabus und aus einem eher ethologisch begründeten Interesse darlegt. Eine umfassende Abhandlung der verschiedenen Modelle und Theorien sozialer Motivation und sozialer Kompetenz wäre im vorliegenden Kontext weder möglich noch erstrebenswert. Die nachfolgenden dargestellten theoretischen Ansätze zu sozialen Beziehungen bleiben daher im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zwangsläufig auf einen kleinen und ausgewählten Ausschnitt relevanter Konzepte beschränkt. Dieser Ausschnitt bezieht sich auf solche Theorien und Modelle sozialer Beziehungen und sozialer Interaktion, denen mehr oder weniger explizit die Annahme gemeinsam ist, daß Individuen solche sozialen Kontakte bevorzugen, die ihnen bei minimalen Kosten möglichst maximalen Nutzen bringen. Trotz der gelegentlichen Kritik an dem dabei zugrunde gelegten Hedonismusprinzip (vgl. Mikula, 1985) erschei-

nen Kosten-Nutzen-Modelle sozialer Interaktion aus zwei Gründen besonders hilfreich für ein Verständnis der Gestaltung sozialer Kontakte und informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter.

Erstens, infolge der mit dem Alter zunehmenden Vulnerabilität des Individuums wird auch der Einfluß größer, den Merkmale der Umwelt, hier der sozialen Umwelt, ausüben (Baltes, 1987). Die Kosten und Nutzen sozialer Beziehungen lassen sich als Anforderungen und Ressourcen der sozialen Umwelt begreifen (Riley & Eckenrode, 1986). Damit wird auch dem Einwand Rechnung getragen, daß die Trennung zwischen sozialen Beziehungen und „Streß“ eher künstlich ist, da soziale Beziehungen nicht selten eine maßgebliche Ursache von Streß sind (Gräbe, 1991; Rook, 1984). Betrachtet man soziale Beziehungen unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten, ermöglicht dies, die mit Anforderungen verbundenen und die sozial unterstützenden Aspekte sozialer Beziehungen auseinanderzuhalten. Kosten beziehen sich beispielsweise auf die Erwartungen, die mit der informellen Hilfe sowohl beim Hilfeempfänger wie beim Helfer verbunden sind, und die mögliche Verschlechterung der Beziehungen aufgrund eines Abhängigkeitsverhältnisses.

Zweitens, die unterschiedlichen Umwelanforderungen und -ressourcen stehen in engem Zusammenhang mit den individuellen Bedürfnissen und Kompetenzen des alternenden Menschen. Das Kosten-Nutzen-Modell sozialer Beziehungen berücksichtigt somit nicht die möglichen Wirkungen sozialer Ressourcen *per se*, sondern setzt diese in Beziehung zu individuellen Erwartungen und Verhaltenspotentialen des alten Menschen. Beispielsweise beeinflusst die Einschätzung der eigenen Kompetenz sowohl die erwarteten Kosten wie den erwarteten Nutzen einer bestimmten sozialen Interaktion. Dies steht auch im Einklang mit einer Überlegung von Wills (1985), wonach psychosozialer Streß erst dann auftritt, „when the demands posed by negative environmental occurrences exceed the present coping abilities and resources of an individual“ (S. 65).

Kosten-Nutzen-Theorien unterscheiden sich von „attachment“-theoretischen Ansätzen, die das sozioemotionale Bindungsverhalten auf die in frühester Kindheit gemachten Erfahrungen mit den Eltern oder anderen primären Bezugspersonen zurückführen (Bowlby, 1969, 1977; Grossmann & Grossmann, 1990). Die klassische Attachment-Theorie geht davon aus, daß die frühere Beziehung zu den eigenen Eltern die Auswahl und den Umgang mit bedeutsamen Interaktionspartnern in späteren Lebensabschnitten beeinflusst oder sogar determiniert (Ainsworth, 1989; Grossmann, 1990; Skolnick, 1986b; Weiss, 1991). Der Schwerpunkt dieses Ansatzes liegt auf den stabilen und unveränderlichen Aspekten der Interaktionsstile einer Person und weniger auf den adaptiven, das heißt an der Anpassungsfähigkeit des Individuums orientierten Merkmalen sozialer Interaktionen und sozialer Bindungen. Gerade im Hinblick auf altersbezogene Veränderungen erscheint die Berücksichtigung der adaptiven Merkmale sozialer Beziehungen überaus bedeutsam für das Verständnis einer guten sozialen Einbindung hochbetagter Menschen. Kosten-Nutzen-Modelle der sozialen Interaktion ermöglichen ein theoretisches Verständnis der Veränderung in sozialen Beziehungen und sozialen Netzwerken.

Im Vordergrund der nachfolgenden Überlegungen steht somit die Frage, inwieweit die verschiedenen ausgewählten Kosten-Nutzen-Modelle zu einem Verständnis der Gestaltung adaptiver oder hilfreicher Beziehungen im Alter beitragen. Dabei wird auf die umfassende Darstellung der theoretischen Axiome und Leitsätze dieser Theorien verzichtet, sofern dies für das Verständnis der bedeutsamen theoretischen Aussagen zur Gestaltung hilfreicher Beziehungen im Alter nicht unbedingt notwendig ist. Während die Frage

nach Kriterien der Auswahl und Gestaltung sozialer Beziehungen von Austausch- und Equity-Theorien (Kelley & Thibaut, 1978; Thibaut & Kelley, 1959; Walster, Berscheid & Walster, 1973) explizit unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten betrachtet werden, gehen Wert-Erwartungs-Theorien in der motivations- und lerntheoretischen Literatur (vgl. Heckhausen, 1989; Rotter, 1966) nicht explizit von einem Modell der Kostenminimierung und Nutzenmaximierung aus, sondern betonen darüber hinausgehende Aspekte wie die selbstbezogene Kompetenzerwartung oder Selbstwirksamkeit (Bandura, 1982; Schwarzer, 1992) als zentrale Faktoren sozialen Handelns. Einen entwicklungspsychologischen Ansatz, innerhalb dessen sich einige der zentralen Annahmen der verschiedenen Modelle integrieren lassen, bietet das Konzept der sozioemotionalen Selektivität (Carstensen, 1987, 1991, 1992; Baltes & Carstensen, 1992). Bedeutsam sind hierbei auch Überlegungen und Befunde zu altruistischem Verhalten (Montada & Bierhoff, 1991) und zu hilfesuchendem Verhalten bzw. zur Hilfenutzung (DePaulo, 1982; Fisher, Nadler & DePaulo, 1983), auf die aber erst im darauffolgenden Kapitel, im Zusammenhang mit der Frage nach der Kompetenz alter Menschen in informellen Hilfebeziehungen, eingegangen wird. Im nächsten Abschnitt werden nun einige der für die vorliegende Studie bedeutsamen austausch-, equity- und ressourcentheoretischen Modelle dargestellt und diskutiert. In einem daran anschließenden Abschnitt wird dann das Modell der sozioemotionalen Selektivität von Carstensen (1991, 1993) dargestellt. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels werden die verschiedenen Überlegungen zusammengefaßt und diskutiert.

2.1 Austausch- und ressourcentheoretische Modelle informeller Hilfebeziehungen

Soziale Austauschtheorien gehen davon aus, daß Individuen – in Analogie zum ökonomischen Austausch – ihren eigenen Nutzen maximieren und dabei ihre Kosten minimieren wollen (Adams, 1965; Homans, 1961; Walster, Berscheid & Walster, 1973). Da diese Austauschgüter auch immateriellen Charakter haben können, ist der soziale Austausch nicht identisch mit dem ökonomischen Güteraustausch. Sowohl der Nutzen wie die Kosten sozialer Ressourcen werden meist subjektiv unterschiedlich eingeschätzt, wodurch ein gewisser (Verständigungs-)Spielraum darüber entsteht, ob ein Austausch noch „gerecht“ ist.

Der Austausch von Gütern zwischen Individuen wird maßgeblich durch soziale Normen reguliert. Die wohl bedeutsamste Norm des sozialen Austauschs ist die Reziprozitätsnorm. Diese wird als universal gültige Vorschrift angesehen, die jedem Individuum vorschreibt, einmal erhaltene Güter oder Leistungen in möglichst gleichwertiger Form zu erwidern oder sich auf andere Weise dankbar zu zeigen (Gouldner, 1960).

„Specifically, I suggest that a norm of reciprocity, in its universal form, makes two interrelated, minimal demands: (1) people should help those who have helped them, and (2) people should not injure those who have helped them.“ (Gouldner, 1960, S. 171)

Inwieweit ein bestimmter Austausch diese Norm tatsächlich erfüllt oder aber auch trotz nicht vorhandener Reziprozität für die Austauschpartner akzeptabel ist, wird durch die mehr oder weniger impliziten Austauschregeln eines jeweiligen kulturellen Kontexts sozial definiert (Befu, 1980). Solche Regeln beziehen sich auf verschiedene Aspekte des Austauschvorgangs zwischen den Interaktionspartnern. Hierzu gehören Merkmale der Austauschgüter, wie beispielsweise der subjektiv einer Ressource beigemessene Wert.

Wenn soziale Ressourcen vom Helfer und vom Hilfeempfänger unterschiedlich bewertet werden, kann dies zur Folge haben, daß ausgetauschte Ressourcen von einem der Interaktionspartner nicht als gleichwertig akzeptiert werden. Manche Ressourcen, die in früheren Lebensphasen als weniger bedeutsam eingestuft werden, gewinnen möglicherweise im hohen Alter an Wert und umgekehrt. Aber auch Merkmale der Hilfsituation (z.B. Notlage), Merkmale der Beziehung zwischen Helfer und Hilfeempfänger sowie Merkmale des Helfers und des Hilfeempfängers beeinflussen, ob Hilfe geleistet wird und in welcher Form diese Hilfeleistung stattfindet (DePaulo, 1982; Hobfoll, Shoham & Ritter, 1991; Shumaker & Brownell, 1984).

Normative Erklärungen des Austauschverhaltens sind insofern nur begrenzt tauglich, da sie weder situationsspezifische Variation noch interindividuelle Unterschiede sozialer Austauschprozesse berücksichtigen, so daß auch offen bleibt, nach welchen Regeln erhaltene Ressourcen zurückerstattet werden (Krebs, 1982). Die verschiedenen austausch- und ressourcentheoretischen Ansätze heben jeweils besondere Aspekte sozialer Austauschprozesse hervor. Die qualitativen Merkmale der Austauschgüter betont die Ressourcentheorie (Foa & Foa, 1980). Die Equity-Theorie (Adams, 1965; Homans, 1961) betont das Verhältnis von erhaltenen zu investierten Ressourcen als zentrale Dimension „gerechter“ Beziehungen. Die Austauschtheorie von Thibaut und Kelley (1959) hebt vor allem die Interdependenz der Austauschpartner hervor. Alle drei Aspekte erscheinen aber bedeutsam für ein umfassendes Verständnis davon, wie Austauschbeziehungen durch die Interaktionspartner gestaltet werden können.

2.1.1 Die Theorie sozialer Ressourcen nach Foa und Foa

Die in sozialen Interaktionen ausgetauschten Ressourcen sind nicht beliebig gegeneinander austauschbar, beispielsweise ist in informellen Beziehungen Liebe nicht gegen Geld austauschbar. Diesen Aspekt betont die Ressourcentheorie von Foa und Foa (1976, 1980). Ihre Überlegungen besagen, daß die Inhalte von ausgetauschten Ressourcen zum einen die Beziehung zwischen den Austauschpartnern kennzeichnen und zum anderen beeinflussen, nach welchen Regeln der Austausch verläuft. Foa und Foa (1980) beschreiben soziale Ressourcen aufgrund zweier Dimensionen, dem Grad ihrer Partikularität und dem Grad ihrer Konkretheit.

Die Dimension der Konkretheit (vs. Symbolismus) besagt, in welchem Ausmaß eine Ressource gegenständlich ist bzw. eine offenkundige und handgreifliche Aktivität impliziert, beispielsweise konkrete praktische Hilfe. Symbolische Ressourcen werden dagegen über ein Zeichensystem vermittelt, ein Beispiel hierfür sind Ratschläge oder Unterweisungen. Die Dimension der Partikularität (vs. Universalität) bestimmt, wie sehr die Bedeutung einer Ressource von einer spezifischen Person abhängt, zum Beispiel die Ressourcen Liebe oder Zuneigung. Die Bedeutung vor allem finanzieller Ressourcen ist dagegen nicht an bestimmte Personen gebunden und in diesem Sinn universal. Mittels dieser zwei Beschreibungsdimensionen unterscheiden Foa und Foa (1980) je nach dem Grad der Konkretheit bzw. Partikularität sechs beispielhafte Klassen von Ressourcen. Diese Ressourcenklassen sind: (1) *Liebe*, als Ausdruck von zärtlicher Aufmerksamkeit, Zuneigung und Wärme; (2) *Status*, als Ausdruck von Prestige, Respekt oder Wertschätzung; (3) *Information* bezieht sich auf Ratschläge, Aufklärung und persönliche Mitteilungen; (4) *Dienst-*

leistungen meint Aktivitäten, die auf den Körper oder den Besitz einer Person gerichtet sind; (5) *Geld*; und (6) *materielle Güter*.

Diese Unterscheidung von Ressourcenklassen steht in Einklang mit vielen empirisch bestätigten Klassifikationen bzw. Taxonomien von sozialen Unterstützungsarten, wobei vor allem emotionale, informationelle und instrumentelle Unterstützungsinhalte hervorgehoben werden (Barrera, 1986; Cobb, 1976, 1979; Diewald, 1991; House & Kahn, 1985; Pfaff, 1989; Wills, 1985). Wills (1985) unterscheidet sechs unterschiedliche Formen der sozialen Unterstützung, diese sind (1) Wertschätzung, (2) Information, (3) instrumentelle Hilfe, (4) soziales Beisammensein sowie (5) motivationale und (6) rollenbezogene Unterstützung (status support). Unter rollenbezogener Unterstützung (status support) versteht Wills (1985), daß bereits das Vorhandensein bestimmter Rollenbeziehungen an sich eine unterstützende Funktion ausüben kann, da von der Existenz dieser Rollenbeziehungen auf allgemeine Merkmale des Individuums geschlossen wird. So kann das Vorhandensein erwachsener Kinder insofern unterstützend sein, weil dies alten Eltern vor Augen führt, daß sie einmal die Fähigkeit gezeigt haben, eine verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen und Kinder aufzuziehen. Die Kehrseite rollenbezogener Unterstützung zeigt sich, wenn in bestimmten Rollenbeziehungen die mit diesen verbundenen Erwartungen nicht erfüllt werden, beispielsweise wenn Kinder sich nicht für ihre alten Eltern interessieren oder diese weder emotional noch instrumentell unterstützen. Fehlen bestimmte Rollenbeziehungen hingegen völlig, beispielsweise Kinder und Enkel wie im Fall primärer bzw. lebenslanger Kinderlosigkeit, ist zu vermuten, daß andere Rollenbeziehungen, zum Beispiel Freunde oder eventuell auch Nichten oder Neffen, diese Funktionen übernehmen können, wie bereits Cumming und Henry (1961) in ihrer berühmten Studie fanden. Rollenbeziehungen stellen somit eine partikulare und eher symbolische Klasse von Ressourcen dar, die vor allem auf der Einhaltung sozialer Normen beruht und die dabei durchaus wechselseitig bzw. komplementär sind (z.B. Kinderrolle gegen Elternrolle, Nachbarschaft gegen Nachbarschaft).

Die ressourcentheoretischen Überlegungen münden in die Annahme, daß Ressourcen um so bevorzugter gegeneinander ausgetauscht werden, je mehr sie sich im Ausmaß ihrer Konkretheit und Partikularität ähneln. Dies wurde empirisch bestätigt (Foa & Foa, 1974): Der Austausch ähnlicher Ressourcen führte zu einer höheren Zufriedenheit mit der Interaktion als der Austausch von Ressourcen, die im Grad ihrer Universalität und Partikularität sehr weit auseinanderlagen (Teichman & Foa, 1975). Von zentraler Bedeutung für den Ressourcenaustausch im Alter ist die Frage, inwieweit bei fehlender Verfügbarkeit einer Ressource, etwa wenn keine Dienstleistungen geleistet werden können, andere und eventuell unähnliche Ressourcen, wie etwa Information, eher als gleichwertig akzeptiert werden (vgl. Donnerwerth & Foa, 1974). Die Substituierbarkeit unterschiedlicher Ressourcenklassen hängt jedoch nicht nur vom Grad ihrer Konkretheit und ihrer Partikularität ab, sondern auch von der Bedürftigkeit und der Kompetenz der Austauschpartner. Welche Kosten und Nutzen sich für das Individuum mit den verschiedenen Ressourcenklassen verbinden, wird in der Ressourcentheorie ausgeklammert, da es dort nicht um die Erklärung individueller Verhaltensunterschiede geht (vgl. Miller & Berg, 1984). Zu vermuten ist zudem, daß die Kosten und Nutzen der verschiedenen Ressourcen deren Austausch beeinflussen. Dieser Aspekt wird in der nachfolgend dargestellten Equity-Theorie besonders hervorgehoben.

2.1.2 Die Equity-Theorie

Equity-Theorien (Adams, 1965; Homans, 1961; Walster, Berscheid & Walster, 1973) gehen wie die klassische Austauschtheorie davon aus, daß jede soziale Beziehung eine Austauschbeziehung darstellt, in der das Verhalten der Austauschpartner sowohl durch eigene Interessen wie durch bestimmte soziale Normen gesteuert wird. Equity-Theorien heben jedoch die Frage hervor, welche Mechanismen dazu führen, daß ein Austausch sozialer Ressourcen als gerecht oder fair erlebt wird. Während soziologische Austauschtheorien meist an den sozialstrukturellen Implikationen des sozialen Austauschs interessiert sind (Blau, 1987), betonen Equity-Theorien die spezifischen Erwartungen der Interaktionspartner in Austauschsituationen (Müller & Crott, 1985). Insofern davon ausgegangen wird, daß Personen das Verhältnis von Kosten und Nutzen bei sich selbst mit dem ihrer Austauschpartner vergleichen, ist die Equity-Theorie auch als eine Theorie des sozialen Vergleichs aufzufassen (Krebs, 1982).

In einer frühen equitytheoretischen Formulierung sah Homans (1961) Gerechtigkeit erreicht, wenn sich die Gewinne der Austauschpartner proportional zu deren Investitionen verhielten. Bei größerem Einsatz werden entsprechend höhere Gewinne als gerecht empfunden. Homans definiert solche *Investitionen* als zeit- und fähigkeitsbezogene Merkmale einer Person:

„Because some of a man's background characteristics increase in value with the time and ability he has put in' in various groups and jobs, we speak of them for the purposes of distributive justice as *investments*.“ (Homans, 1961, S. 236, Hervorhebung im Original)

Diese Formulierung betont, daß die erworbenen Fähigkeiten und Kompetenzen einer Person entscheidend beeinflussen, wie gerecht ein möglicher Ressourcenaustausch mit dieser Person erlebt wird. Je höher die Kompetenz, um so größer der Einsatz und um so höher sind die Gewinne, die dieser Person in einem „equitablen“ Austausch zugestanden werden. Umgekehrt bedeutet dies aber, daß geringere Kompetenzen, das heißt geringerer Einsatz, mit geringerem Gewinn einhergehen. Das Alter einer Person betrachtete Homans hierbei als Teil der „investments“ einer Person.

„If the other is older than he is himself, if the other has invested more time in living, then he may be content that the other should get a greater profit than he does himself.“ (Homans, 1961, S. 75)

Besteht nun eine inequitable Austauschbeziehung, kann die Person hierauf mittels verschiedener Strategien reagieren (Adams, 1965; Krebs, 1982): Erstens, sie kann ihren eigenen Einsatz verändern oder aber versuchen, bei gleichem Einsatz ein optimaleres Ergebnis zu erzielen. Zweitens, sie kann ihren Vergleichsmaßstab verändern, etwa indem sie ihren Einsatz und ihr Ergebnis mit anderen Austauschbeziehungen vergleicht. Drittens, sie kann die Beziehung zu dem Austauschpartner verändern, indem sie auf dessen Verhalten einwirkt oder aber die Beziehung beendet. Diese Aspekte werden in dem von Thibaut und Kelley (1959) vorgeschlagenen und im folgenden Abschnitt dargestellten Interdependenz-Modell hervorgehoben.

2.1.3 Das Interdependenz-Modell von Thibaut und Kelley

In ihrem austauschtheoretischen Modell heben Thibaut und Kelley (1959; Kelley & Thibaut, 1978) hervor, daß die Austauschpartner in ihrem Verhalten aufeinander angewie-

sen sind, wobei das Ergebnis jedes Austauschs vom Verhalten beider (bzw. aller) Interaktionspartner abhängt. Kosten wie Nutzen des Austauschs sind somit das Ergebnis eines mehr oder weniger expliziten Aushandlungsprozesses, in deren Verlauf die Partner danach streben, für sich ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen, das auch langfristig Bestand haben muß, damit die Beziehung fortbesteht.

Eine soziale Beziehung oder Interaktion wird von den Interaktionspartnern anhand zweier Kriterien bewertet, dem Vergleichsniveau („comparison level“) zum einen und dem Vergleichsniveau für Alternativen („comparison level for alternatives“) zum anderen. Anhand des ersten Kriteriums, dem Vergleichsniveau, bestimmt eine Person, inwieweit eine soziale Beziehung die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt bzw. erfüllen kann. Das Vergleichsniveau bestimmt somit, von welchen Austauschpartnern in welcher Situation welches Ergebnis erwartet wird. Aufgrund des zweiten Kriteriums, dem Vergleichsniveau für Alternativen, bewertet die Person, ob unter den gleichzeitig verfügbaren sozialen Beziehungen eine Alternative einen höheren Nettonutzen erwarten läßt. Dieses Kriterium bezieht sich auf den geringsten Nutzen, den eine bestehende soziale Beziehung für die Person haben darf, ohne daß sie zugunsten einer anderen Beziehung verlassen wird. Mikula (1985) weist darauf hin, daß damit verständlich wird, warum angesichts fehlender besserer Alternativen auch solche Beziehungen aufrechterhalten werden, die nicht als befriedigend erlebt werden bzw. die an sie gestellten Erwartungen nicht erfüllen. In ihrem Modell der bedürfnisbezogenen Abhängigkeit („need satisfaction dependence“) in sozialen Beziehungen erweitern Drigotas und Rusbult (1992) diesen Gedanken. Abhängigkeit stellt nicht das Ergebnis eines globalen Nettonutzens in einer Beziehung dar, sondern sie ergibt sich aus der subjektiven Wichtigkeit bestimmter Bedürfnisse und deren Befriedigung durch die jeweilige Beziehung. Manche Beziehungen sind für das Individuum deshalb unersetzlich, weil nur in diesen ein als subjektiv wichtig eingestuftes Bedürfnis befriedigt werden kann. In anderen Worten, je nachdem wie die Ressourcen zwischen den Interaktionspartnern verteilt sind, kann dies sowohl das Ergebnis einer Interaktion als auch das wechselseitige Verhalten der Interaktionspartner beeinflussen. Verfügt eine Person ganz allein über eine Ressource, die von Nutzen für ihren Austauschpartner ist, nennen Kelley und Thibaut (1978) dies Schicksalskontrolle („fate control“), da das Ergebnis der Interaktion lediglich vom Verhalten eines der beiden Interaktionspartner abhängt. Verfügen beide Personen über unterschiedliche Ressourcen, von denen nur jeweils eine für beide mit Nutzen verbunden ist, sprechen Kelley und Thibaut von Verhaltenskontrolle („behavior control“), da hier das Ergebnis vom Verhalten beider (aller) Interaktionspartner abhängt. Die Kontrolle über die aus dem eigenen Verhalten resultierenden Ergebnisse wird als reflexive Kontrolle („reflexive control“) bezeichnet.

Kelley und Thibaut (1978) heben in der Erweiterung ihres ursprünglichen Modells aus dem Jahr 1959 hervor, daß die Interaktionspartner die Austauschsituation aus unterschiedlichen Perspektiven bewerten können, wodurch sich, je nach eingenommenem Blickwinkel, ihr Kosten-Nutzen-Verhältnis verwandeln kann. Dieser kognitive Transformationsprozeß (Kelley & Thibaut, 1978) kann verständlich machen, wenn Hilfeleistungen ausgeübt werden, obwohl sie dem Helfer keinerlei Nutzen bringen, beispielsweise wenn erwachsene Kinder ihre alten Eltern pflegen und sich dabei die Perspektive ihrer alten Eltern zu eigen machen, so daß sie deren Nutzen als ihren eigenen Nutzen erleben.

Obwohl die Inhalte der ausgetauschten Güter von Kelley und Thibaut überwiegend nicht berücksichtigt werden (vgl. Drigotas & Rusbult, 1992), kann dieser kognitive Trans-

formationsprozeß auch auf den subjektiven Wert der ausgetauschten Ressourcen ausgeweitet werden. So können die Austauschpartner nicht nur ihr eigenes Verhalten aus einer anderen Perspektive bewerten und steuern, sondern auch den subjektiven Wert des Interaktionsergebnisses bzw. der ausgetauschten Ressourcen aus der Perspektive ihres Austauschpartners einschätzen, beispielsweise den Wert erhaltener emotionaler Zuwendung oder ausgetauschter Zärtlichkeiten. Ein erwachsener Sohn kann den väterlichen Ratsschlag zu einem beruflichen Problem aus der Sicht des Vaters beurteilen und diesen Ratsschlag aus diesem Grund höher einschätzen, als wenn er die Nützlichkeit des Ratsschlags für sich genommen bewerten würde. Konkret bedeutet dies, der Sohn kann es positiv bewerten, daß der Vater sich Mühe gibt, die Situation des Sohnes zu verstehen. Auch wenn der Sohn den Ratsschlag des Vaters inhaltlich nicht als hilfreich empfindet, kann er die Bemühung des Vaters, ihn zu beraten, trotzdem als eine Ermunterung oder moralische Unterstützung erleben.

In ihrem Kosten-Nutzen-Modell gehen Kelley und Thibaut (1978) von einer einheitlichen psychologischen Skala aus, auf der sich die „Ergebnisqualität“ (Mikula, 1985) für die Interaktionspartner als Differenz von Kosten und Nutzen abbilden läßt. Da nicht spezifiziert wird, ob Kosten und Nutzen im Austauschprozeß interindividuell variieren können, gehen sie implizit davon aus, daß gleiches Verhalten (d.h. gleiche Ressourcen) und gleiche Ergebnisse für die Interaktionspartner auch den gleichen Wert haben. Diese Annahme erscheint aber gerade bezogen auf den Hilfeaustausch alter Menschen überaus fragwürdig. Was dem einen noch leichtfällt und kaum Mühe bereitet, mag für den anderen bereits mit großen Opfern verbunden sein.

Zwar berücksichtigt das austauschtheoretische Modell von Kelley und Thibaut, welche Erwartungen die Interaktionspartner an das Ergebnis ihrer Handlung und das der sozialen Interaktion knüpfen, jedoch läßt das Modell völlig offen, welchen Einfluß die Bedürfnisse und Wünsche der Interaktionspartner darauf haben, wie die Interaktion gestaltet wird. Auch die Motivation, soziale Kontakte einzugehen, kann sich altersbedingt verändern. Im folgenden werden zwei entwicklungspsychologische Modelle der Anpassung an altersbezogene Veränderungen dargestellt, anhand derer die altersbezogenen Veränderungen der sozialen Motivationen und des sozialen Kontaktverhaltens alter Menschen beschrieben werden können.

2.2 Entwicklungspsychologische Modelle sozialer Interaktion im Alter

Während die zuvor dargestellten Theorien vornehmlich erklären, wann und warum es zu welchen Formen sozialer Interaktion kommt, lassen sie die Frage offen, durch welche Strategien Individuen in verschiedenen Lebensabschnitten ihre sozialen Interaktionen beeinflussen und regulieren. Nach welchen Kriterien wählen alte Menschen ihre Interaktionspartner aus? Auf welche Weise beeinflussen altersbezogene Veränderungen den Umgang mit anderen Menschen? Durch welche Mechanismen kann diese Anpassung an altersbezogene Veränderungen in sozialen Interaktionen beschrieben werden? Ein entwicklungspsychologisches Konzept der sozialen Motivation bei der Auswahl von Interaktionspartnern im Lebensverlauf bietet das von Carstensen (1991, 1993) vorgeschlagene Konzept der sozioemotionalen Selektivität, das zunächst dargestellt wird. Im Anschluß daran wird das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation (Baltes & Baltes,

1990, 1991) dargestellt, das über das Selektivitätskonzept hinaus allgemeine Mechanismen der Anpassung an altersbezogene Veränderungen beschreibt, die auch auf den Bereich der Hilfebeziehungen im Alter übertragbar sind.

2.2.1 Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität

Den funktionellen Wandel sozialer Beziehungen über die Lebensspanne beschreibt Carstensen (1987, 1991, 1992, 1993) in ihrer sozioemotionalen Selektivitätstheorie. Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität stützt sich auf zwei zentrale und empirisch bestätigte Befunde entwicklungspsychologischer und gerontologischer Forschung zur Entwicklung sozialer Beziehungen über die Lebensspanne. Erstens, im Erwachsenenalter nimmt mit steigendem Alter die Größe des sozialen Netzwerks kontinuierlich ab (Antonucci, 1990; Antonucci & Akiyama, 1987; Cumming & Henry, 1961). Zweitens, die emotionale Wichtigkeit und Intimität der aufrechterhaltenen sozialen, oft überwiegend familialen Bindungen bleiben bis ins hohe Alter fortbestehen (Field & Minkler, 1988; Lehr & Minnemann, 1987; Takahashi, 1990). Carstensen (1993) fragt nun danach, durch welche psychologischen Mechanismen diese Befunde erklärt werden können. Soziale Beziehungen dienen im Lebensverlauf mindestens drei unterschiedlichen Funktionen: (1) der Informationssuche, (2) der Entwicklung und Aufrechterhaltung eines Selbstbildes und (3) der emotionalen Regulation. Die Inhalte dieser drei Funktionen bleiben in allen Lebensabschnitten weitgehend identisch; was sich mit steigendem Alter aber verändert, ist die subjektive Bewertung und Wichtigkeit der einzelnen Funktionen (Carstensen, 1993).

In der Kindheit und Jugend werden viele soziale Interaktionen eingegangen, um *neue Informationen zu erwerben*. Mit steigendem Alter nimmt aber das Bedürfnis ab, soziale Beziehungen nur deswegen einzugehen, um dadurch neue Information zu gewinnen. Worauf ist dies zurückzuführen? Die Informationsgewinnung dient in jüngeren Jahren meist der eigenen Fortbildung und der Investition in die eigene Zukunft. Im Alter verliert dieses Motiv an Bedeutung, weil die berufliche Entwicklung bzw. Berufstätigkeit meist abgeschlossen ist und die noch verbleibende Lebenszeit begrenzt erscheint. Ob ein sozialer Kontakt hergestellt wird, um bestimmte Informationen zu erfahren, hängt wohl in jedem Abschnitt des Lebens vor allem davon ab, wie wichtig diese Informationen für das Individuum sind. In früheren Lebensabschnitten werden aus Gründen der Lebensplanung allerdings bedeutend mehr Informationen für wichtig erachtet, als dies in späteren Lebensabschnitten der Fall ist. Beispielsweise werden im hohen Alter gesundheitsbezogene Informationen vermutlich wichtiger erachtet als berufsbezogene Informationen oder Informationen über zukünftige Technologieentwicklungen. Dies bedeutet nun keineswegs, daß im Alter ein generell reduziertes Interesse an neuen Informationen besteht; zu vermuten ist aber, daß die Aufnahme *neuer* Informationen im Alter durch die bereits angesammelten Wissensbestände und durch die vorhandene Erfahrung gesteuert wird. Dies bedeutet, neue Information wird nicht um ihrer selbst willen und auch nicht wahllos – sozusagen unter dem Motto: „Man weiß ja nie, wofür man es mal braucht“ – aufgenommen. Viel wahrscheinlicher ist, daß alte Menschen ihren vorhandenen Kenntnisstand in bestimmten und subjektiv wichtigen Wissens- und Erfahrungsbereichen gezielt auszuweiten versuchen. Dies bedeutet, daß alte Menschen vermutlich erst dann – aus dem Grund der Informations-

suche – einen Kontakt mit einer anderen Person aufnehmen, wenn diese ihnen in ihrem ausgewählten Interessensgebiet interessante Information mitteilen kann.

Die zweite wichtige Funktion sozialer Interaktion bezieht sich auf die *Entwicklung und Aufrechterhaltung eines stabilen Selbstbildes*, indem beispielsweise solche Interaktionspartner und Interaktionsstrategien bevorzugt werden, die zu einer Bestätigung des Selbstbildes führen (Swann & Hill, 1982; Swann, Stein-Seroussi & Giesler, 1992). Nun kann argumentiert werden, daß es nach Erlangen eines stabilen Selbstbildes im Alter nicht mehr notwendig ist, solche sozialen Kontakte aufzusuchen, die dazu tauglich sind, das Selbstbild des alten Menschen zu bestätigen. Andererseits werden soziale Interaktionen auch aufgesucht, um sich mit ähnlichen anderen vergleichen zu können (Festinger, 1954). So berichtet beispielsweise Taylor (1983), daß in Krisensituationen bevorzugt der Vergleich mit noch schlechter dastehenden Personen gesucht wird. Dies bedeutet, daß soziale Interaktionen auch im hohen Alter dazu dienen können, solche sozialen Vergleiche zu ermöglichen, durch die das eigene Selbstbild nicht in Frage gestellt wird. Nimmt die Zahl ähnlicher, also gleichaltriger anderer Personen ab, mit denen sich der alte Mensch noch vergleichen kann, wird dies allerdings zwangsläufig dazu führen, daß solche Kontakte nicht mehr zustande kommen. In engem Zusammenhang mit diesem Argument steht die Feststellung, daß es mit steigendem Alter auch weniger Personen gibt, mit denen der alte Mensch eine gemeinsame Geschichte hat, und die auf diese Weise zur Aufrechterhaltung des Selbstbildes beitragen, etwa wenn es darum geht, bestimmte Verhaltensweisen oder Ansichten des alten Menschen einzuordnen oder zu bewerten. Dies wird belegt durch das in der Literatur wiedergegebene Gefühl sehr alter Menschen, „übrig geblieben zu sein“ und niemanden mehr zu haben, mit dem man über alte oder vergangene Zeiten reden könne (z.B. Bury & Holme, 1991). Wenn dies nun dazu führt, daß das Bedürfnis nachläßt, solche sozialen Kontakte zu suchen, die das Selbstbild des alten Menschen bestärken oder aufrechterhalten, wird dies wohl am treffendsten charakterisiert durch die Äsopische Fabel vom Fuchs, der die (unerreichbar hoch hängenden) Trauben angeblich nicht mag, weil sie ihm zu sauer sind (Mader, 1951). Dieses Prinzip der kognitiven Dissonanzreduktion, die in eine verringerte Motivation zu sozialen Kontakten mündet, liegt auch einem weiteren Argument zugrunde: Mit steigendem Alter nimmt das Risiko zu, in Interaktionen mit jüngeren Personen stereotypisierend und herabwürdigend behandelt zu werden, was das Selbstbild des alten Menschen empfindlich bedrohen kann, wie bereits Kuypers und Bengtson (1973; Bengtson & Kuypers, 1986) in ihrem „social breakdown“-Modell dargestellt haben (vgl. auch Bandura, 1981). Trotz dieser Überlegungen kann aber auch angenommen werden, daß alte Menschen in bestimmten Fällen sehr wohl motiviert sind, soziale Kontakte zu suchen, die ihr Selbstbild bestätigen, etwa wenn es in familialen Interaktionen um die Eltern- oder Großelternrolle geht und wenn das Risiko herabwürdigender Behandlung relativ gering ist.

Eine dritte Funktion sozialer Interaktionen besteht in der *emotionalen Regulation*, die sich darauf bezieht, wie der Umgang mit anderen Personen das emotionale Erleben und die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse beeinflusst. Entgegen Vermutungen, daß Menschen im Alter emotional zunehmend „verflachen“ (Banham, 1951) oder aufgrund ihrer emotionalen Vorerfahrung emotional „abgebrühter“ reagieren (Schulz, 1985), belegen neuere empirische Befunde viel eher, daß sich alte Menschen in ihrer physiologischen Erregbarkeit nicht von jüngeren Menschen unterscheiden (Levenson et al., 1991), daß im Alter die kognitive Komplexität emotionalen Erlebens zunimmt (Labouvie-Vief, DeVoe &

Bulka, 1989) und daß alte Menschen sogar eine höhere Kontrolle über ihre Emotionen und eine höhere emotionale Reife aufweisen (Lawton et al., 1992). Aus ihren Befunden schließen Lawton et al. (1992), daß alte Menschen sich mehr als jüngere Menschen darum bemühen, solche Umwelten aufzusuchen, die sie als emotional angenehm erleben. Carstensen (1993) nimmt nun im Einklang mit diesen Befunden an, daß im hohen Alter die Auswahl sozialer Interaktionspartner in erster Linie nach Gesichtspunkten der emotionalen Regulation erfolgt. Dies bedeutet, daß solche Interaktionspartner bevorzugt werden, die für den alten Menschen emotional wichtig sind oder mit denen ein emotional befriedigender Austausch erwartet wird. Mittels einer Karten-Lege-Technik konnten Fredrickson und Carstensen (1990) empirisch belegen, daß ältere Menschen potentielle soziale Interaktionspartner stärker unter emotionalen Gesichtspunkten auswählten als jüngere Menschen.

Allerdings bedeutet dies nicht, daß alte Menschen in ihren sozialen Interaktionen lediglich nach positiven Emotionen suchen, sondern daß sehr wohl auch aversive soziale Kontakte bevorzugt aufgesucht werden, wenn diese Kontakte für den alten Menschen emotional bedeutungsvoll sind. So wird – beispielsweise – eine ältere Mutter auch dann den Kontakt zu ihrer erwachsenen Tochter anderen sozialen Interaktionen vorziehen, wenn sie die Lebensweise ihrer Tochter ablehnt und es deswegen zu Auseinandersetzungen kommt. Die emotionale Auseinandersetzung mit der erwachsenen Tochter kann dabei ein Hauptmotiv für die Mutter sein, den Kontakt zu ihrer Tochter zu suchen, auch wenn sich damit keine positiven Emotionen für die Mutter verbinden. Andererseits ist zu fragen, ob dies auch für andere als kernfamiliale Bindungen gilt. Eine Folge hieraus ist, daß kinderlose alte Menschen häufiger emotional nicht „lohnenswert“ erscheinende Beziehungen aufgeben, weil es sich „nur“ um nichtverwandte oder entfernt verwandte Personen handelt. So könnte argumentiert werden, daß die emotionale Nähe zu anderen Personen insgesamt bei Kinderlosen ein stärkeres Kriterium bei der Auswahl von Interaktionspartnern ist als bei den Eltern.

Der sozioemotionalen Selektivitätstheorie von Carstensen (1991, 1993) liegt – ähnlich den austausch- und ressourcentheoretischen Modellen – die Annahme zugrunde, daß Individuen danach streben, die Kosten und Risiken sozialer Interaktionen zu minimieren und deren Nutzen möglichst zu maximieren. Im Unterschied zu austauschtheoretischen Kosten-Nutzen-Modellen werden jedoch zwei bisher meist vernachlässigte Aspekte sozialer Interaktionen im Alter hervorgehoben: Erstens, der erwartete Nutzen sozialer Interaktionen ist je nach Lebensalter oder auch Lebenssituation (z.B. bei Aids-Erkrankung) unterschiedlich. Zweitens, die Inhalte der Nutzenerwartung alternder Menschen an soziale Interaktionen werden in der sozioemotionalen Selektivitätstheorie hervorgehoben. Kosten wie Nutzen variieren je nach dem Motiv oder der Funktion der sozialen Interaktion, das heißt je nachdem in welchem Ausmaß eine soziale Interaktion jeweils der Informationsgewinnung, dem Identitätserhalt und der Emotionsregulation dient.

Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität betrachtet soziale Interaktionen konsequent aus der Perspektive des Individuums. Dies bringt zwangsläufig mit sich, daß der Aspekt der Wechselseitigkeit sozialer Beziehungen vernachlässigt wird. Für die vorliegende Studie ist jedoch zum einen die Überlegung maßgeblich, daß soziale Interaktionen im Alter nur möglich sind, wenn andere Personen bereit sind, sich auf den Kontakt mit dem älteren Menschen einzulassen. Mit zunehmendem Alter sinkt nun aber die Attraktivität alter Menschen als Interaktionspartner und damit deren Auswahl an möglichen Interaktionspartnern (Dowd, 1980; Lee, 1985). Zum anderen ist die Überlegung wichtig, daß

Inhalt und Umfang sozialer Interaktionen von den Interaktionspartnern ausgehandelt werden. Erst im Verlauf dieses Aushandlungsprozesses bilden die Interaktionspartner dann Erwartungen und Vorstellungen darüber aus, wie die Beziehung in Zukunft aussehen wird und welche Funktionen sie erfüllen wird. Es ist daher selbstverständlich, daß alte Menschen ihre sozialen Beziehungen nicht nur unter Maßgabe der eigenen Bedürfnisse gestalten können, sondern jeder soziale Kontakt wird auch durch Erwartungen und Bedürfnisse des jeweiligen Interaktionspartners geprägt. Da nun alte Menschen aber häufig nicht mehr über Ressourcen verfügen, die für Interaktionspartner attraktiv sind (Dowd, 1980), oder aber davon überzeugt sind, keine attraktiven Interaktionspartner für andere zu sein, sind alte Menschen auch darauf angewiesen, ihre Bedürfnisse an die Hilfsbereitschaft und an die Möglichkeiten ihrer sozialen Umwelt anzupassen. Diese Anpassung kann je nach Lebenssituation und je nach Anpassungsanforderungen eine unterschiedliche Gestalt annehmen und insofern durchaus „erfolgreich“ sein, als es den alten Menschen gelingt, zentrale emotionale Bedürfnisse zu befriedigen. So konnten Baltes und ihre Mitarbeiter in mehreren Studien zum Interaktionsverhalten der Bewohner von Senioren- und Pflegeheimen nachweisen, daß unselbständiges Verhalten der Heimbewohner von den Pflegekräften meist mit verstärkter Zuwendung belohnt wurde, während selbständige Verhaltensweisen ignoriert wurden (Baltes & Wahl, 1987; Baltes, Wahl & Reichert, 1991). Unselbständiges Verhalten ermöglichte es den Heimbewohnern, häufigere soziale Kontakte mit den Pflegekräften herzustellen (Baltes & Reizenzein, 1986). Baltes (1992) sieht in diesem Phänomen der „erlernten Abhängigkeit“ eine Form der Anpassung an die Lebensumstände in der Institution. Erlernte Abhängigkeit stellt demnach eine Strategie dar, mit der die verfügbaren sozialen Ressourcen in der Heimsituation optimal genutzt werden. Es konnte auch gezeigt werden, daß das selbständige Verhalten der Heimbewohner nach einem Training des Pflegepersonals signifikant zunahm (Baltes, Neumann & Zank, 1994).

Welche Form oder Gestalt die hilfebezogenen Interaktionen alter Menschen annehmen, hängt also sowohl von den Bedürfnissen und Wünschen des alten Menschen ab wie auch davon, welche Personen im Netzwerk des alten Menschen verfügbar sind und in welcher Rollenbeziehung der alte Mensch zu diesen Personen steht. Carstensen (1993) hat nun aber nicht den Anspruch, Aussagen über die Wirkung von Netzwerkstrukturen auf das Interaktionsverhalten zu machen, sondern das Konzept der sozioemotionalen Selektivität geht davon aus, daß alte Menschen innerhalb einer gegebenen Struktur ihres personalen Netzwerks bevorzugt mit solchen Personen interagieren, denen sie sich emotional nahestehend fühlen und mit denen sie in emotionalem Austausch stehen. Inwieweit die Auswahl und Gestaltung von sozialen Beziehungen durch die Struktur personaler Netzwerke beeinflußt werden, bleibt dabei offen. Das bedeutet, wenn emotionale Regulierung die im Alter dominierende Funktion sozialer Interaktion ist, läßt sich aus den vorgestellten Überlegungen die Frage ableiten, inwieweit diese Funktion durch das Vorhandensein oder die Abwesenheit bestimmter sozialer Bindungen, wie etwa die zu erwachsenen Kindern, in besonderer Weise vermittelt bzw. erleichtert oder erschwert wird.

2.2.2 Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation

Eine der Prämissen der vorliegenden Arbeit ist, daß enge Familienangehörige und insbesondere erwachsene Kinder die emotionale Zuwendung und emotionale Nähe ihrer alten Eltern

positiver bewerten, als dies von entfernten Verwandten oder Freunden zu erwarten ist. Im Vergleich zu Kinderlosen würden alte Eltern somit mehr Möglichkeit zu emotionalem Austausch haben und wären demnach sozial und emotional besser eingebunden. Diese Aussage ist insofern aber falsch, als sie von einem statischen Konzept sozialer Interaktionen ausgeht.

Dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität liegt ein Modell des „dynamischen“ Alterns zugrunde, nach dem alternde Menschen nicht nur passiv dem Alternsprozeß ausgesetzt sind, sondern diesen aktiv mitgestalten (Baltes & Carstensen, 1994). Fehlen beispielsweise bestimmte Interaktionspartner im Netzwerk, die das Motiv emotionaler Regulation befriedigen können, beispielsweise Kinder und Enkel, können kinderlose alte Menschen dies ausgleichen, indem sie in anderen sozialen Beziehungen, beispielsweise zu Freunden oder entfernten Verwandten, emotionale Gratifikationen suchen. Dabei ist zu vermuten, daß diesen sozialen Beziehungen aber aufgrund ihrer unterschiedlichen strukturellen Merkmale andere Gestaltungsregeln unterliegen. Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität stellt somit zwar beispielhaft Strategien vor, mit denen Individuen ihre sozialen Interaktionen beeinflussen, allerdings beschränkt es sich dabei explizit auf die stattfindenden Selektionsprozesse, während andere Strategien im Umgang mit Interaktionspartnern nicht berücksichtigt werden. Um die im vorliegenden Kontext interessierenden Mechanismen der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen zu erklären, reicht das Konzept der sozioemotionalen Selektivität daher nicht aus. Die Frage, auf welche Weise sich alte Menschen an die Erfordernisse und an die Möglichkeiten ihres informellen Hilfenetzwerks anpassen, kann nur beantwortet werden, wenn neben den selektiven auch andere mögliche Mechanismen der Anpassung im hohen und sehr hohen Alter konzeptionell berücksichtigt und einbezogen werden. Das von Baltes und Baltes (1989, 1990; Baltes, 1992; Baltes & Carstensen, 1994) vorgeschlagene *Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation* beschreibt Verhaltensstrategien, mit denen sich ältere Menschen in positiver Weise an altersbedingte Veränderungen und an die damit verbundenen Alltagsanforderungen anpassen können.

Bisher wurde das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation vor allem im Bereich der intellektuellen Funktionstüchtigkeit im Alter (Baltes & Baltes, 1980, 1990; Baltes, Smith & Staudinger, 1992) und im Bereich der Erhaltung von Selbständigkeit Bewohner in Senioren- und Pflegeheimen (Baltes & Wahl, 1987; Baltes, Wahl & Reichert, 1991) belegt. Eine empirische Prüfung des Modells im Bereich der informellen sozialen Beziehungen im Alter (Lang & Tesch-Römer, 1993) zeigte, daß ältere Personen in ihrem sozialen Kontaktverhalten und ihrem Hilfeaustausch mehr selektive und mehr kompensatorische Verhaltensweisen zeigen, wenn trotz eingeschränkter physischer Funktionstüchtigkeit eine ähnlich hohe (psycho)soziale Integration besteht wie bei älteren Personen mit relativ guter Funktionstüchtigkeit. Sowohl die Auswahl bestimmter Netzwerkpartner wie bestimmter Interaktionsinhalte mit den Netzwerkpartnern (Selektion) als auch die Nutzung externer Umweltressourcen (Kompensation) gingen mit der Aufrechterhaltung sozialer Integration trotz Funktionseinbußen einher. Nach Baltes und Carstensen (1994) kann das Konzept der sozioemotionalen Selektivität innerhalb des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation angewendet werden:

Selektion bezieht sich demnach auf die Aufrechterhaltung wichtiger Bindungen und die Beendigung weniger bedeutsamer Beziehungen. Entsprechend dem im Alter gestiegenen Bedürfnis nach emotionaler Regulierung in sozialen Interaktionen, zeigt sich Selektion somit in einer Bevorzugung von sozialen Beziehungen zu emotional wichtigen Personen. Baltes und Carstensen (1994) betonen, daß alte Menschen nicht ausschließlich positive

Emotionen suchen, sondern in erster Linie berechenbare und subjektiv bedeutsame emotionale Erfahrungen bevorzugen. Wenn eine höhere soziale Einbindung das Ziel ist, zeigt sich Selektion im sozialen Verhalten alter Menschen darin, daß solche soziale Beziehungen bevorzugt werden, die emotionale Gratifikationen garantieren. Damit geht auch die Überlegung einher, daß alte Menschen im sozialen Austausch vermutlich bevorzugt emotionale Ressourcen einsetzen als andere Ressourcen.

Kompensation zeigt sich darin, daß andere Personen für den alten Menschen eine Vielzahl von Funktionen ausüben, die mögliche altersbedingte Verlusterfahrungen ausgleichen können. Tesch-Römer (1993; vgl. auch Bäckman & Dixon, 1992) schlägt vor, Kompensation als einen Ersatz von verlorengegangenen Fertigkeiten „durch andere Fertigkeiten und Hilfsmittel“ zu definieren. Informelle Hilfe ist demnach also nur dann kompensatorisch, wenn die Hilfe etwas ermöglicht oder erleichtert, was zuvor ohne Hilfe möglich war. Im vorliegenden Kontext greift diese nur auf Fertigkeiten zielende Definition allerdings zu kurz, weil beispielsweise emotionale Unterstützung in diesem Sinne keine kompensatorische Funktionen hätte. Wie aber schon das Sprichwort besagt, ist „geteiltes Leid halbes Leid“, was verdeutlicht, daß eine kompensatorische Wirkung emotionaler Unterstützung darin besteht, unerwünschte Gefühlszustände auszugleichen bzw. zu regulieren. Indem alte Menschen ihr informelles Netzwerk mit steigendem Alter auf die emotional wichtigen Personen reduzieren, sinkt aber auch das Risiko, von anderen Personen diskriminierend oder herabwürdigend behandelt zu werden, während die vertrauten, nahestehenden Interaktionspartner eher bereit sind, einzuspringen und zu helfen, wenn es zu Verlusten kommt. Informelle Hilfebeziehungen erfüllen somit zwei kompensatorische Aufgaben: Zum einen ersetzen soziale Ressourcen verlorengegangene interne Ressourcen und Fähigkeiten alter Menschen, und zum anderen können die Wertschätzung und Fürsorge durch einen Kreis von ausgewählten Vertrauten und nahestehenden Personen den mit dem Alter einhergehenden Verlust an sozialer Geltung und sozialem Einfluß ausgleichen.

Optimierung, schließlich, zeigt sich in den aktiven Bemühungen alter Menschen, die bestehenden sozialen Bindungen aufrechtzuerhalten und fortzuführen, etwa indem alte Menschen ihre Kompetenzen und Fähigkeiten dazu nutzen, emotional enge Bindungen weiter zu vertiefen und zu festigen. Die Optimierung sozialer Beziehungen kann sich darin zeigen, daß alte Menschen erhaltene Hilfe erwidern und auf diese Weise ihre Helfer motivieren, ihnen weiterhin Hilfe anzubieten. Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation verbindet somit austauschtheoretische Überlegungen und das Konzept der sozioemotionalen Selektivität.

In folgenden Abschnitten wird nun gefragt, welche Faktoren die Auswahl und Gestaltung informeller Hilfebeziehungen erleichtern bzw. steuern. Im Vordergrund stehen dabei Überlegungen der sozialen Lerntheorie, die sich auf die Kosten-Nutzen-Erwartungen in informellen Hilfebeziehungen übertragen lassen. Weiterhin wird argumentiert, daß die Nutzung informeller Hilfe die Wirkungsmöglichkeiten des alternden Individuums im Sinne einer stellvertretenden Kontrolle („proxy control“; Bandura, 1981) erweitern kann.

2.3 Soziale Lerntheorie und informeller Hilferhalt im hohen Alter

Ein Verhalten wird dann mit einer größeren Wahrscheinlichkeit wiederholt, wenn es zu positiven Ergebnissen führt, als wenn es keine oder sogar negative Folgen für das Indivi-

duum hat. Das Individuum bildet Erwartungen über die Ergebnisse seines Verhaltens. Diese Kontingenzerwartungen wiederum beeinflussen, welches Verhalten schließlich wiederholt wird, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Auch wenn dieser Gedanke längst eine Banalität geworden sein mag, birgt er doch weiterhin große erkenntnistheoretische Kraft für die empirische Psychologie und bildet einen Grundbestandteil, wenn nicht sogar *den* Grundbaustein verhaltensorientierter Erwartungs-mal-Wert-Modelle.

In seiner sozialen Lerntheorie hat Rotter (1966, 1982) das Phänomen der Verhaltensselektion dadurch erklärt, daß positive Verhaltensverstärkung bei Individuen die Erwartung erzeugt, mit ihrem gezeigten Verhalten auch in Zukunft ähnliche Resultate erzielen zu können. Diesen Gedanken konsequent fortführend, hat Rotter die generelle Erwartungshaltung von Individuen, daß sie ein bestimmtes Ereignis durch ihr eigenes Verhalten hervorrufen können, als internale Kontrollüberzeugung („belief of internal control“; Rotter, 1966) bezeichnet. Auch wenn das Konzept der generalisierten Kontrollüberzeugung in Rotters Theorie keine zentrale Stellung einnahm, wurde diesem in der späteren Diskussion der sozialen Lerntheorie meist ein zentraler Stellenwert zugeschrieben. Erwartungen über den Erfolg einer Handlung wurden als ein Verbindungsglied zwischen Intention und tatsächlicher Handlungsdurchführung begriffen (Ajzen & Madden, 1986; Heckhausen, 1989). Generalisierte Kontingenzerwartungen eines Individuums erwiesen sich beispielsweise als bedeutsam, um vorherzusagen, ob Personen bestimmte Intentionen bei objektiv gegebener Handlungsmöglichkeit und bei vorhandenem Willen tatsächlich ausführen bzw. nicht ausführen (vgl. Schwarzer, 1992).

In der sozialkognitiven Theorie Banduras (1977, 1981, 1992) nehmen Erwartungen über die Folgen eigener Handlungen ebenfalls eine zentrale Position ein. Wie wirksam ein beabsichtigtes Verhalten ist, reguliert sowohl die Auswahl als auch die Durchführung konkreter Verhaltensweisen. Die handelnde Person benötigt dabei sowohl eine angemessene Kompetenz („skills“) als auch einen Ansporn („incentive“), diese Handlung durchzuführen.

„Given appropriate skills and adequate incentives, however, efficacy expectations are a major determinant of people's choice of activities, how much effort, and of how long they will sustain effort in dealing with stressful situations.“ (Bandura, 1977, S. 194)

Bandura (1981, 1982, 1986) unterscheidet zwei Arten von Erwartungen: (1) Erwartungen über Handlungsergebnisse („outcome expectancy“), das heißt Erwartungen darüber, welche Folgen bestimmte Verhaltensweisen üblicherweise haben, und (2) Erwartungen über die eigene Wirksamkeit („efficacy expectancy“), das heißt die Überzeugung der Person, eine bestimmte Handlung ausführen zu können, um damit ein erwünschtes Ergebnis zu erzielen.

2.3.1 Kosten-Nutzen-Erwartungen in Hilfebeziehungen

In einer Übertragung dieser Annahmen auf das Gesundheitsverhalten argumentiert Schwarzer (1992), daß Erwartungen über Handlungsergebnisse die Selbstwirksamkeitserwartung direkt beeinflussen. Und da die Selbstwirksamkeit den Einfluß der Ergebniserwartungen auf die Handlungsintention bzw. -planung moderiert, kann dies unter Umständen dazu führen, daß Ergebniserwartungen keinen *direkten* Einfluß auf die Handlungsplanung mehr aufweisen:

„*Outcome expectancies* can be seen as precursors of self-efficacy because people usually make assumptions about the possible consequences of behaviors before inquiring whether they can take the action themselves ... If *self-efficacy* is specified as a mediator between outcome expectancies and intention, the direct influence of outcome expectancy on intention may dissipate.“ (Schwarzer, 1992, S. 234; Hervorhebung im Original)

Ist davon auszugehen, daß bestimmte Handlungen nicht zu dem gewünschten Ergebnis führen, wird dies somit die Einschätzung der eigenen Wirksamkeit beeinflussen, welche maßgeblich die Planung des eigenen zukünftigen Verhaltens beeinflusst. Ergebniserwartungen sind demnach bedeutsam für das Verständnis sowohl der Selbstwirksamkeit als auch des Effekts von Selbstwirksamkeit auf die Handlungsplanung. Am Beispiel seines Modells des Gesundheitsverhaltens zeigt Schwarzer (1992), daß sich auch Ajzens (1988) Theorie des geplanten Verhaltens ohne konzeptionelle Einbußen in die sozialkognitive Theorie Banduras (1986) integrieren läßt. Ajzen (1988) erklärt das Entstehen von Handlungsabsichten durch die Faktoren Einstellung, subjektive Normen und subjektive Verhaltenskontrolle, wobei letztere dem Konzept der Selbstwirksamkeit inhaltlich identisch sind. Subjektive Normen lassen sich nach Schwarzer (1992) einer bestimmten Klasse von Ergebniserwartungen („*outcome expectancy*“) zuordnen, die er als soziale Ergebniserwartung („*social outcome expectancy*“) bezeichnet. Diese beziehen sich auf die Einhaltung sozialer Normen und können einen direkten Einfluß auf die Handlungsplanung ausüben, indem sie an die Stelle der eigenen Kosten-Nutzen-Analysen des Individuums treten, insbesondere dann, wenn die Planung des eigenen Handelns komplexe Entscheidungen erfordert, wobei auch die möglichen Sanktionen bei Nichteinhaltung von sozialen Normen berücksichtigt werden müssen. Diese Überlegungen lassen sich auf das soziale Kontaktverhalten alter Menschen übertragen und ermöglichen ein Verständnis davon, wie informelle Hilfebeziehungen im hohen Alter gestaltet werden können:

Erstens, Ergebniserwartungen beinhalten Erwartungen über Kosten und Nutzen einer sozialen Interaktion: *Nutzenerwartungen*, auf der einen Seite, beziehen sich auf die Frage, welche Person die erwünschte Unterstützung in möglichst optimaler Weise erfüllen kann. Aus der Sicht des alten Menschen erfordert diese eine befriedigende Antwort auf die Frage: „Kenne ich einen Menschen, der mir in meiner gegenwärtigen Situation am besten helfen könnte?“ Eine positive Beantwortung dieser Frage hängt allerdings von mindestens zwei Faktoren ab: Erstens erfordert sie, daß der alte Mensch die Grenzen der eigenen Handlungskompetenz realistisch einschätzt, das bedeutet, daß er erkennt, wann ein Problem oder eine Hilfsbedürftigkeit besteht und sich mit Hilfe anderer Personen leichter, schneller, besser oder angenehmer bewältigen läßt. Zweitens erfordert eine Bejahung der Frage aber auch eine realistische Einschätzung fremder Handlungskompetenzen, das heißt zu wissen, wie gut oder angenehm die Hilfe derjenigen ist, die als Helfer in Frage kommen. Nutzenerwartungen dieser Art bilden somit eine Voraussetzung dafür, daß informelle Hilfe überhaupt mobilisiert und in Anspruch genommen werden kann. *Kostenerwartungen*, als ein anderer Aspekt sozialer Ergebniserwartungen, beziehen sich auf die Frage, was ein informeller Helfer sozusagen als Gegenleistung für seine Hilfe von dem alten Menschen erwartet. Für den alten Menschen verbindet sich hiermit die Frage: „Kann ich die (normativen) Erwartungen, die mein Helfer an mich stellt, erfüllen?“ Auch um diese Frage positiv beantworten zu können, muß der alte Mensch in erster Linie seine eigenen Handlungsressourcen realistisch einschätzen können, diesmal jedoch in dem Sinn, als er den Wert dieser Ressourcen für andere kennen muß sowie seine eigene Fähigkeiten, diese Ressourcen zu vermitteln. Kostenerwartungen beeinflussen somit die Reaktion alter Menschen auf erhaltene Hilfeleistungen.

Zweitens, Erwartungen über die eigene Wirksamkeit spielen auch im Umgang mit anderen Menschen und in informellen Hilfebeziehungen eine maßgebliche Rolle. Mit anderen Worten, wer sich im sozialen Umgang unzulänglich fühlt oder nicht glaubt, andere für sich einnehmen zu können, wird diese vermutlich nicht um Hilfe fragen, wenn er sie braucht. Selbstwirksamkeit beeinflusst somit unter Umständen, ob Hilfe überhaupt in Anspruch genommen wird, also ob die Kontrolle in einigen Teilbereichen an andere Personen abgegeben wird. Diese Überlegungen stehen in Einklang mit einem anderen kontrolltheoretischen Konzept, wonach ein teilweiser Kontrollverlust (im Sinn eines Verlusts über die Mittel) durchaus adaptiv oder funktional sein kann: dem Konzept der indirekten oder stellvertretenden Kontrolle („proxy control“), das von Bandura (1982; Baltes, 1992; Baltes & Carstensen, 1992) vorgeschlagen wurde.

Die Nutzung instrumenteller Hilfe wird von Verantwortlichkeitsattributionen begleitet, wie das Konzept der Helfermodelle („models of helping“; Brickman et al., 1982) betont. Karuza et al. (1990) berichten, daß ältere Menschen (65–87 Jahre) im Vergleich zu jüngeren Personen sich selbst weniger verantwortlich für die Lösung ihrer Probleme fühlten. Höhere subjektive Verantwortlichkeit für die Lösung eines Problems ging bei jungen wie alten Personen mit höherem Wohlbefinden einher, während das Gefühl, für das Eintreten eines Problems selbst verantwortlich zu sein, in keinem Zusammenhang mit dem Wohlbefinden stand. Aus den Befunden Karuzas et al. (1990) läßt sich die Annahme ableiten, daß die Wirkungen von erhaltener Hilfe dann weniger bedrohlich für alte Menschen sind, wenn sie sich nicht für den Grund ihrer Hilfsbedürftigkeit, aber für die Lösung ihres Problems verantwortlich fühlen. Das Konzept der Helfermodelle läßt offen, inwieweit das Gefühl, für die Lösung eines Problems verantwortlich zu sein, auch und gerade die Inanspruchnahme informeller Hilfe umfaßt, also beispielsweise die tatkräftige Hilfe der eigenen Kinder oder die Aufmunterung durch Freunde. Selbst für die Klärung eines Problems verantwortlich zu sein, heißt ja nicht, dieses Problem ohne jede Hilfe zu lösen, sondern heißt, dafür Sorge zu tragen, daß es gelöst wird, wenn nötig auch mit Hilfe anderer Personen.

In Anlehnung an das Konzept der Helfermodelle haben Gatz et al. (1986) vorgeschlagen, zwischen der subjektiven Kontrolle über den Eintritt einer Krise und der subjektiven Kontrolle über die Bewältigung der Krise konzeptionell zu trennen. Demnach wird die Bereitschaft alter Menschen, Hilfe zu nutzen, aber auch die Entscheidung, welche Hilfe genutzt wird, dadurch beeinflusst, ob sich alte Menschen selbst für ihre Krise verantwortlich fühlen und ob sie sich auch für die Bewältigung dieser Krise allein verantwortlich machen. Hohe internale Kontrolle bei der Bewältigung von Krisen führt dazu, daß die Hilfe anderer Menschen kaum oder gar nicht genutzt wird, während geringe internale Kontrolle für die Bewältigung einer Krise (ungeachtet der subjektiven Kontrolle über den Eintritt der Krise) zu einer größeren Bereitschaft führt, die Hilfe anderer Personen zu nutzen. Das Konzept der „proxy control“ (Bandura, 1982; Baltes, 1992) geht darüber hinaus und berücksichtigt auch den möglichen Verzicht oder Verlust von subjektiver Kontrolle. Dieses Konzept wird im folgenden dargestellt und in seiner Bedeutung für den Hilfeerhalt im Alter diskutiert.

2.3.2 Das Konzept der indirekten Kontrolle („proxy control“)

Im Rahmen seiner sozialkognitiven Theorie bezieht Bandura (1982) das Konzept der indirekten oder stellvertretenden Kontrolle („proxy control“) auf die Möglichkeit, eigene

Kontrolle an andere abzugeben, um indirekt einen Einfluß auf diese zu gewinnen und somit deren Kontrolle – sozusagen stellvertretend – für sich zu nutzen.

„People are not averse to relinquishing control over events that affect their lives in order to free themselves of the performance demands and hazards that the exercise of control entails. Rather than seeking personal control, they seek their security in proxy control – wherein they can exert some influence over those who wield influence and power.“ (Bandura, 1982, S. 142)

Wenn Personen glauben, nicht mehr die Kompetenz zu haben, um bestimmte Alltagsaufgaben bewältigen zu können, so können sie andere Personen beauftragen und damit einen Teil ihrer Kontrolle auf diese übertragen. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen „agency-beliefs“ und „control-beliefs“, wie sie von Skinner et al. (1988) vorgeschlagen wurde, kann indirekte Kontrolle als ein Verzicht der Kontrolle über internale Mittel verstanden werden, wobei zugleich die Kontrolle über das Handlungsziel erhalten bleibt. Kommt es also zu Funktionseinbußen im hohen Alter, müssen diese nicht zwangsläufig mit einer verringerten subjektiven Kontrolle einhergehen, da die verlorene Kontrolle über bestimmte körperliche Fähigkeiten vom Individuum durch Kontrolle anderer Mittel zur Erreichung eines Ziels kompensiert werden kann. Wills (1985) geht sogar davon aus, daß soziale Netzwerke das Kontrollieren erhöhen, weil sie dem Individuum das Gefühl geben, im Fall einer Krise benötigte Hilfe verfügbar zu haben. Zuverlässige informelle Hilfebeziehungen können also die subjektive Kontrolle sogar positiv beeinflussen.

Dies steht auch im Einklang mit dem Konzept der primären und sekundären Kontrolle (Heckhausen & Schulz, 1992; Rothbaum, Weisz & Snyder, 1982; Schulz, Heckhausen & Locher, 1992), das besagt, daß ein Verlust primärer Kontrolle oder ein Erleben von Nichtkontrollierbarkeit äußerer Umstände durch ein „inneres“ Verhalten bzw. eine kognitive Anpassung ausgeglichen werden kann. Besteht für den alten Menschen keine Möglichkeit mehr, auf äußere Geschehnisse und Zustände einen Einfluß zu nehmen, kann er noch immer sich selbst, seine Sichtweisen und Einstellungen an die als unkontrollierbar erlebte Situation anpassen. Führen Einbußen der Kompetenz oder Funktionstüchtigkeit dazu, daß ein Leben ohne fremde Hilfe nicht mehr möglich ist, kann ein Teil der Aufgaben an andere abgegeben werden. So entsteht zwar eine teilweise Abhängigkeit von anderen, gleichzeitig werden aber Kräfte und Fähigkeiten für andere Aufgaben freigesetzt, so daß beispielsweise die Fortführung eines Privathaushalts weiterhin möglich bleibt. Selbstwirksamkeit kann also zu einer Anpassung an gravierende Einschränkungen der alltäglichen Funktionstüchtigkeit beitragen, wobei die Nutzung der informellen Hilfe dann vermutlich als eine „stellvertretende“ oder indirekte Kontrolle erlebt wird.

Welcher Zusammenhang besteht nun zwischen der Gestaltung informeller Hilfe und der Selbstwirksamkeit? Empirische Befunde zu „locus of control“ und sozialer Unterstützung (Krause, 1987; Lefcourt, Martin & Saleh, 1984; Riley & Eckenrode, 1986; Schulz & Decker, 1985) belegen, daß internal kontrollierte Personen stärker von sozialer Unterstützung profitieren als Externale. Es zeigte sich allerdings auch, daß bei fehlender sozialer Unterstützung internale Kontrolle mit negativeren Auswirkungen einherging als externale Kontrollüberzeugung (Lefcourt et al., 1984). Diese Befunde lassen sich so interpretieren, daß die mit der Nutzung informeller Hilfe verbundene Abhängigkeit von alten Menschen mit hoher internaler Kontrolle weniger bedrohlich erlebt wird. Die Hilfebeziehung wird somit „strategisch“ als ein Mittel zum Zweck definiert und der damit verbundene Kontrollverlust im Sinne einer Ausweitung des eigenen Wirkungsbereichs uminterpretiert. Solche Hilfe wird bevorzugt aufgesucht, die weniger bedrohlich ist für

den Selbstwert und bei der die eigenen Abhängigkeitsgefühle nicht überhand nehmen (Nadler, 1990).

Auch Kessler, Price und Wortman (1985; Heller & Swindle, 1983) haben darauf hingewiesen, daß soziale Fertigkeiten und soziale Kompetenzen einen Einfluß auf die Mobilisierung und Qualität von sozialer Unterstützung haben, wobei aber gerade dieser Aspekt in der empirischen Forschung eher unterbelichtet ist:

„In the past, there has been a surprising lack of discussion of the role people play in influencing the quality of their support networks, and in mobilizing support in specific instances ...“ (Kessler, Price & Wortman, 1985, S. 549)

Gross, Wallston und Piliavin (1979) haben gezeigt, daß hilfebezogene subjektive Kontingenzerwartungen („locus of help-initiation“) durchaus einen Einfluß darauf haben, ob Individuen informelle Hilfe nutzen. Höhere subjektive Kontrolle ging mit einer erhöhten Bereitschaft einher, erhaltene Hilfe zu erwidern (Minkler, Satariano & Langhauser, 1983; Stoller, 1985). Dies bedeutet, daß bei höherer subjektiver Kontrolle solche Hilfebeziehungen bevorzugt werden, in denen sich die Person als wirksam erlebt, während einseitiger Hilfeerhalt und zu große Abhängigkeit von anderen eher vermieden werden. In einer Längsschnittstudie mit älteren Personen konnte Krause (1987) einen nichtlinearen Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und subjektiver Kontrolle nachweisen. Soziale Unterstützung zeigte nur bis zu einem gewissen Ausmaß einen positiven Zusammenhang mit Kontrollüberzeugungen, jedoch nicht darüber hinaus. Dieser Befund belegt, daß subjektive Kontrolle nur so lange vorteilhaft ist, solange das Individuum in der Lage ist, ohne einen Selbstwertverlust auf Kontrolle zu verzichten. Überhöhte Kontrollbedürfnisse sind daher genauso bedrohlich wie zu geringe subjektive Kontrolle. Im ersteren Fall vermeidet das Individuum die Nutzung von informeller Hilfe, weil es glaubt, diese nicht zu benötigen, im letzteren Fall nimmt das Individuum keine Hilfe in Anspruch, weil es glaubt, diese könne jetzt auch nichts mehr retten. Diese Interpretation steht in Einklang mit empirischen Befunden, nach denen der Erhalt von Hilfe, insbesondere in institutionellen Kontexten, einen negativen Effekt auf Kontrolle und Selbstwert älterer Personen hatte, wenn diese keinerlei Einfluß auf die Gestaltung ihrer sozialen Umwelt hatten (Baltes & Reizenzein, 1986; Rodin & Langer, 1980). Unerwünschte oder nicht benötigte Hilfe erhöht die Abhängigkeit alter Menschen (Baltes & Wahl, 1987). Das Gefühl, der fremden Hilfe „ausgeliefert“ zu sein und eigene Probleme nicht selbst im Griff zu haben, bedingt, daß die eigene Wirksamkeit in Frage gestellt wird (Antonucci & Jackson, 1987) oder daß der Hilfeempfänger das Gefühl entwickelt, für seine Probleme zwar selbst verantwortlich zu sein, aber sie nicht selbst lösen zu können (Brickman et al., 1982). Dies kann auch einen Befund von Mutran und Reitzes (1984) erklären, wonach es keinerlei Effekt auf das subjektive Wohlbefinden alter Eltern hatte, ob diese von ihren Kindern unterstützt wurden oder nicht. Gefragt wurde nämlich nicht nach der Zufriedenheit mit diesen Beziehungen, und es ist daher durchaus möglich, daß Effekte von unerwünschter und erwünschter Hilfe einander aufgehoben haben. Erwarteten Eltern, daß ihre erwachsenen Kinder Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme zeigten, ging dies mit einem geringeren subjektiven Wohlbefinden einher (Hanson, Sauer & Seelbach, 1983; Quinn, 1983; Seelbach & Sauer, 1977). Dies macht deutlich, daß die Beziehung zu den erwachsenen Kindern besondere Anforderungen an die Kompetenz alter Eltern stellt. Eltern können sich keineswegs darauf verlassen, von den Kindern „versorgt“ zu werden, sondern sind gefordert, die Beziehung zu den Kindern aktiv mitzugestalten. Alte Eltern, die ihren Kindern Hilfe leisten, berichten dement-

sprechend ein größeres subjektives Wohlbefinden als Eltern, die dies nicht tun (Mancini & Blieszner, 1989).

2.4 Zusammenfassung

Die vorgestellten austauschtheoretischen Überlegungen beschreiben soziale Interaktionen unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten. Der soziale Austausch wird demnach durch drei Mechanismen reguliert: Erstens dem subjektiven Nutzen einer Hilfeleistung, zweitens, in welcher Relation die Kosten der Hilfeleistung zu deren Nutzen für den Hilfeempfänger stehen, und drittens hängt das Ergebnis des Austauschs auch von den Erwartungen der Austauschpartner ab. Austauschtheorien vernachlässigen dabei die ausgetauschten Inhalte. Zwar bietet die Ressourcentheorie eine Taxonomie verschiedener Ressourcen und deren Austauschwert, jedoch werden dort interindividuelle wie situative Variationen in der Wertigkeit dieser Ressourcen weitgehend vernachlässigt. Austauschtheoretische Ansätze bieten keine hinreichend befriedigende Erklärung für die möglichen Mechanismen, die hilfebezogenen Interaktionen zugrunde liegen.

Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität von Carstensen (1993) besagt, daß sozialen Interaktionen drei grundlegende Motivationen zugrunde liegen: die Informationssuche, die Stabilisierung und Aufrechterhaltung eines Selbstbildes sowie die Regulierung emotionaler Gratifikationen. Während in jüngeren Lebensabschnitten besonders das Informationsbedürfnis zu sozialen Interaktionen motiviert, überwiegt im späteren Lebensabschnitt das Bedürfnis nach solchen sozialen Kontakten, die durch emotionale Gratifikationen gekennzeichnet sind. Ein breiter angelegtes Verständnis der möglichen Strategien altersbedingter Anpassungsvorgänge bietet das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation (Baltes & Baltes, 1992). Die drei Komponenten des Modells – Selektion, Kompensation und Optimierung – lassen sich dabei im Einklang mit dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität und der austauschtheoretischen Konzepte beschreiben. Selektion meint die Auswahl emotional nahestehender und vertrauter Personen, wenn die Maximierung emotionaler Gratifikationen das Ziel ist. Kompensation bezieht sich auf die von Netzwerkpartnern ausgeübten Funktionen im Netzwerk alter Menschen. Optimierung bezieht sich auf die Aktivität der alten Menschen, soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten, beispielsweise durch Einhaltung der Reziprozitätsnorm.

Informelle Hilfe wird schließlich auch als eine soziale Ressource begriffen, die von alten Menschen aktiv genutzt werden kann. In welcher Weise dies geschieht, hängt aber davon ab, in welchem Ausmaß eine Person bereit ist, Kontrolle an andere Personen abzugeben und Abhängigkeiten in Kauf zu nehmen. Das von Bandura (1982) vorgeschlagene Konzept der indirekten Kontrolle („proxy control“) besagt, daß Personen mit hoher Selbstwirksamkeit in der Lage sind, die Hilfe anderer Personen als eine Ausweitung der eigenen Kontrollmöglichkeiten zu erleben. Helfer übernehmen somit stellvertretend für den Hilfeempfänger die Kontrolle über ein Ziel. Im Einklang mit diesen Überlegungen stehen empirische Befunde, die einen Zusammenhang zwischen subjektiver Kontrolle und informeller Hilfe belegen. Im Einfluß der subjektiven Kontrolle auf informelle Hilfe wird kein Unterschied zwischen alten Eltern und Kinderlosen erwartet. Angesichts der normativen Verpflichtung erwachsener Kinder, ihren Eltern zu helfen, besteht elterliche Kompe-

tenz darin, Erwartungen an die Kinder gering zu halten und die Kinder – wo es möglich ist – emotional oder auf andere Weise zu unterstützen.

Im nächsten Kapitel wird dargestellt, in welcher Weise hilfebezogene soziale Beziehungen im Alter gestaltet werden können und wie sich die Gestaltung von Hilfebeziehungen bei alten Eltern und Kinderlosen unterscheidet.

Kapitel 3

Gestaltung informeller Hilfe bei Eltern und Kinderlosen

Was ist unter Gestaltung von informellen Hilfebeziehungen im Alter zu verstehen? Welche Aspekte sozialer Beziehungen im Alter sind gestaltbar, und wo liegen die Grenzen der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen? Im folgenden Kapitel werden die vorgestellten Argumentationslinien zusammengeführt und im Hinblick auf ihre empirische Prüfung diskutiert. Aus austauschtheoretischen Überlegungen folgt, daß sich soziale Interaktionspartner an den Normen der Reziprozität und der Gerechtigkeit orientieren, wobei der informelle Hilfeaustausch in aller Regel so gestaltet wird, daß diese Normen zur Zufriedenheit der beteiligten Austauschpartner eingehalten werden. Von alten Menschen wird dabei zum einen nicht unbedingt erwartet, daß die Reziprozitäts-, wohl aber die Gerechtigkeitsnorm eingehalten wird. Zum zweiten verfügen alte Menschen über langdauernde Bindungen, in denen langfristige Verbindlichkeiten bestehen oder „alte Rechnungen“ offen sind, an die bei Bedarf erinnert wird.

Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität (Carstensen, 1993) besagt, daß alte Menschen emotional wichtige und mit emotionalen Gratifikationen verbundene Beziehungen vor anderen Beziehungsarten bevorzugen, da insbesondere das Bedürfnis nach emotionaler Regulierung alte Menschen motiviert, soziale Interaktionen einzugehen. Dies hat Konsequenzen für die Gestaltung hilfebezogener Beziehungen: Wenn alte Menschen mit steigendem Alter die Zahl ihrer Interaktionspartner verringern, so werden die verbleibenden emotional wichtigen Personen mit großer Wahrscheinlichkeit auch solche Hilfefunktionen übernehmen, die zuvor von anderen Personen ausgeübt wurden. Die Hilfebereiche werden also auf immer weniger Helfer verteilt. Hierbei unterscheidet sich die Situation alter Eltern von denen der Kinderlosen. Für alte Eltern besteht eine Entwicklungsaufgabe darin, in der Beziehung zu den erwachsenen Kindern und deren Familien sowohl Verständnis für deren Bedürfnisse und Möglichkeiten aufzubringen als auch das eigene Bedürfnis nach Nähe und emotionaler Zuwendung seitens der Kinder angemessen zu befriedigen. Zu unterscheiden ist dabei zwischen Eltern, die von ihren Kindern unterstützt werden (unterstützte Eltern), und „verwaisten“ Eltern, die keine Hilfe von einem Kind erhalten. Letztere sind wie auch kinderlose alte Menschen bei Hilfebedarf auf andere freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen angewiesen, die in der Regel möglichst ausgeglichen gestaltet werden müssen. Sofern sie nicht verheiratet sind, nimmt bei kinderlosen alten Menschen keine einzelne (normative) Rollenbeziehung eine ähnlich zentrale Stellung ein wie die der Eltern zu ihren Kindern. Eine weitere Argumentationslinie bezieht sich auf die Überlegung, daß alte Menschen einen aktiven Einfluß auf ihre soziale Umwelt ausüben (Lawton, 1989). Informelle Hilfebeziehungen können dabei als soziale Ressourcen begriffen werden, deren angemessene Nutzung unter anderem auch von der Kompetenz und gestaltenden Aktivität des alten Menschen abhängt.

Dieses Kapitel ist wie folgt gegliedert. Im ersten Abschnitt wird der Begriff der erlebten sozialen Einbindung im Alter definiert und im Kontext der möglichen Auswirkungen

sozialer Unterstützung diskutiert. Inwieweit Hilfebeziehungen tatsächlich „hilfreich“ sind und dazu beitragen, daß sich Hilfeempfänger sozial gut eingebunden fühlen, hängt dabei sowohl von der Kompetenz des alten Menschen als auch von Merkmalen seiner sozialen Umwelt ab. Im Rahmen eines Modells der Person-Umwelt-Passung werden im zweiten Abschnitt die theoretischen Zusammenhänge zwischen Alter, Kompetenz und Nutzung informeller Hilfe diskutiert. Bisher wurde stillschweigend davon ausgegangen, daß alte Menschen aufgrund altersbezogener Veränderungen in besonderer Weise auf informelle Hilfe angewiesen sind. Diese keineswegs selbstverständliche Vorannahme wird in diesem Abschnitt diskutiert, wobei die Kompetenz des alten Menschen als eine Ressource in der Hilfestaltung betrachtet wird. Im dritten Abschnitt wird die Rolle der emotionalen Nähe in informellen Hilfebeziehungen dargestellt und danach gefragt, welchen Einfluß die emotionale Nähe zu Helfern auf die soziale Einbindung alter Menschen hat. Im vierten Abschnitt wird der Frage nachgegangen, inwieweit der informelle Hilfeausaustausch durch altersspezifische Regeln sowie durch die langfristigen Verbindlichkeiten in Eltern-Kind-Beziehungen beeinflußt wird. Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für die unterschiedliche Gestaltung von Hilfebeziehungen bei alten Eltern und Kinderlosen? Im fünften Abschnitt wird schließlich gefragt, welchen Einfluß die Verfügbarkeit und der subjektive Wert der Austauschgüter auf den Hilfeausaustausch alter Menschen haben.

3.1 Alter, informelle Hilfe und soziale Einbindung

In empirischen Studien über die möglichen positiven Auswirkungen sozialer Unterstützung wurde häufig geprüft, welche Effekte die soziale Unterstützung auf das allgemeine Wohlbefinden hat (Bowling & Browne, 1991; Bury & Holme, 1990; Chappell & Segall, 1989; Felton & Berry, 1992; Ingersoll-Dayton & Morgan, 1991; Ishii-Kuntz, 1990; Krause, 1990; Riley & Eckenrode, 1986) oder auf die seelische Gesundheit (Bosse et al., 1991; Caldwell, Pearson & Chin, 1987; Conell & D'Augelli, 1990; Ensel & Lin, 1991; Krause, 1986; Schwarzer & Leppin, 1989, 1991, 1992). Nicht selten wurde soziale Unterstützung auch in Beziehung gesetzt mit der körperlichen Gesundheit, wobei dieser Zusammenhang jedoch verhältnismäßig gering ist, wie die Meta-Analyse von Schwarzer und Leppin (1989, 1991) zeigt. Bereits diese Auflistung empirischer Untersuchungen macht deutlich, daß die Auswirkungen sozialer Unterstützung in jüngster Zeit keineswegs ein vernachlässigtes Themengebiet sind. Soziale Unterstützung wurde meist als Verfügbarkeit von informeller Hilfe (perceived support), als Vorhandensein bestimmter Netzwerkpartner (social integration) oder als tatsächlich erhaltene Unterstützung (enacted support, received support) erhoben (vgl. House, Umberson & Landis, 1988; Sarason, Sarason & Pierce, 1990; Schwarzer & Leppin, 1991, 1992). In den oben aufgelisteten Untersuchungen wurde die verfügbare (perceived) oder erhaltene (received) Unterstützung meist unmittelbar in Beziehung zu den mutmaßlichen „outcomes“ gesetzt, sei es das Wohlbefinden oder die seelische Gesundheit. Das heißt, bis auf wenige Ausnahmen (z.B. Bowling & Browne, 1991) wurde in diesen Untersuchungen nicht nach der Angemessenheit oder nach der Bewertung der erhaltenen sozialen Unterstützung gefragt bzw. auch nicht danach, in welchem Umfang die soziale Unterstützung Einsamkeitsgefühle verringert oder zu einer besseren sozialen Einbindung beiträgt. Trotz einiger empirischer Belege für den Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und Einsamkeit (z.B. Dykstra, 1990; Rook,

1987b; Tilburg, 1990) oder sozialer Zufriedenheit (z.B. Cutrona, 1986; Hirsch, 1981) ist nur wenig darüber bekannt, welche Mechanismen informeller Hilfebeziehungen dazu beitragen, daß sich alte Menschen in ihrem sozialen Netzwerk gut aufgehoben fühlen.

So wurde beispielsweise diskutiert, ob die Wirkung der sozialen Unterstützung auf das Wohlbefinden nun darin besteht, daß soziale Unterstützung *per se* eine positive Wirkung hat (direkter Effekt) oder darin, daß soziale Unterstützung erst dann positiv wirkt, wenn es zur Krise kommt (Puffereffekt; vgl. Schwarzer & Leppin, 1989). In beiden Wirkungsthesen wurden Helfer und Hilfeempfänger jedoch auf ihre jeweilige Rolle als Helfer bzw. Hilfeempfänger festgelegt, ohne dabei die stattfindenden Interaktionsprozesse und Merkmale der Beziehung zwischen Helfer und Hilfeempfänger zu berücksichtigen (Antonucci & Jackson, 1987; 1990; Jung, 1987). Vaux, Burda und Stewart (1986) heben hervor, daß die Wirkung sozialer Unterstützung nicht nur von der erlebten Verfügbarkeit informeller Hilferessourcen abhängt, sondern auch von der Bereitschaft, diese informellen Hilfen in Anspruch zu nehmen. Fehlt diese Bereitschaft, wird die verfügbare soziale Unterstützung auch kaum positive Auswirkungen haben können. Auf welche Weise informelle Hilfe genutzt wird und als wie hilfreich oder angemessen diese Hilfe erlebt wird, wird demnach auch von Bedürfnissen und Kompetenzen des Individuums beeinflusst. Beispielsweise konnte gezeigt werden, daß die Wirkung sozialer Unterstützung auf die seelische Gesundheit oder das subjektive Wohlbefinden auch von der kognitiven Bewertung der informellen Hilfebeziehungen abhängt (Dunkel-Schetter & Bennett, 1990; Heller, Swindle & Dusenbury, 1986). Wer sich in seinem Netzwerk sozialer Beziehungen nicht gut aufgehoben fühlt, der wird auch nicht davon profitieren, wenn er soziale Unterstützung erhält. Seelische Gesundheit oder subjektives Wohlbefinden wird demnach also weniger dadurch beeinflusst, daß bestimmte praktische oder auch emotionale Hilfen verfügbar sind, sondern dadurch, ob die damit verknüpften sozialen Beziehungen befriedigend sind. Die vorliegende Untersuchung fragt daher nach den Bedingungen, unter denen sich informelle Hilfe auf die subjektive soziale Einbindung auswirkt. Dies macht es zunächst erforderlich, den Begriff der subjektiven sozialen Einbindung zu bestimmen.

Subjektive soziale Einbindung wird im vorliegenden Zusammenhang definiert als das *Erleben eines Individuums, über solche sozialen Beziehungen zu verfügen, die seine elementaren sozialen Bedürfnisse angemessen befriedigen*. Mit dieser Definition werden zwei Aspekte der psychosozialen Integration hervorgehoben:

Erstens, die Definition hebt das *Erleben* der Verfügbarkeit anderer Menschen hervor. Damit wird betont, daß soziale Eingebundenheit nicht so sehr davon abhängt, welche Interaktionspartner tatsächlich im sozialen Netzwerk einer älteren Person vorhanden sind. Bedeutsam ist vielmehr, inwieweit die ältere Person glaubt, auf Interaktionspartner zurückgreifen zu können, wenn es erforderlich sein sollte, oder inwieweit die Beziehung als verbindlich erlebt wird. Dies trägt der mittlerweile fast schon selbstverständlich gewordenen Feststellung Rechnung, daß die „objektive“ Integration bzw. Isolation und das subjektive Erleben von Integration bzw. Isolation empirisch weit auseinander liegen (Baltes & Tesch-Römer, 1990). Das Erleben sozialer Eingebundenheit setzt sich dabei aus drei Komponenten oder Erlebensdimensionen zusammen, wie dies Elbing (1991) für den Bereich der Einsamkeit vorschlägt: (1) einer kognitiven Komponente, die sich auf die Bewertung und Wahrnehmung sozialer Beziehungen bezieht, (2) einer affektiven Komponente, die sich auf die mit sozialen Beziehungen und sozialen Interaktionen einhergehenden Empfindungen des Individuums bezieht, und (3) einer konativen oder aktionalen Komponente, die sich auf das Erleben von Aktivitäten in sozialen Interaktionen, beispiels-

weise auf körperliche Berührungen und das Erleben zärtlichkeitsbezogener Interaktionen, bezieht. Körperliche Berührung und der Austausch von Zärtlichkeiten werden dabei als ein aktionaler Ausdruck von Sympathie und Zuneigung aufgefaßt.

Zweitens, der Aspekt der *angemessenen Befriedigung elementarer sozialer Bedürfnisse* berücksichtigt die interindividuelle Variabilität der subjektiven sozialen Einbindung. Daß in der Definition dabei zunächst unscharf bleibt, wann ein Bedürfnis „angemessen“ befriedigt ist, liegt wohl in der Natur der Sache. Dies bedeutet aber keineswegs, daß der einzelne nicht in der Lage ist, recht exakt zu bestimmen, wann seine Bedürfnisse gut, angemessen oder schlecht erfüllt sind. *Elementare* soziale Bedürfnisse beziehen sich im vorliegenden Zusammenhang auf die zuvor erwähnten kognitiven, affektiven und aktionalen Komponenten der sozialen Befindlichkeit, erstens die Zufriedenheit mit der Familie und mit Freunden oder Bekannten und Abwesenheit sozialer Einsamkeit, zweitens die Abwesenheit emotionaler Einsamkeitsgefühle und drittens das Ausmaß zärtlichkeitsbezogener Interaktionen im sozialen Netzwerk. Gerade die Rolle zärtlichkeitsbezogener Interaktionen im Alter wird in empirischen Untersuchungen zur psychosozialen Integration häufig vernachlässigt, obwohl es wohl unstrittig ist, daß körperliche Berührungen und Zärtlichkeiten anderer Personen ein elementares Grundbedürfnis darstellen, das auch im Alter fortbesteht (z.B. Walsh, 1991).

Subjektive soziale Einbindung bildet somit ein globales Maß für die Adäquatheit der in einem sozialen Netzwerk stattfindenden sozialen Unterstützung und hilfebezogenen Interaktionen. Werden elementare Bedürfnisse durch das soziale Netzwerk des alten Menschen nicht befriedigt, etwa weil unangemessene oder gar keine informelle Hilfe geleistet wird oder aber – was ebenso bedeutsam ist – weil zuviel Hilfe geleistet wird und damit eine zu große Abhängigkeit von Helfern besteht, wird dies dazu führen, daß sich alte Menschen nicht sehr gut in ihr informelles Hilfenetzwerk eingebunden fühlen. Die erlebte soziale Einbindung kann dabei als ein Ergebnis einer optimalen Passung von Personmerkmalen (z.B. Hilfsbedürftigkeit) und Merkmalen der sozialen Umwelt (z.B. Hilfsbereitschaft, bereitgestellte Hilfe) beschrieben werden. Im folgenden Abschnitt wird dargestellt, welchen Einfluß altersbezogene Veränderungen auf das Zusammenspiel von Person- und Umweltressourcen haben können.

3.2 Kompetenz im Alter – eine (personale) Ressource der Hilfestaltung

Während es zahlreiche Modelle davon gibt, worauf alterskorrelierte Veränderungen in den verschiedenen Funktionsbereichen alter Menschen zurückzuführen sind, beispielsweise im Bereich der kognitiven Leistungsfähigkeit (Lindenberger, Mayr & Kliegl, 1993), der sensorischen Fähigkeiten (Lindenberger & Baltes, 1994) oder der Alltagskompetenz (Baltes, et al., 1993), ist nur wenig darüber bekannt, durch welche Mechanismen altersbezogene Veränderungen im Bereich der sozialen Einbindung und Gestaltung informeller Hilfebeziehungen erklärt werden können. Während der mit dem Alter oft einhergehende Kompetenzverlust einen erhöhten Hilfebedarf mit sich bringt, wurden auch Veränderungen des sozialen Kontaktverhaltens im hohen Alter beobachtet, die auf eine Reduzierung der emotional weniger bedeutsamen sozialen Beziehungen hinweisen (Carstensen, 1992; Lang & Carstensen, 1994). Der steigende Hilfebedarf des alternden Individuums wird also in der Regel von immer weniger Helfern abgedeckt. So hat beispielsweise Fisher (1973) darauf

hingewiesen, daß eine verschlechterte Gesundheit bzw. eine abnehmende Funktionstüchtigkeit im Alter meist erst dann problematisch wird, wenn sie mit einer Reduzierung der sozialen Kompetenz einhergeht und zu sozialer Isolation führt. Die Kompetenz alter Menschen beschränkt sich also nicht allein auf gesundheitliche Einschränkungen oder die Abnahme der Funktionstüchtigkeit, sondern umfaßt auch zahlreiche andere Faktoren wie etwa sensorische Fähigkeiten und soziale Kompetenzen. Aus der Perspektive einer Entwicklungspsychologie der Lebensspanne (Baltes, 1987) kommt der Altersvariablen daher der Status einer „Trägervariablen“ zu, die stellvertretend für den allgemeinen Kompetenzabbau im Alter steht². Alter bedeutet in diesem Zusammenhang also sowohl eine Abnahme personenbezogener Ressourcen allgemein (z.B. im Hilfeaustausch) als auch eine steigende Belastung durch die alltäglichen Erfordernisse. Alte Menschen stehen hierbei vor der (Entwicklungs-) Aufgabe, sich an diese Veränderungen ihrer Kompetenz und die damit einhergehenden Umwelтанforderungen möglichst gut anzupassen. Wie sieht nun aber eine solche Anpassung an altersbezogene Veränderungen im Bereich informeller Hilfebeziehungen aus?

Lawton (1989) beschreibt den Prozeß der Umwelтанpassung im Alter in einem transaktionalen Person-Umwelt-Modell. Die „environmental docility“-Hypothese beschreibt, wie das ältere Individuum mit abnehmender Kompetenz zunehmend von Umweltbedingungen abhängig (vulnerabel) wird. Während ein leichtes Überwiegen der Anforderungen über die vorhandenen Kompetenzen ein maximales „Performanzpotential“ ermöglicht, führt eine zu große Diskrepanz zwischen den Umwelтанforderungen und der Kompetenz der Person zu Fehlanpassungen. Umgekehrt gilt, daß auch dann noch eine optimale Anpassung an bestimmte Umwelтанforderungen möglich ist, wenn das ältere Individuum nur noch über geringe Alltagskompetenzen verfügt.

In seiner Erweiterung des Modells um die „environmental proactivity (Proaktivitäts)“-These hat Lawton (1989) die wechselseitige Beeinflussung von Individuum und Umweltfaktoren berücksichtigt. Nicht nur die Umwelt nimmt Einfluß auf das Individuum, sondern auch das Individuum kann durch die Nutzung von Umweltressourcen aktiv auf seine Umwelt einwirken und diese verändern. Ältere Menschen können die Anforderungen der Umwelt (environmental press) verändern, indem sie sich die in der Umwelt verfügbaren Ressourcen zunutze machen. Welche Umweltressourcen am angemessensten für den älteren Menschen sind, hängt wiederum von dessen Kompetenzniveau ab: „... there is no person with so few resources as to be unable to increase the supply of environmental resources by choosing wisely or actively altering the environment in his or her favor.“ (Lawton, 1989, S. 69) Die Proaktivitäts-These impliziert, daß mit abnehmender Kompetenz der älteren Person bestimmte (bisher genutzte) Umweltressourcen nicht mehr weiter genutzt werden können. Andere Umweltressourcen, die der veränderten Kompetenz der älteren Person nun angemessener sind, werden dagegen bedeutsamer und bevorzugt. Das Individuum kann die von der Umwelt gestellten Anforderungen durch Auswahl der entsprechenden Ressourcen aktiv beeinflussen. Je nach (Hilfs-)Bedürftigkeit der älteren Person, je nach Rollenbeziehung mit dem Helfer oder je nach subjektiv beigemessenem Wert

² Damit ist nicht gesagt, daß es mit zunehmendem Alter zwangsläufig zu einem Kompetenzabbau kommt. Um auch die Bedingungen identifizieren zu können, unter denen es mit steigendem Alter zu *keinem* Kompetenzabbau kommt, wäre dann aber selbstverständlich eine reliable und valide Erfassung des jeweiligen Kompetenzbereichs erforderlich. Während dies für den Bereich intellektuellen Alterns und im Bereich alltäglicher Kompetenz bereits geschieht (z.B. Lindenberger & Baltes, 1993; Baltes et al.; 1993), besteht im Bereich der sozialen Funktionstüchtigkeit noch Forschungsbedarf.

oder je nach Art der ausgetauschten Ressource werden die Erwartungen an die ältere Person, die einmal erhaltene Hilfe zu erwidern, variieren. Diese Überlegungen wurden auch in dem von Hobfoll (1985, 1989; Hobfoll & Freedy, 1990) vorgeschlagenen Konzept der „Ressourcenwahrung“ (conservation of resources) aufgegriffen. Das Konzept der Ressourcenwahrung besagt, daß Individuen danach streben, soziale wie personale (d.h. interne) Ressourcen sicherzustellen, um ihre soziale Funktionstüchtigkeit und Adaptivität zu gewährleisten. Durch Aufrechterhaltung einer möglichst großen Zahl von Ressourcen kann das alternde Individuum die mit zunehmendem Ressourcenverlust verbundenen Belastungen reduzieren oder sogar ausgleichen.

Umweltressourcen können das Ausmaß der tatsächlichen Umwelthanforderungen somit auf zwei Wegen beeinflussen: Zum einen können Umweltressourcen tatsächlich bestehende Kompetenzdefizite ausgleichen und auf diesem Weg die Anpassung an altersbedingte Anforderungen erleichtern oder sogar verbessern (Hobfoll et al., 1990). Zum anderen verknüpfen sich mit der Inanspruchnahme von einzelnen Umweltressourcen wiederum erhöhte Anforderungen an die Person, zum Beispiel wenn erwartet wird, daß eine erhaltene Hilfeleistung in gleichwertiger Form erwidert wird (Rook, 1987a). Dies steht in Einklang mit austauschtheoretischen Annahmen.

Da im hohen Alter viele (personale wie umweltbezogene) Ressourcen nicht mehr verfügbar sind oder abnehmen (vgl. Dowd, 1980), gewinnen die noch verbleibenden Ressourcen für die ältere Person an Bedeutung. Die bis ins hohe Alter vorhandenen und verfügbaren Ressourcen betreffen oftmals vor allem emotionale Aspekte sozialer Interaktionen, wie bereits oben dargelegt wurde (vgl. Bengtson & Roberts, 1991; Rossi & Rossi, 1990). Wie beispielsweise die emotionalen Ressourcen eines Austauschpartners erlebt und bewertet werden, beeinflußt vermutlich den Verlauf und die Auswirkungen des Ressourcenaustauschs. Schätzt der Helfer die emotionale Zuwendung der älteren Person hoch ein, so kann dies dazu führen, daß der Helfer diese emotionale Zuwendung auch als einen Ausgleich für seine Hilfeleistung akzeptiert. Schätzt der Helfer die emotionale Zuwendung der Person, der er hilft, jedoch gering ein, so bedeutet dies für den Hilfeempfänger, daß er die erhaltene Hilfe auf andere Weise erwidern muß oder gar nicht erwidern kann.

3.3 Austausch und sozioemotionale Distanz der Austauschpartner

Die soziale Distanz sozialer Interaktionspartner wird maßgeblich durch deren Rollenbeziehung bestimmt. Bindungen zwischen Eltern und ihren Kindern sind üblicherweise durch eine sehr geringe soziale und emotionale Distanz gekennzeichnet, wohingegen verwandtschaftliche Beziehungen und Freundschaften im allgemeinen durch größere soziale Distanzen zwischen den Interaktionspartnern gekennzeichnet sind. Soziale Distanz drückt sich aber auch in der emotionalen Distanz (bzw. Nähe) zu anderen Personen aus.

3.3.1 Emotionale Nähe in informellen Hilfebeziehungen

Die soziale Distanz übt einen Einfluß auf den sozialen Austausch der Interaktionspartner aus. Je größer die soziale Distanz zwischen Interaktionspartnern, um so stärker ist die Verpflichtung zu kurzfristigem reziproken Austausch (vgl. Sahlins, 1972). Pryor und Graburn

(1980) beobachteten den Austausch von Besuchen und Dienstleistungen der Angehörigen eines Eskimo-Stammes und stellten fest, daß die Asymmetrien im Ressourcenaustausch um so größer wurden, je geringer die soziale Distanz zwischen den Interaktionspartnern war. Soziale Distanz bezog sich dabei auf die verwandtschaftliche Distanz von engen Verwandten, entfernten Verwandten und Nichtverwandten. Clark (1983, 1984; vgl. auch Fiske, 1992) beschreibt zwei Typen von sozialen Beziehungen: Gemeinschaftsorientierte („communal“) Beziehungen sind gekennzeichnet durch ein generelles Interesse am Wohl des anderen, austauschorientierte („exchange“) Beziehungen zeichnen sich dagegen dadurch aus, daß in ihnen kurzfristiger und möglichst reziproker Güteraustausch stattfindet. Im Einklang damit steht Wentowskis (1981) Befund, daß der Hilfeaustausch alter Menschen durch die Art der Beziehung zu der jeweiligen Person beeinflusst wird. Sie unterscheidet Beziehungen, die eher oberflächlich sind und in denen eine kurzfristige Reziprozität besteht, von intimen Beziehungen, in denen ein möglicher Hilfeaustausch langfristig gestaltet wird und sich daran orientiert, ob die Hilfe angemessen ist bzw. vom anderen benötigt wird. Demnach ist der Austausch von Ressourcen zwischen Eltern und Kindern durch eine unspezifische („generalized“) Reziprozitätserwartung gekennzeichnet (Wentowski, 1981). Alte Eltern können die Hilfe ihrer Kinder annehmen, ohne diese reziprok erwidern zu müssen. Dies schließt allerdings nicht aus, daß erwachsene Kinder, die ihren Eltern helfen, nicht zumindest emotionale Zuwendung oder Dankbarkeit der Eltern erwarten und dies im Hilfeaustausch als eine Form der Hilfeerwidern akzeptieren.

Das Erleben emotionaler Nähe in Hilfebeziehungen ermöglicht es alten Menschen auch, die mit einer erhaltenen Hilfe verknüpften Erwartungen an das eigene Verhalten zu manipulieren. Goodman (1984; 1985) berichtet beispielsweise, daß in den nachbarschaftlichen Beziehungen alter Menschen meist eine große Symmetrie besteht. Waren diese Beziehungen jedoch einmal ungleichgewichtig, fühlten sich die alten Menschen ihren Nachbarn dann emotional näher, wenn sie selbst die Bevorteilten waren, als wenn sie es waren, die ihre Nachbarn bevorteilten. Ist es für einen alten Menschen nicht möglich, die Hilfe einer emotional weniger nahestehenden Person zu erwidern, ist es doch zumindest möglich, die Beziehung zu dieser Person als eine eher an langfristigen Austausch orientierte Beziehung zu definieren, in der es sogar inadäquat wäre, die erhaltene Hilfe unmittelbar zu erwidern. Indem emotionale Nähe zu dem Helfer erlebt wird, sinkt die Erwartung des alten Menschen an sich selbst, sofort und sozusagen im Gegenzug etwas für den informellen Helfer zu tun. Dies belegen auch Clarks (1984) Befunde, nach denen Personen, die eine gemeinschaftsorientierte („communal“) Erwartung an Beziehungen hatten, erhaltene Hilfen deutlich weniger erwiderten als Personen, die eine rein austauschorientierte („exchange“) Beziehung erwarteten. Hilfesuchende erfragen von nahestehenden Personen aber unter Umständen nicht nur allein deswegen Hilfe, weil ein konkreter Hilfebedarf beseitigt werden soll, sondern oft auch aus anderen Motiven, wie etwa dem Bedürfnis, die Beziehung zu „testen“ oder um dem potentiellen Helfer ein Gefühl des Gebrauchtwerdens zu geben (Clark, 1983; Mills & Clark, 1982). Auch dies wurde darauf zurückgeführt, daß in Beziehungen, die durch gemeinschaftsorientierte Erwartungen gekennzeichnet sind, beispielsweise Eltern-Kind-Beziehungen, eher ein Interesse am allgemeinen Wohlbefinden und an der emotionalen Nähe des jeweils anderen herrscht.

In welcher Weise ein Hilfeaustausch gestaltet wird, hängt somit maßgeblich von Merkmalen der Beziehung zwischen den Austauschpartnern ab, wobei insbesondere familiäre

und nichtfamiliale Beziehungen unterschieden werden müssen. Je nach sozialer Distanz, also je nach Rollenbeziehung und emotionaler Nähe, verknüpfen sich spezifische hilfebezogene Funktionen mit den sozialen Beziehungen alter Menschen. Diese funktionale Spezifität von Hilfebeziehungen hat auch Einfluß darauf, in welcher Weise erhaltene Hilfe erwidert werden kann.

3.3.2 Informeller Hilfeaustausch und funktionale Spezifität in sozialen Beziehungen

Nichtfamiliale Beziehungen beruhen im Gegensatz zu familialen Beziehungen auf Freiwilligkeit (Blau, 1973; Chappell, 1983; Ishii-Kuntz, 1990). Eine Folge ist, daß innerhalb nichtfamilialer Beziehungen die Einhaltung von Normen stärker gefordert ist als in familialen Beziehungen und daß erstere leichter aufgelöst werden, wenn gegen Normen verstoßen wird. Beispielsweise hängt die Zufriedenheit mit freundschaftlichen Beziehungen davon ab, wie ausgeglichen oder reziprok der Austausch zwischen den Freunden verläuft (Roberto, 1989; Roberto & Scott, 1986a). Je equitabler (ausgeglichener) der Austausch zwischen Freunden ist, um so weniger streßhaft werden die Beziehungen erlebt (Roberto & Scott, 1986b). In intimen oder emotional engen Freundschaften alter Menschen hängt die Zufriedenheit mit den Freunden dagegen weniger davon ab, wie ausgeglichen der Austausch erlebt wird (Jones & Vaughan, 1990; Rook, 1987a). In einer Studie mit 76 älteren Frauen und Männern (Durchschnittsalter: 70,5 Jahre) fanden Jones und Vaughan (1990), daß die Zufriedenheit mit den besten Freunden in erster Linie davon abhing, in welchem Ausmaß sich diese Freundschaften am Gemeinwohl des jeweils anderen orientierten („communal orientation“; Clark, 1984) und als konfliktfrei bzw. frei von negativen Affekten erlebt wurden.

Mit zunehmendem Alter scheinen Bindungen, die durch geringe sozioemotionale Distanz gekennzeichnet sind, insgesamt an Bedeutung zu gewinnen, wie auch empirische Befunde zur Eltern-Kind-Beziehung im hohen Alter belegen (Aldous, 1987; Field & Minkler, 1993; Haessler & Willis, 1990; Hagestad, 1987). Befunde aus Längsschnittstudien konnten beispielsweise zeigen, daß familiäre Beziehungen in ihren quantitativen Merkmalen (z.B. der Kontakthäufigkeit) über den Lebensverlauf kaum oder gar nicht variieren, wohl aber in ihrer qualitativen Bedeutung. Dabei scheint es zu einer deutlichen Veränderung der *subjektiven* Bewertung familialer Bindungen zu kommen. Langandauernde Bindungen in der Familie, wie etwa Geschwisterbeziehungen, gewinnen im Alter – sofern vorhanden – an Bedeutung, weil sie durch große Stabilität und emotionale Vertrautheit gekennzeichnet sind (Carstensen, 1991; Cicirelli, 1989).

Altersbezogene Veränderungen in freundschaftlichen Beziehungen stellen sich komplexer dar. Die empirischen Befunde deuten darauf hin, daß sich Interaktionen mit Freunden mit steigendem Alter verringern (Field & Minkler, 1988, 1993), was wohl aber zunächst eine Folge davon ist, daß Freundschaften häufig unter Gleichaltrigen geschlossen werden und die Zahl der lebenden Gleichaltrigen mit zunehmendem Alter abnimmt. Gleichwohl ist anzunehmen, daß sich die verbleibenden Freundschaften alter Menschen auf die emotional nahestehenden und wichtigsten Freunde beschränken. Hierfür spricht der seit der Studie von Lowenthal und Haven (1968) häufig bestätigte Befund, daß das Vorhandensein eines einzigen Vertrauten oder intimen Freundes bereits mit deutlich positiven Gefühlen und erhöhter Zufriedenheit einhergeht (Keith et al., 1984; Strain &

Chappell, 1982). Nicht so sehr, wie viele Freunde man im Alter hat, als vielmehr die emotionale Vertrautheit und Nähe mit den – seien es auch nur wenige – vorhandenen Freunden oder Freundinnen beeinflusst das Wohlbefinden. Im Einklang damit stehen auch empirische Befunde, nach denen weniger die Kontakthäufigkeit zu erwachsenen Kindern als vielmehr die zu Freunden zu einem erhöhten Wohlbefinden beiträgt (Beckmann & Houser, 1982; Chappell, 1983; Larson, Mannell & Zuzanek, 1986; Lee & Ishii-Kuntz, 1987). Das Konzept der sozioemotionalen Selektivität (Carstensen, 1991) besagt, daß ältere Individuen mit steigendem Alter vermehrt solche soziale Interaktionen suchen, die ihren Selbstwert nicht bedrohen und die für sie eine große emotionale Wichtigkeit haben. Daraus folgt, daß stabile und schon lang andauernde Beziehungen zu emotional sehr nahestehenden Personen aufrechterhalten werden, während die Zahl weniger bedeutsamer Freundschaften und Bekanntschaften abnimmt. Langjährige Beziehungen zu Freunden oder Bekannten spielen bei kinderlosen alten Menschen insofern eine wichtige Rolle, als diese Bindungen mit zunehmendem Alter der Kinderlosen unter Umständen auch solche Funktionen übernehmen, die bei den Eltern die erwachsenen Kinder erfüllen können. Allerdings ist fraglich, ob eine solche Substitution von Beziehungen stattfindet. Die „Substituierbarkeits“-debatte (Chatters, Taylor & Jackson, 1986; Litwak, Messeri & Silverstein, 1991; Wellman & Hall, 1986) beruht dabei vermutlich auf einem Mißverständnis, das eine Folge der großen Unschärfe des Substitutionsbegriffs ist. Cumming und Henry (1961) wie auch Cicirelli (1979) berichten beispielsweise, daß andere Verwandte oder Nichtverwandte an die (vermutete) „Stelle“ der Kinder rückten, wenn keine Kinder im Netzwerk vorhanden waren (sei es, weil sie gestorben waren oder weil nie welche vorhanden waren). Das Mißverständnis beruht nun darauf, daß von gleichen Merkmalen unterschiedlicher Hilfebeziehungen auf dieselbe Bedeutung oder Wirkung dieser Merkmale geschlossen wurde. Die emotionale Nähe zu einem Kind muß aber nicht zwangsläufig das gleiche Gewicht haben, wie die gleiche emotionale Nähe zu einem Freund (wenn kein Kind vorhanden ist).

Nach der bereits oben erwähnten These der funktionalen Spezifität von Beziehungen („functional specificity of relations“; Weiss, 1969; Litwak, 1985) erfüllen die verschiedenen Rollenbeziehungen jeweils spezifische Aufgaben („task specificity“) im sozialen Netzwerk des älteren Individuums. Entgegen der sogenannten hierarchisch-kompensatorischen These (Cantor, 1979; Chatters, Taylor & Jackson, 1986; Stoller & Earl, 1983) geht die These der funktionalen Spezifität davon aus, daß die aufgabenspezifischen Funktionen verschiedener Rollenbeziehungen nicht ohne weiteres gegeneinander ausgetauscht werden können. Die umfassenden Funktionen eines verstorbenen Ehepartners können nach langjähriger Ehe nicht einfach von anderen Rollenbeziehungen kompensiert werden, da die Funktionen eines Ehepartners wie auch die jeder anderen Rollenbeziehung strukturell unterschiedlich und daher keinesfalls beliebig austauschbar sind. Die Funktion von Freunden ist also eine grundsätzlich andere als die von Ehepartnern oder Kindern (Litwak, Messeri & Silverstein, 1991). Freundschaften werden im sozialen Netzwerk älterer Personen stärker mit sozialem Beisammensein, Vertrauensbeziehungen („confidant relationships“) und eingegrenzten sozialen Aktivitäten verbunden, während kernfamiliale Beziehungen mit einer größeren Zahl von verschiedenen Funktionsbereichen und Aufgaben verknüpft sind (z.B. Beisammensein + Vertrauensperson + Helfer beim Einkaufen; Wellman & Hall, 1986). Freunde werden im Alter wohl eher selten als informelle Helfer beansprucht, was dazu führt, daß Freundschaften durch eine geringere Vielfalt von Hilfebereichen (= Multiplexität) gekennzeichnet sind (Litwak, 1989; Simons, 1983; Verbrugge,

1978–79) als beispielsweise familiäre Beziehungen. Schenk (1984) argumentiert, daß multiplexe im Vergleich zu uniplexen Beziehungen höhere Anforderungen stellen und es daher eher zu einer funktionspezifischen Aufteilung oder „Segregation“ der Rollenbeziehungen führt.

Die These der funktionalen Spezifität bezieht sich vorwiegend auf die Problematik verlorengegangener Rollenbeziehungen im Alter, also auf die Frage der Ersetzbarkeit von Funktionen verstorbener Ehepartner, Geschwister und Freunde. Unberücksichtigt bleibt hierbei, inwieweit die Funktionen unterschiedlicher Rollenbeziehungen im Alter erst durch die Struktur individueller Netzwerke beeinflusst werden und vielleicht das Ergebnis eines lebenslangen Prozesses sind. So überrascht die Feststellung kaum, daß sich die Netzwerkstrukturen von Eltern schon nach Geburt des ersten Kindes in frühen Jahren deutlich von denen kinderlos bleibender Erwachsener unterscheiden (Hammer, Gutwirth & Phillips, 1982; Ishii-Kuntz & Seccombe, 1989; Wagner, 1987). Die Vermutung liegt nahe, daß sich neben diesen strukturellen Netzwerkunterschieden über den Lebensverlauf auch die Funktionen bestimmter Rollenbeziehungen von Eltern und Kinderlosen unterschiedlich entwickeln. Gerade die Freundschaften und Geschwisterbeziehungen von Kinderlosen könnten im Vergleich zu denen der Freunde und Geschwister von Eltern funktional vielfältiger sein. Emotional sehr nahestehende Freunde oder Geschwister würden somit – entgegen der funktionalen Spezifitätsthese – fehlende Funktionen nichtvorhandener familialer Bindungen ausgleichen können (Cicirelli, 1989; Crohan & Antonucci, 1989). Während eine hohe Multiplexität der familialen Hilfebeziehungen bei Eltern aber vermutlich eher eine positive Auswirkung auf die subjektive soziale Einbindung haben wird, erscheint eine größere Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene nichtverwandte informelle Helfer aus zwei Gründen problematisch. Zum einen aufgrund der in Freundschaften geltenden normativen Erwartungen an die Interaktionspartner (Argyle & Henderson, 1984), wie beispielsweise der Reziprozitätsnorm. Zum anderen sind gerade die langjährigen Freunde, aber auch Geschwister alter Menschen meist schon in einem fortgeschrittenen Alter, wodurch sich das Risiko erhöht, daß diese selbst zunehmend hilfsbedürftig werden und als Helfer ausfallen. Aus diesen Gründen ist zu vermuten, daß eine zunehmende Angewiesenheit auf solche Helfer als eine Bedrohung der eigenen sozialen Einbindung erlebt werden kann.

3.4 Altersspezifische Austauschregeln und das Konzept der „support bank“

Bereits weiter oben wurde darauf hingewiesen, daß sich die Funktionen sozialer Bindungen über die Lebensspanne in Abhängigkeit von Netzwerkstrukturen verändern können. Aus einer solchen entwicklungspsychologischen Perspektive wird der Austausch sozialer Ressourcen im folgenden als ein auch im hohen Alter noch entwicklungsbezogener Prozeß dargestellt.

Neben einer geringeren Verfügbarkeit von Ressourcen im Alter, wurde die Annahme geäußert, daß Austauschregeln oder -normen im hohen Alter, verglichen mit früheren Lebensabschnitten, an Bedeutung verlieren oder sich zumindest verändern. In Feldexperimenten fand beispielsweise Weinberger (1981; Tipton & Browning, 1972), daß älteren Hilfesuchenden eher von Fremden geholfen wurde als jüngeren Hilfesuchenden. Zu beachten ist, daß die fremden Helfer in dieser Studie nicht mit der Erwidierung ihrer Hilfeleistung rechnen konnten.

Eine weitere Erklärung aus entwicklungspsychologischer Sicht gibt das von Kahn (1979; Kahn & Antonucci, 1980) eingeführte Modell des Konvois sozialer Beziehungen und der „support bank“. Gleich einem Konvoi im Straßenverkehr wird das Individuum über den gesamten Lebensverlauf hinweg von einem Konvoi sozialer Beziehungen begleitet. Das Konzept der „support bank“ besagt, daß innerhalb des Konvois sozialer Beziehungen ein reziproker Austausch stattfindet, der auch zeitlich verschoben sein kann. Im Konvoi besteht somit die Möglichkeit, Hilfeleistungen mit der Erwartung zu verknüpfen, daß diese erst später oder im Alter „zurückgezahlt“ werden.

Im Lebensverlauf verändern sich die Anforderungen an das soziale Hilfesystem eines Individuums. Mit den verschiedenen Lebensphasen der einzelnen Familienmitglieder sind somit unterschiedliche Formen des sozialen Austauschs innerhalb oder außerhalb der Familie verbunden. Cooney und Uhlenberg (1992) fanden zwar keinen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß elterlicher Hilfeleistungen an ihre Kinder und dem Alter der Eltern (Altersbereich der Kinder: 20–65 Jahre), jedoch leisteten gesunde und verheiratete Eltern mehr Hilfe an ihre Kinder als andere Eltern. Insgesamt ist der Umfang der Hilfe, die alte Menschen – Eltern wie Kinderlose – an andere leisten, beachtlich und nicht selten sogar höher als der Umfang an Hilfe, die alte Menschen erhalten, auch wenn sich dies in sehr hohem Alter deutlich ändert (Lang & Schütze, 1991; Morgan, Schuster & Butler, 1991). In diesem Zusammenhang ist auch der Befund beachtenswert, wonach ältere Familienmitglieder informelle Hilfe vorwiegend in Interaktionen mit anderen Familienangehörigen erhalten oder aber leisten (Depner & Ingersoll-Dayton, 1988).

3.5 Verfügbarkeit und Wertigkeit von Ressourcen im Alter

Austauschtheoretische Überlegungen ermöglichen es, die Hilfsbedürftigkeit und den Hilfeerhalt älterer Menschen im allgemeinen Kontext wechselseitiger Prozesse zwischen Helfer und Hilfeempfänger zu betrachten. Wie stark die Erwartung auf Hilfeerwidern ist, wird beispielsweise davon abhängen, wie hoch die Kosten der Hilfeleistung für den Helfer bewertet werden, wie hoch die eigene Bedürftigkeit eingeschätzt wird und inwieweit der Hilfeempfänger über Ressourcen verfügt, die für den Helfer von Nutzen sein können (Homans, 1961).

Mit zunehmendem Alter nehmen die Ressourcen ab, über die verfügt werden kann, und die verbleibenden Ressourcen verlieren im sozialen Austausch an „Handelswert“, beispielsweise als Folge negativer Altersstereotype oder aufgrund veränderter moralischer Wertorientierungen der jüngeren Generationen (Bengtson & Dowd, 1980–81). Eine Differenzierung der ausgetauschten Ressourcen erscheint hierbei notwendig, da mit den unterschiedlichen Ressourcen auch jeweils verschiedene Implikationen verknüpft sind. Drei übergeordnete Bereiche von sozialen Ressourcen werden im allgemeinen unterschieden (vgl. Krause & Markides, 1990; Moos & Mitchell, 1982, vgl. oben Abschnitt 2.1.1): (1) emotionale Ressourcen (z.B. Sorgen besprechen, Aufmunterungen), (2) instrumentelle Ressourcen (z.B. Einkaufen, Haushaltshilfe) und (3) soziales Beisammensein. In bestimmten Lebensabschnitten dominieren vermutlich jeweils unterschiedliche Arten der sozialen Unterstützung (Depner & Ingersoll-Dayton, 1988). Ältere Individuen können erhaltene Hilfen oft nur in Form emotionaler Unterstützung erwidern (Hill, 1991). Emotionale Unterstützung zeigt stärkere Zusammenhänge mit subjektivem Wohlbefinden als

andere Unterstützungsarten (Israel & Antonucci, 1987; Israel, Hogue & Gorton, 1983). Der Austausch von Kummer oder Sorgen mit einer Vertrauensperson scheint stärker mit subjektiver Gesundheit zusammenzuhängen als andere Unterstützungsarten (Minkler, Satariano & Langhauser, 1983). Aber auch ökonomische und finanzielle Ressourcen können im Alter dazu dienen, erhaltene Hilfen zu erwidern. Emotionale und finanzielle Ressourcen sind hierbei im Hilfeaustausch alter Menschen von unterschiedlicher Bedeutung.

3.5.1 Emotionale Ressourcen im Alter

Im allgemeinen hängt der Wert einer Ressource im sozialen Austausch davon ab, wie leicht diese Ressource erhältlich ist oder ob lediglich bestimmte Personen über sie verfügen. Der Wert von emotionalen Ressourcen im sozialen Austausch wird auch von der emotionalen Qualität der Beziehung abhängen, die zwischen den Austauschpartnern besteht. Die Wertschätzung der emotionalen Ressourcen einer älteren Person wird von den potentiellen Helfern vermutlich auch durch etwa bestehende negative Altersstereotype beeinflusst. Insbesondere die nichtverwandten Netzwerkpartner eines alten Individuums werden unter Umständen in ihrem sozialen Netzwerk wiederum familiäre Bindungen haben, etwa Kinder, eigene alte Eltern, Lebensgefährten oder Ehepartner, denen sie sich eng verbunden fühlen und die ihrerseits emotionale Ressourcen anbieten. Dies bedeutet, daß die emotionalen Ressourcen alter Menschen im Hilfeaustausch mit den emotionalen Ressourcen der anderen Netzwerkpartner eines Helfers konkurrieren. Eine Folge hiervon kann sein, daß im Austausch mit alten Menschen deren emotionale Unterstützung leicht an Bedeutung verlieren kann und nicht in Anspruch genommen wird (Bengtson & Dowd, 1980–81; Dowd, 1980). Alte Menschen werden erhaltene Hilfen kaum mehr oder nur sehr schwer reziprok erwidern können, wenn ihre emotionale Unterstützung nicht mehr gefragt ist. Dieses Bild verschiebt sich jedoch, wenn die Eltern-Kind-Beziehung für sich betrachtet wird.

Betrachtet man die emotionale Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern aus der Perspektive einer Entwicklung über die Lebensspanne, so ist anzunehmen, daß diese Bindung der Kinder auch im hohen Alter noch durch emotionale Nähe und Verbundenheit gekennzeichnet ist (Bowlby, 1975; Skolnick, 1986a). Die besondere Bedeutung der affektiven Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung läßt sich während des gesamten Lebensverlaufs von der frühen Kindheit an immer wieder aufzeigen (Takahashi, 1990). Eine mögliche Folgerung hieraus ist, daß die emotionale Unterstützung der alten Eltern von ihren erwachsenen Kindern höher bewertet wird, als dies bei nichtverwandten oder entfernt verwandten Austauschpartnern der älteren Person der Fall ist. Beispielsweise berichtet Bankoff (1984), daß verwitwete Töchter in erster Linie die emotionale Unterstützung ihrer älteren Mütter suchten. Fehlte diese Unterstützungsquelle, ging das mit negativen Auswirkungen für die Töchter einher.

3.5.2 Ökonomische und finanzielle Ressourcen im Alter

In der Literatur ist im allgemeinen gut belegt, daß alte Eltern von ihren erwachsenen Kindern oftmals Hilfe – vor allem im Haushalt – erhalten, wie auch umgekehrt belegt ist, daß Eltern ihren Kindern, insbesondere finanziell oder durch praktische Hilfe, unter die Arme

greifen (Hoyert, 1990; MacDonald, 1989; Sussman, 1965; Troll, 1971). Spitze und Logan (1992) berichten, daß erst nach dem 75. Lebensjahr bei den Eltern die Zahl derjenigen überwiegt, die von erwachsenen Kindern mehr Hilfe im Haushalt erhalten, als sie selbst an die Kinder leisten. Finanzielle und ökonomische Unterstützungen der Eltern an ihre Kinder sind dagegen bis ins höchste Alter möglich und werden nur durch die finanzielle Situation der Eltern begrenzt.

Allerdings kann die Ressource „Geld“ im sozialen Austausch nicht beliebig gegen andere Ressourcen (z.B. Zuneigung) ausgetauscht werden, ohne dabei einen Verstoß gegen die kulturspezifischen Austauschregeln zu riskieren (Foa & Foa, 1980). Wie angemessen finanzielle Unterstützung im sozialen Austausch ist, unterliegt unter Umständen recht gesonderten Regeln. Befunde aus einem größeren Familien- und Haushaltssurvey in den USA (Sweet, Bumpass & Call, 1988) belegen, daß der Austausch finanzieller Unterstützung bevorzugt innerhalb der Familie stattfindet.

3.6 Zusammenfassung

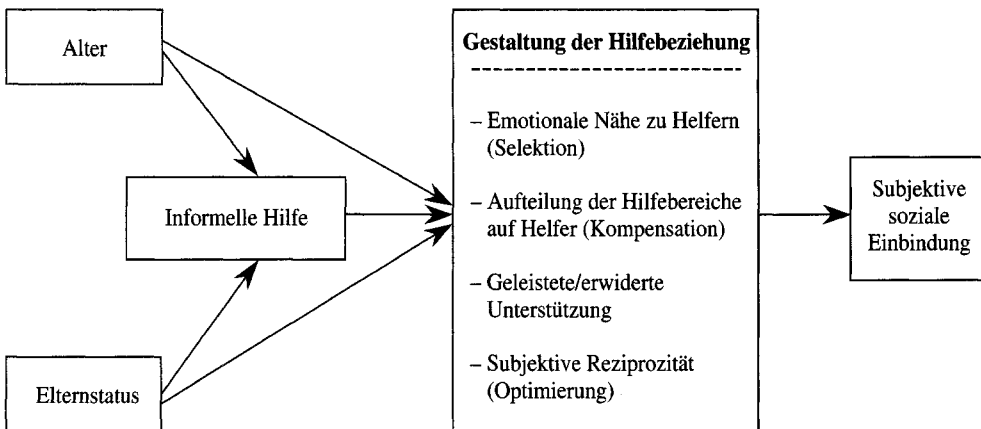
Betrachtet man die Auswirkungen informeller Hilfe, so ist es erforderlich, auch die Kompetenzen und Bedürfnisse der Hilfeempfänger zu berücksichtigen. Ob informelle Hilfe einen positiven Effekt auf die subjektive soziale Einbindung alter Menschen hat, hängt auch davon ab, ob die Hilfe angemessen und nützlich ist. Die erlebte soziale Einbindung wird definiert als die erlebte Befriedigung elementarer sozialer und emotionaler Bedürfnisse durch das personale Netzwerk des alten Menschen. Oft wird angenommen, daß im Alter ein Kompetenzabbau stattfindet, der sich unter anderem auch in erhöhter Hilfsbedürftigkeit ausdrückt. Dieser muß aber nicht zwangsläufig mit einer erhöhten Abhängigkeit von anderen Personen einhergehen. Die Kompetenz alter Menschen wird in diesem Kontext auf die Fähigkeit bezogen, hilfebezogene Interaktionen so zu gestalten, daß die alten Menschen die erhaltene Hilfe als angemessen erleben und sich sozial möglichst gut eingebunden fühlen. Aus theoretischer Sicht ist anzunehmen, daß alte Hilfeempfänger großen Einfluß darauf haben können, welche informelle Hilfe von welchem Helfer sie in welcher Weise nutzen. Im Einklang mit dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität und den austauschtheoretischen Überlegungen steht, daß in den sozialen Beziehungen alter Menschen neben hilfebezogenen Aspekten auch emotionale Merkmale eine zentrale Rolle spielen. Alte Menschen können erhaltene Hilfen dadurch ausgleichen bzw. erwidern, daß sie ihre Helfer emotional unterstützen oder eine möglichst große emotionale Nähe zu diesen herstellen. Dabei wird argumentiert, daß der Wert emotionaler Ressourcen von Merkmalen der Hilfebeziehung selbst abhängt, beispielsweise von der emotionalen Nähe der Helfer. Alte Menschen können ihre informellen Hilfebeziehungen dadurch beeinflussen, daß sie selbst nicht nur Hilfe nutzen, sondern auch Hilfe leisten. Im nächsten Kapitel werden die vorgestellten Überlegungen und die daraus abgeleiteten empirischen Hypothesen der Studie in einer Zusammenschau wiedergegeben und unter Anwendung des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation (Baltes & Baltes, 1990) innerhalb eines gemeinsamen Bezugsrahmens dargestellt.

Kapitel 4

Emotionale Nähe, Hilfeaufteilung und geleistete Unterstützung als Merkmale der Hilfestaltung – Zusammenschau und Hypothesen

Die vorliegende Studie geht von der Annahme aus, daß die subjektive soziale Einbindung eines alten Menschen in engem Zusammenhang mit der Qualität (und nicht Quantität) des informellen Hilfenetzwerks steht. Wer Hilfe erhält, die als nützlich erlebt wird und die erwünscht ist, wird mit seinen Hilfebeziehungen vermutlich zufrieden sein und sich weniger einsam fühlen. Subjektive soziale Einbindung wird somit als Maß für die Güte und Angemessenheit informeller Hilfenetzwerke alter Menschen aufgefaßt. Dabei wird angenommen, daß der alte Mensch durch die Gestaltung seiner informellen Hilfenetzwerke seine soziale Einbindung beeinflussen kann. Andererseits kann die subjektive soziale Einbindung aber auch als ein Bindeglied aufgefaßt werden, das die Auswirkungen informeller Hilfe und sozialer Unterstützung auf die seelische Gesundheit und das psychische Wohlbefinden vermittelt. Erst wenn erhaltene Hilfe auch als angemessen erlebt wird und die Einbindung in ein Netz sozialer Beziehungen gesichert ist, kann die Wirkung der sozialen Unterstützung greifen (Antonucci, 1985). Dieser Aspekt bleibt im Kontext der vorliegenden Studie jedoch unberücksichtigt, da dies den Rahmen einer solchen Arbeit sprengen würde. Ziel der Studie ist es, zu einem Verständnis der in informellen Hilfebeziehungen wirkenden Mechanismen beizutragen sowie deren Effekte auf die erlebte soziale Einbindung aufzuklären. In der Abbildung 1 werden die konzeptionellen Annahmen der vorliegenden Studie schematisch dargestellt. Kerngedanke ist, daß der Einfluß informellen

Abbildung 1: Darstellung der theoretischen Annahmen



Hilfeeerhalts auf die erlebte soziale Einbindung durch die Merkmale der Hilfestaltung moderiert wird. Informelle Hilfenetzwerke werden nur insoweit als positiv erlebt, wie sie den individuellen Bedürfnissen und Wünschen gerecht werden, und hierbei spielt eine zentrale Rolle, auf welche Weise die individuellen Hilfebeziehungen gestaltet werden. Wie aus der Abbildung 1 zu erkennen ist, wird mit zunehmendem Alter (bzw. mit abnehmender Kompetenz) vermutlich mehr informelle Hilfe in Anspruch genommen. Darüber hinaus haben Eltern in der Regel einen leichteren Zugang zu informellen Hilfen als Kinderlose und gestalten ihre informellen Hilfebeziehungen entsprechend unterschiedlich. Der Elternstatus bezieht sich hierbei aber auch auf die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. So wird konzeptionell unterschieden zwischen Eltern, die von ihren Kindern unterstützt werden („unterstützte Eltern“), und solchen Eltern, die von ihren Kindern keinerlei Hilfe erhalten. Solche Eltern werden im folgenden als „verwaiste“ Eltern bezeichnet. Vermutet wird dabei, daß diese verwaisten Eltern bei der Gestaltung ihrer Hilfebeziehungen eine Zwischenposition zwischen unterstützten Eltern und Kinderlosen einnehmen. Dies wird dadurch begründet, daß die verwaisten Eltern sich erst auf die Tatsache einstellen müssen, keine Hilfe von ihren Kindern zu erhalten. Kinderlose hatten dagegen lange Zeit, sich darauf einzustellen, keine helfenden Kinder im Alter zu haben, und konnten dementsprechend andere Helfer mobilisieren.

Im Kontext der vorliegenden Studie werden beispielhaft vier theoretisch ausgewählte Merkmale der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen untersucht: (1) das Ausmaß der an andere geleisteten (emotionalen) Unterstützung des alten Menschen als Indikator der Hilfeerwiderung, (2) die subjektive Reziprozität des alten Menschen in seinem lebenslangen Hilfeaustausch mit anderen Personen, (3) die emotionale Nähe in den Hilfebeziehungen der alten Menschen, (4) das Ausmaß der Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer, das ist die durchschnittliche Zahl der verschiedenen Funktions- oder Inhaltsbereiche der Helfer (im folgenden auch als funktionale Spezifität der Hilfebeziehung bezeichnet). Eine starke Verteilung der Hilfebereiche bedeutet beispielsweise, daß die verschiedenen Helfer des alten Menschen nur in einzelnen Hilfebereichen „tätig“ werden, die Hilfsfunktionen der Helfer überlappen sich also wenig bzw. sind größtenteils exklusiv. Bei einer nur geringen Aufteilung der Hilfebereiche auf die Helfer differenziert der Mensch kaum oder gar nicht zwischen seinen Helfern, die Helfer üben also mehrere Funktionen aus.

Geleistete Unterstützung bzw. Hilfeerwiderung, Aufteilung der Hilfebereiche, emotionale Nähe zu den Helfern und subjektive Reziprozität werden im folgenden als Merkmale der Hilfestaltung diskutiert und im Rahmen des Modells der selektiven Optimierung und Kompensation beschrieben. Dabei werden die in der Abbildung 1 skizzierten Zusammenhänge ausgeführt sowie die empirisch prüfbareren Hypothesen der Untersuchung dargestellt. Wie bereits zuvor angedeutet, erscheint zwar eine konzeptionelle Zuordnung der vier gestaltbaren Merkmale informeller Hilfebeziehungen zu den drei Mechanismen Kompensation, Selektion und Optimierung möglich, die empirische Verschränktheit der vier Gestaltungsmerkmale kann aber nicht übersehen werden. Im ersten Abschnitt werden die kompensatorischen Aspekte von Hilfebeziehungen hervorgehoben und in einen Zusammenhang mit den Funktionsbereichen und der funktionalen Spezifität verschiedener Hilfebeziehungen gebracht. Im zweiten Abschnitt werden selektive Aspekte der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen dargestellt, wobei die emotionalen Merkmale, wie emotionale Nähe der Netzwerkpartner und der Austausch emotionaler Unterstützung,

hervorgehoben werden. In einem dritten Abschnitt wird am Beispiel der Erwidierung erhaltener Hilfe und der subjektiven Reziprozität diskutiert, inwieweit diese Aspekte zu einer Optimierung von informeller Hilfe, hier verstanden als Aufrechterhaltung informeller Hilfebeziehungen, aufgefaßt werden können.

4.1 Funktionalität und funktionale Spezifität als kompensatorische Merkmale informeller Hilfebeziehungen

Die Funktion informellen Hilfeeerhalts besteht in aller Regel darin, einen entstandenen Hilfebedarf zu beseitigen und – beispielsweise in bezug auf die eigene Alltagskompetenz oder das emotionale Gleichgewicht – einen ursprünglichen Zustand aufrechtzuerhalten bzw. wiederherzustellen. Wird beispielsweise der Einkauf von Nahrungsmitteln für den alten Menschen zu beschwerlich, können diese Einkäufe von anderen Personen erledigt werden. Gehen aufgrund altersbezogener oder gesundheitlicher Veränderungen bestimmte Fähigkeiten oder Kompetenzen verloren, führt dies zu einem erhöhten Hilfebedarf, der darauf abzielt, die Anpassung an diese Veränderung bzw. deren Bewältigung zu erleichtern. Soziale Unterstützung bzw. die Nutzung informeller Hilfe erfüllt somit im weitesten Sinn kompensatorische Funktionen. Neben dieser kompensatorischen Funktion des informellen Hilfeeerhalts lassen sich aber auch bezogen auf die Art und Weise, wie hilfebezogene Beziehungen gestaltet werden, kompensatorische Merkmale benennen. Alte Menschen können durch Abhängigkeit von anderen Kompetenzverluste kompensieren, ohne daß dies zwangsläufig mit Gefühlen von Kontrollverlust einhergehen muß (Baltes & Silverberg, 1993). Entscheidend hierfür dürfte sein, inwieweit die Abhängigkeit zugleich auch Raum für Autonomie läßt oder, mit anderen Worten, inwieweit die Abhängigkeit nicht bedeutet, „ausgeliefert“ zu sein.

Nach dem Konzept der funktionalen Spezifität (Litwak, 1985) können die Funktionen, die bestimmte Rollenbeziehungen (z.B. Ehepartner) erfüllen, nach deren Ausfall nicht ohne weiteres durch andere Beziehungen ersetzt werden. Fällt eine Rollenbeziehung weg, die strukturell dadurch gekennzeichnet ist, daß sie viele verschiedene Funktionen auf sich vereint (z.B. Ehepartner + Vertrauter + Aktivitätspartner + Helfer usw.), so werden die verschiedenen Funktionen aufgeteilt auf andere Rollenbeziehungen. Nach Wellman und Hall (1986) kennzeichnet das Ausmaß der „Multiplexität“ (d.h. die Zahl verschiedener Hilfebereiche eines Helfers, „funktionale Vielfalt bzw. Spezifität“) auch den Austausch sozialer Ressourcen in informellen Hilfebeziehungen. Fehlen funktional vielfältige Beziehungen, bedeutet dies, daß die Funktionsbereiche informeller Hilfebeziehungen auf unterschiedliche Personen des sozialen Netzwerks verteilt werden. Die verschiedenen Funktionen, die durch das Hilfenetzwerk abgedeckt werden, verteilen sich somit etwa gleichmäßig über die Netzwerkpartner. Benötigt der alte Mensch nun informelle Hilfe, kann dies bedeuten, daß je nach Hilfebedarf andere Personen beansprucht werden, also für Einkäufe jemand anders als für die Besprechung von Kummer oder Sorgen. Aber auch innerhalb der einzelnen Funktionsbereiche werden die Aufgaben (z.B. Einkäufe, Behördengänge, Erledigungen) dann vermutlich auf verschiedene Personen verteilt und nicht immer von ein und derselben Person erledigt. In diesem Fall besteht insofern eine größere Anforderung als innerhalb jeder dieser Hilfebeziehungen wiederum Reziprozität hergestellt werden muß. Da es sich um unterschiedliche Hilfebeziehungen handelt, wird jede

dieser Beziehungen vermutlich auch mit unterschiedlichen Erwartungen an die Hilfeerwidern des alten Menschen verknüpft sein. Umgekehrt, je mehr verschiedene Hilfebereiche ein Helfer auf sich vereint, um so leichter ist es möglich, die eigenen Hilfeleistungen auf diese Person zu konzentrieren und deren Wünschen anzupassen. Andererseits besteht eine große Abhängigkeit von einem Helfer, der eine Vielzahl verschiedener Hilfsfunktionen auf sich vereint. Eine sehr hohe funktionale Vielfalt eines Helfers erhöht die Gefahr, nach einem Verlust des Austauschpartners keinen Zugang mehr zu anderen informellen Hilfequellen zu haben. Hohe Abhängigkeit in Hilfebeziehungen stellt zudem per se eine Belastung für den alten Menschen dar. Bestehen aber neben solchen funktional vielfältigen Hilfebeziehungen auch funktional spezifische Hilfebeziehungen, kann dies dazu beitragen, das Gefühl einer sozialen und emotionalen Abhängigkeit von bestimmten informellen Helfern auszugleichen. Im allgemeinen ist zu vermuten, daß eine höhere Aufteilung der Hilfebereiche auf die Helfer mit einer größeren subjektiven sozialen Einbindung einhergeht.

Freundschaftliche Beziehungen, die mit einer eher kurzfristigen Reziprozitätserwartung (d.h. erhaltene Hilfe möglichst umgehend zu erwidern) verknüpft sind, werden mit um so größeren Anforderungen verbunden sein, je funktional vielfältiger der soziale Austausch ist (d.h. da dies mit entsprechenden Reziprozitätserwartungen verbunden ist). Im Austausch mit erwachsenen Kindern wird dagegen eine hohe Vielfalt der Hilfebereiche kaum problematisch oder belastend sein, weil dort eine geringere Reziprozitätserwartung besteht (Wenger, 1989). Das heißt, nicht jede Hilfeleistung muß von alten Eltern umgehend oder innerhalb eines kurzfristigen Zeitraumes erwidert werden. Hilft eine Tochter ihrer Mutter beim Einkaufen, so erwartet die Tochter vermutlich nicht, daß die Mutter diese Hilfeleistung durch eine ähnliche instrumentelle Hilfe erwidert. Solche Hilfebeziehungen stehen jedoch Kinderlosen bzw. Eltern, die von ihren Kindern keine Hilfe erhalten, nicht zur Verfügung. Aufgrund dieser Überlegung wird erwartet, daß kinderlose alte Menschen ihre Hilfebereiche stärker auf verschiedene Helfer aufteilen, als dies bei den Eltern der Fall ist, die von ihren Kindern unterstützt werden.

Ein möglicher Kompensationsmechanismus besteht also darin, die Hilfebereiche so auf verschiedene Helfer aufzuteilen, daß die mit den Hilfebeziehungen verbundenen Anforderungen und Erwartungen möglichst gering gehalten werden können. Diese „kompensatorische“ Hilfeaufteilung stellt sich dabei bei Eltern und Kinderlosen unterschiedlich dar. Eltern werden sich mit zunehmenden altersbedingten Einschränkungen auf die funktionale Vielfalt der Hilfe ihrer Kinder verlassen können und andere Beziehungen damit von Hilfeerwartungen freihalten können. Dies bringt mit sich, daß Eltern ihre Hilfe also insgesamt nur wenig auf *verschiedene* Helfer aufteilen. Kinderlose alte Menschen werden – sofern sie keinen Ehepartner haben – die verschiedenen Hilfebereiche gleichmäßiger auf ihre verschiedenen Helfer aufteilen, so daß die durchschnittliche funktionale Vielfalt ihrer Hilfebeziehungen insgesamt geringer sein wird als bei den Eltern. Die Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer beeinflußt die erlebte soziale Einbindung alter Menschen dabei vermutlich wie folgt: Erstens, werden Hilfebereiche auf verschiedene Helfer aufgeteilt, wird es leichter sein, möglicherweise ausfallende Helfer zu ersetzen, was schließlich auch bedeutet, daß die Abhängigkeit von einzelnen Helfern gering ist. Zweitens führt diese geringere Abhängigkeit auch dazu, daß vermutlich die emotionale Sicherheit, im Zweifelsfall die benötigte Hilfe zu erhalten, größer sein wird. Geringere Abhängigkeitsgefühle wie größere emotionale Sicherheit werden mit einer höheren erlebten sozialen Einbindung ein-

hergehen. Erwartet wird aber, daß sich die Effekte der Hilfeaufteilung auf die erlebte soziale Einbindung bei Eltern und Kinderlosen unterschiedlich darstellen. Wenn Eltern ihre Hilfebereiche auf verschiedene Helfer aufteilen, wird dies insofern eher eine Belastung bedeuten, weil sie sich dann also nicht auf die (normative) Verpflichtetheit ihrer Kinder verlassen können und sich auf andere Helfer stützen müssen. Kinderlose alte Menschen werden mehr profitieren, wenn die Hilfebereiche auf verschiedene Helfer aufgeteilt sind. Kinderlose werden sich also um so schlechter eingebunden fühlen, je größer die funktionale Vielfalt ihrer Hilfebeziehungen ist (d.h. je abhängiger sie von den Helfern sind).

Ein anderer, weitaus einfacher zu beschreibender kompensatorischer Mechanismus besteht darin, daß bei einer eingeschränkten Fähigkeit zu reziprokem Austausch aufgrund gesundheitlicher oder altersbezogener Einschränkungen verstärkt ökonomische (finanzielle) Ressourcen eingesetzt werden (vgl. Lee, 1985). Statt bei Hilfebedarf auf das informelle Hilfesystem zurückzugreifen, kann die ältere Person eine bezahlte Hilfe (z.B. eine Haushaltshilfe) anstellen oder andere formale Hilfen in Anspruch nehmen (z.B. ambulante Pflegedienste). Insbesondere kinderlose alte Menschen werden solche formelle Hilfe insgesamt wohl häufiger nutzen als Eltern. Das heißt, Kinderlose werden unter Umständen weniger auf die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen setzen als auf die „finanzielle“ Organisation formeller Hilfe, was allerdings im Kontext dieser Studie nur am Rande berücksichtigt werden kann.

4.2 Emotionale Nähe und emotionale Hilfeleistungen als Merkmale der Selektivität in informellen Hilfebeziehungen

Im vorliegenden Kontext bezieht sich Selektion auf die Auswahl von sozialen Umwelten, die als angenehm oder subjektiv bedeutungsvoll erlebt werden. Welche Beziehungen im Hilfeaustausch ausgewählt werden, steht in engem Zusammenhang mit der emotionalen Qualität und der Art der Rollenbeziehung (Lang & Schütze, 1991). Die Strategie der Selektion beschreibt hierbei, nach welchen Kriterien informelle Hilfebeziehungen ausgewählt werden. Entsprechend dem Konzept der sozioemotionalen Selektivität wird erwartet, daß alte Menschen bevorzugt mit solchen Personen interagieren, von denen emotionale Gratifikationen zu erwarten sind. Welche Netzwerkperson als Helfer in Frage kommt, wird somit *unter anderem* auch von der emotionalen Wichtigkeit und von der emotionalen Nähe dieser Person bestimmt (vgl. Carstensen, 1991; Clark, 1984).

Emotionale Inhalte informeller Hilfebeziehungen sind dabei von rein instrumentellen Bedürfnissen zu trennen. In engen emotionalen Bindungen ist eine Trennung von instrumenteller Hilfe und emotionaler Unterstützung zwar analytisch möglich, empirisch aber kaum durchführbar. Eine Tochter, die ihre Mutter besucht, um ihr ein wenig den Haushalt „zu besorgen“, leistet damit zwar instrumentelle Hilfe, aber gleichzeitig wird dieser Besuch mit großer Wahrscheinlichkeit von „persönlichen“ Gesprächen begleitet, vermutlich ein gemeinsames Essen beinhalten, eine Plauderei und schließlich mit einer Umarmung und einem Kuß zum Abschied enden. Ganz anders sieht dies aus, wenn eine Bekannte des alten Menschen kommt, um die Fenster zu putzen. Sicherlich wird auch diese Interaktion von kürzeren Gesprächen begleitet sein, jedoch steht die Hilfeleistung klar im Vordergrund der Interaktion und wird somit auch mit gewissen Reziprozitätserwartungen verbunden sein.

Welche Merkmale informeller Hilfebeziehungen können nun dazu beitragen, daß die emotionalen Bedürfnisse alter Menschen trotz möglicher altersbedingter Einschränkungen oder Verluste befriedigt werden? Zum einen kann der Hilfeaustausch bevorzugt auf emotional nahestehende Helfer eingegrenzt werden. Werden Eltern von ihren Kindern unterstützt, könnte dies aber bereits emotionale Bedürfnisse maßgeblich befriedigen, so daß dann für diese unterstützten Eltern die emotionale Nähe zu anderen Helfern weniger wichtig ist. Kinderlose oder Eltern ohne helfende Kinder würden dementsprechend ihre Helfer vor allem unter dem Gesichtspunkt der emotionalen Nähe aussuchen. Zum anderen kann die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse auch dadurch erreicht werden, daß die alten Menschen einen hohen Anteil emotionaler Unterstützungen an andere Personen leisten. Indem alte Menschen andere Personen bei Problemen oder in Krisen beraten oder aufmuntern, kann sich der alte Mensch in dieser Beziehung als aktiver und gleichwertiger Austauschpartner erleben. Inwieweit andere Personen die emotionale Unterstützung alter Menschen in Anspruch nehmen, hängt aber maßgeblich auch von Merkmalen der Rollenbeziehung zwischen diesen Personen und dem alten Menschen ab. Erwachsene Kinder oder Enkel werden die emotionale Unterstützung ihrer alten Eltern vermutlich stärker wertschätzen als andere Personen. Diese Überlegung mündet in die Annahme, daß der Anteil emotionaler Hilfeleistungen an den hilfebezogenen Interaktionen bei alten Eltern größer ist als bei kinderlosen alten Menschen.

Emotionale Nähe zu Helfern und emotionaler Austausch in Hilfebeziehungen können also gewährleisten, daß Hilfebeziehungen als nützlich oder angemessen erlebt werden. Dabei wird – wie für das Merkmal der Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer – angenommen, daß alte Menschen auch die erlebte emotionale Nähe zu ihren Helfern beeinflussen, sei es über die Auswahl der Helfer oder über eine unmittelbare Beeinflussung des Beziehungsklimas. Erwartet wird, daß diese (selektiven) Merkmale informeller Hilfebeziehungen bei kinderlosen alten Menschen einen deutlicheren Einfluß auf die erlebte soziale Einbindung haben als bei den Eltern. Diese Annahme beruht auf der Überlegung, daß infolge des generellen Charakters der Eltern-Kind-Bindung andere Hilfebeziehungen emotional weniger bedeutsam sein werden. Die emotionale Nähe zu helfenden Kindern wird dabei vermutlich eher selbstverständlich sein. Für kinderlose alte Menschen ist eine große emotionale Nähe zu Helfern dagegen weniger selbstverständlich und vielleicht sogar ausschlaggebend dafür, wie zuverlässig die Hilfebeziehung erlebt wird. Die emotionale Nähe zu den Helfern wird daher die erlebte soziale Einbindung bei kinderlosen und Eltern ohne helfende Kinder deutlicher beeinflussen als bei den unterstützten Eltern.

4.3 Hilfeerwiderung und subjektive Reziprozität als optimierende Merkmale informeller Hilfebeziehungen

Infolge der zweifellos mit dem Alter abnehmenden Ressourcen erhalten alte Menschen im Hilfeaustausch häufig mehr Hilfe, als sie selbst erwidern können. In dieser Situation haben alte Menschen nur mehr eine begrenzte Möglichkeit, in ihren Hilfebeziehungen unmittelbare Reziprozität herzustellen. Dies bedeutet, daß Beziehungen, die eine unmittelbare Reziprozität strukturell erfordern, auch wenn sie subjektiv für den alten Menschen sehr wichtig sind, in Gefahr stehen, beendet zu werden. Beispielsweise wirkt sich

ungleichgewichtiger Austausch in Beziehungen zu Freunden oder Bekannten bekanntlich negativ aus (vgl. Roberto & Scott, 1986b).

Unter Optimierung wird eine langfristige Erhaltung oder Verbesserung der Lebenssituation verstanden, die über kurzzeitige Höhepunkte hinausgeht und stabil ist. Vorhandene Kompetenzen und Ressourcen der Person werden dabei auf möglichst hohem Niveau gehalten oder sogar maximiert. Auch angesichts alters- und gesundheitsbedingter Einschränkung ist Optimierung im Sinne einer optimalen Anpassung an die gegebenen Lebensumstände möglich. Hierbei steht die Frage im Vordergrund, was in der jeweils gegebenen Situation optimal möglich ist und wie eine Person ihre Möglichkeiten in dieser Situation optimieren kann. Übertragen auf die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen bedeutet dies, daß eine Fortführung bzw. Aufrechterhaltung bestimmter Beziehungen dann am erfolgreichsten sein dürfte, wenn die Austauschpartner in einer gleichberechtigten und wechselseitigen Austauschbeziehung stehen, also wenn beide in der Austauschbeziehung neben Kosten auch Gratifikationen erleben. Dies bedeutet, daß alte Menschen ihre informellen Hilfebeziehungen aktiv aufrechterhalten können, indem sie mit anderen Personen im Hilfeaustausch stehen und eben nicht bloß Empfänger von Hilfeleistungen sind. Erwartet wird somit, daß sich alte Menschen, die in ihren informellen Hilfebeziehungen sowohl Hilfe empfangen wie selbst Hilfe leisten, sozial stärker eingebunden fühlen.

Zwei generelle Mechanismen, wie dies erreicht werden kann, lassen sich unterscheiden: Zum einen kann der alte Mensch sich bemühen, seine Hilfebeziehungen ausgeglichen zu gestalten oder zumindest in einem gewissen Ausmaß erhaltene Hilfe zu erwidern oder weiterzugeben. Ist – zum anderen – eine Hilfeerwidern im Hilfeaustausch aufgrund alters- oder gesundheitsbedingter Gründe nicht mehr befriedigend möglich, können eigene Hilfeleistungen an andere bzw. frühere Hilfeleistungen überbewertet werden, das heißt subjektiv maximiert werden. Wenn also Hilfe nicht mehr erwidert werden kann oder nur unter Mühe, kann der alte Mensch bei der Bewertung seiner informellen Hilfebeziehungen den Maßstab verändern, indem er oder sie beispielsweise die eigenen Anstrengungen und Kosten besonders hoch bewertet. Wie diese Bewertung der eigenen Hilfeleistung ausfällt, beeinflußt, wie gerecht der Hilfeaustausch mit der anderen Person erlebt wird. Ein alter Mensch, der anderen nur verhältnismäßig wenig hilft, kann seine eigenen Hilfeleistungen somit durchaus sehr hoch bewerten und der Ansicht sein, tatsächlich viel für andere zu tun. Maßgeblich ist also nicht nur, wieviel alte Menschen angeben, anderen zu helfen, sondern auch inwieweit ein alter Mensch überzeugt ist, viel für andere zu tun. Dies steht auch im Einklang mit dem Konzept der „positive illusions“ (Taylor, 1983; Taylor & Brown, 1988), wonach positive Illusionen eine Strategie sein können, sich an schwierige Lebensumstände anzupassen.

Empirische Befunde belegen, daß alte Menschen sehr wohl und häufig equitable Austauschbeziehungen unterhalten, das bedeutet, es besteht zwar nicht unbedingt eine eindeutige Reziprozität, im Sinne der Equity-Theorie aber ein als gerecht empfundenes Austauschverhältnis (Antonucci & Jackson, 1990; Ingersoll-Dayton & Antonucci, 1988). Die Befunde einer Studie von Antonucci und Israel (1986) zeigen, daß die Veridikalität erlebter sozialer Unterstützung, das ist die Übereinstimmung der am Hilfeaustausch beteiligten Personen über den Inhalt des Austauschs, in der Regel aber nur sehr gering ist. Der Effekt der Veridikalität auf das subjektive Wohlbefinden war allerdings geringer als der Effekt subjektiver Reziprozität. Dieser Befund spricht dafür, daß vor allem wichtig ist, ob der alte Mensch *überzeugt* ist, einen anderen emotional unterstützt zu haben, und nicht, ob dieser andere sich

auch unterstützt fühlt. Allerdings setzen selbst solche positive Illusionen voraus, daß zumindest jemand vorhanden ist, von dem man glauben kann, ihn oder sie unterstützt zu haben.

In einer explorativen Interviewstudie an 31 über 75jährigen nichtinstitutionalisierten Stadtbewohnern haben Ingersoll-Dayton und Talbott (1992) den Hilfeaustausch der älteren Menschen mit anderen Personen erfaßt und danach gefragt, für wie reziprok bzw. ausgeglichen die Befragten ihre Austauschbeziehungen hielten. Ziel dieser Studie war es, verschiedene kognitive Mechanismen nachzuweisen, mit denen alte Menschen den Hilfeaustausch mit anderen Menschen bewerten. Ingersoll-Dayton und Talbott (1992) verglichen den von ihnen erfaßten Hilfeaustausch der Befragten mit deren subjektiven Einschätzungen ihrer Austauschverhältnisse und fanden sechs unterschiedliche kognitive Stile der Bewertung des eigenen Hilfeaustauschs. Vier dieser kognitiven Bewertungsstile zielten auf eine subjektive Maximierung eigener Hilfeleistung bei gleichzeitiger Minimierung der erhaltenen Hilfe, und zwei Stile implizierten eine Minimierung eigener Leistung und Maximierung des erlebten Hilfeerhalts. Maximierung eigener Hilfeleistungen an andere bezog sich auf die Hervorhebung früherer Hilfeleistungen an andere („support bank“-Stil) und die Relativierung der eigenen Hilfeleistung am eigenen Alter (z.B. „Für mein Alter helfe ich anderen vergleichsweise viel“).

Aus diesen Befunden läßt sich folgern, daß auch, wenn keinerlei eigene Hilfeleistung an andere erfolgt, alte Menschen unter Umständen durchaus davon überzeugt sein können, früher oder vor kurzer Zeit einmal viel für andere getan zu haben. Trotz einer ungleichgewichtigen Beziehung ermöglicht dies den alten Menschen, sich als aktive Austauschpartner zu erleben, die nicht nur Hilfe empfangen. Allerdings bleibt zu fragen, wie lange solche „positiven Illusionen“ in sozialen Interaktionen tatsächlich erfolgversprechend sind, da sie unter Umständen eher zu einer Isolierung der so denkenden Person beitragen werden, wenn andere Menschen nicht bereit sind, die positive Illusion des alten Menschen zu unterstützen. Zu vermuten ist, daß Eltern aufgrund ihrer langfristigen Beziehung zu den Kindern und wenn sie von den Kindern in hohem Maß bevorteilt werden, deutlich davon profitieren, wenn sie eine hohe subjektive Reziprozität in ihrem Hilfenetzwerk erleben, also glauben, viel für andere zu tun und selbst auch viel zu erhalten. Werden eigene Hilfeleistungen an andere als viel erlebt, aber die Hilfe von anderen als wenig, wird dies negativere Auswirkungen auf die subjektive soziale Einbindung haben, als wenn die Hilfe der anderen als viel, eigene Hilfeleistungen jedoch als wenig erlebt werden. Da Kinderlose sich in geringerem Ausmaß als alte Eltern auf früher einmal für andere erbrachte Leistungen berufen können, wird bei Kinderlosen im Vergleich zu den von ihren Kindern unterstützten Eltern die geleistete Unterstützung in einem stärkeren, die erlebte Reziprozität im lebenslangen Hilfeaustausch dagegen in einem geringeren Zusammenhang mit der subjektiven sozialen Einbindung stehen. Im folgenden Abschnitt werden nun die empirischen Hypothesen der vorliegenden Studie zusammengefaßt.

4.4 Hypothesen der Untersuchung

Zwei empirische Fragekomplexe werden untersucht. Zum einen wird gefragt, inwieweit die erlebte soziale Einbindung durch Alter, Hilfeerhalt und Merkmale der Hilfestaltung vorhergesagt werden kann. Zum anderen wird gefragt, ob sich Kinderlose und Eltern hin-

sichtlich der moderierenden Wirkung der Gestaltungsmerkmale auf die erlebte soziale Einbindung unterscheiden. Die folgenden empirischen Hypothesen werden geprüft:

- (1a) Je älter alte Menschen sind und je weniger informelle Hilfe sie erhalten, um so schlechter sozial eingebunden fühlen sie sich.
- (1b) Eltern, die von ihren Kindern unterstützt werden, fühlen sich besser sozial eingebunden als Kinderlose und verwaiste Eltern.
- (2a) Je emotional näher sich alte Menschen ihren Helfern fühlen, um so besser sozial eingebunden fühlen sie sich. Emotionale Nähe zu Helfern steht bei Kinderlosen und verwaisten Eltern in stärkerem Zusammenhang mit der erlebten Einbindung als bei unterstützten Eltern.
- (2b) Bei unterstützten Eltern zeigt sich im Vergleich zu Kinderlosen und verwaisten Eltern aber eine höhere emotionale Nähe zu den Helfern.
- (3a) Bei verwaisten Eltern und Kinderlosen geht eine größere Aufteilung der Hilfebereiche mit einer höheren erlebten Einbindung einher; bei unterstützten Eltern geht höhere Hilfeaufteilung dagegen mit einer geringeren sozialen Einbindung einher.
- (3b) Verwaiste Eltern und Kinderlose teilen die Hilfebereiche deutlicher auf verschiedene Helfer auf als Eltern, die von ihren Kindern unterstützt werden.
- (4a) Je mehr Unterstützung alte Menschen leisten und je reziproker sie ihren lebenslangen Hilfeaustausch bewerten, um so besser sozial eingebunden fühlen sie sich. Bei verwaisten Eltern und Kinderlosen steht im Vergleich zu unterstützten Eltern die an andere geleistete Unterstützung in einem stärkeren, die erlebte Reziprozität im lebenslangen Hilfeaustausch aber in einem geringeren Zusammenhang mit der erlebten Einbindung.
- (4b) Im Vergleich zu unterstützten Eltern leisten Kinderlose und verwaiste Eltern mehr Unterstützung an andere und erleben ihren lebenslangen Hilfeaustausch als weniger reziprok.
- (5) Die in Hypothese 1 beschriebenen Zusammenhänge zwischen Alter, Hilfeerhalt und erlebter sozialer Einbindung werden durch die in den Hypothesen 2, 3 und 4 beschriebenen Effekte moderiert.

Kapitel 5

Methode

Die Darstellung des methodischen Vorgehens beginnt mit einer Beschreibung der untersuchten Stichprobe und des Untersuchungsdesigns. Des weiteren werden die in der vorliegenden Studie verwendeten Erhebungsinstrumente vorgestellt. Schließlich wird der allgemeine Ablauf der Untersuchung, das Vorgehen der Stichprobengenerierung sowie die Untersuchungsdurchführung beschrieben. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird dargestellt, wie bei der Datenaufbereitung und Indexerstellung vorgegangen wurde.

5.1 Design und Vorgehen der Untersuchung

In Abhängigkeit vom Alter wurden die informellen Hilfebeziehungen und die erlebte soziale Einbindung über 70 Jahre alter Eltern und Kinderloser verglichen. Ein strukturiertes Interview zu sozialen Beziehungen und zu sozialer Unterstützung erfaßte, mit welchen emotional nahestehenden Netzwerkpartnern instrumentelle oder emotionale Hilfe ausgetauscht bzw. gemeinsame Aktivitäten unternommen wurden. Die erlebte soziale Einbindung wurde erfaßt durch die soziale Zufriedenheit mit der Familie und mit Freunden, die Häufigkeit zärtlicher Kontakte und die Einsamkeitsgefühle. Es ergab sich ein Untersuchungsplan mit den Faktoren Elternstatus (Kinderlose, unterstützte Eltern, verwaiste Eltern) und Alter. Für die Darstellung des Untersuchungsdesigns wurden zwei Altersgruppen (70–84 Jahre, über 85 Jahre) gebildet. Die Tabelle 1 gibt das Design der Untersuchung wieder.

Tabelle 1: Design der Untersuchung

| Alter der Kohorte | Elternstatus | | | Alle |
|-------------------|--------------|-------------------------------|----------------------------------|------|
| | Kinderlose | Verwaiste Eltern ¹ | Unterstützte Eltern ² | |
| 70– 84 Jahre | 60 | 57 | 141 | 258 |
| 85–103 Jahre | 98 | 42 | 118 | 258 |
| Alle | 158 | 99 | 259 | 516 |

¹ Eltern, die keine Hilfe von ihren Kindern erhielten oder deren Kinder nach 1962 gestorben sind.

² Eltern, die von mindestens einem ihrer Kinder unterstützt wurden.

5.2 Beschreibung der Stichprobe

Da es sich bei der Berliner Alterstudie (BASE) um eine nach Alter und Geschlecht geschichtete Wahrscheinlichkeitsauswahl handelte, spiegeln die Zellenbesetzungen mit

Einschränkungen die Auftretenswahrscheinlichkeiten der jeweiligen Merkmalskombinationen in der Grundgesamtheit wider³. Eine Folge hiervon sind die sehr ungleichen Stichprobengrößen je Zelle des Untersuchungsdesigns. In der Regel begünstigen ungleiche Stichprobengrößen eine Einbuße der statistischen Teststärke und begünstigen somit konservative Entscheidungen (d.h. Annahme der H_0). Dies wird aber durch große Stichprobenumfänge zum Teil ausgeglichen (vgl. Bortz, 1989).

5.2.1 Elternstatus

Der Elternstatus wurde aufgrund biographischer Angaben als auch aufgrund der Hilfebeziehungen zu den Kindern bestimmt. Im folgenden werden als *Eltern* (Mutter bzw. Vater) bezeichnet, wer im Verlauf des Lebens ein leibliches Kind hatte oder ein Stief- bzw. Adoptivkind, für das er oder sie mindestens 8 Jahre vor dessen 18. Lebensjahr erziehungsberechtigt war. Unterschieden wurde, ob die Eltern während des Befragungszeitraumes von mindestens einem der Kinder unterstützt wurden („*unterstützte Eltern*“) oder ob keine Hilfebeziehung mit einem Kind bestand („*verwaiste Eltern*“). Zur letzteren Gruppe wurden auch tatsächlich verwaiste Eltern gerechnet, das sind solche Eltern, deren (letztes) Kind erst im Verlauf der vergangenen 25 Jahre gestorben ist. Als *kinderlos* wurde bezeichnet, wer im Verlauf seines Lebens niemals ein Kind hatte, sowie Studienteilnehmer, die früher ein Kind hatten, dieses vor ihrem 50. Lebensjahr, mindestens aber vor 30 Jahren, durch frühzeitigen Tod verloren.

Von den 516 Teilnehmern der Untersuchung waren 158 (30,6 %) Studienteilnehmer kinderlos, das heißt, diese Teilnehmer waren entweder während ihres gesamten Lebens ohne Kind geblieben ($n = 138$) oder hatten ihr(e) Kind(er) bereits vor mehr als 30 Jahren verloren ($n = 20$). Von den 358 (69,4 %) Elternpersonen hatten 259 Eltern (50,2 %) mindestens ein Kind, das sie unterstützte und dem sie sich gegenwärtig emotional nahe fühlten. Weitere 99 Eltern (19,2 %) nannten entweder ein lebendes Kind, das sie gegenwärtig nicht unterstützte ($n = 89$), oder aber ihr Kind war in den vergangenen 25 Jahren gestorben ($n = 10$). Die Tabelle 2 gibt einen Überblick über einige interessierende Merkmale der untersuchten Stichprobe getrennt nach Elternstatus.

Die als verwaist bezeichneten Eltern hatten gemeinsam, daß ein von ihnen großgezogenes erwachsenes Kind ihnen in ihrem gegenwärtigen Hilfenetzwerk nicht als Helfer zur Verfügung stand. Trotz dieser Gemeinsamkeit bestanden allerdings einige Unterschiede in bezug auf die Beziehung dieser Eltern zu ihren Kindern. Obwohl sie keinerlei Hilfe oder Unterstützung von ihren Kindern erhielten, fühlten sich 64 von den 99 verwaisten Eltern (64,6 %) mindestens einem ihrer Kinder mehr oder weniger emotional nahestehend. Bei 25 der verwaisten Eltern (25,3 %) bestand gegenwärtig keinerlei emotionale Bindung mehr zu den Kindern, wovon 17 Väter und 9 Mütter waren. Die naheliegende Vermutung, daß verwaiste Eltern eines lebenden Kindes ($n = 89$) im Vergleich zu Eltern mit helfenden

³ Infolge des geschichteten Auswahlverfahrens kann in bezug auf die Verteilung alters- und geschlechtsbezogener Merkmale erst auf die Grundgesamtheit geschlossen werden, wenn die Schichtung durch entsprechende Gewichtung mittels Zellengewichte wiederaufgehoben würde. Ein solches Vorgehen erscheint im Rahmen der vorliegenden Untersuchung jedoch nicht sinnvoll.

Tabelle 2: Stichprobenmerkmale nach Elternstatus

| | Kinderlose (n = 158) | Verwaiste Eltern (n = 99) | Unterstützte Eltern (n = 259) |
|---|-------------------------|------------------------------|----------------------------------|
| Alter Kohorte (SD) | 87,2*(+) (8,6) | 84,3 (8,5) | 83,8*(-) (8,5) |
| Geschlecht (% Frauen) | 57,6 | 38,4*(-) | 49,8 |
| Ehestand (% Verheiratete) | 20,3*(-) | 41,4*(+) | 31,7 |
| Funktionsstüchtigkeit | | | |
| Subjektive Mobilität ¹ (SD) | 4,3 (1,2) | 4,5 (1,2) | 4,5 (1,2) |
| Intelligenz (Digit Letter Test) (SD) | 66,6*(-) (28,4) | 72,7 (26,9) | 76,0 (28,6) |
| Wohnsituation (%) | | | |
| Zusammenleben | 22,2*(-) | 43,4 | 39,4 |
| Alleinlebend | 53,8 | 44,4 | 52,5 |
| Senioren-, Pflegeheim | 24,1*(+) | 12,1 | 8,1*(-) |
| Bildung (%) | | | |
| Grund- oder Hauptschule | 33,5 | 24,2 | 27,0 |
| Hauptschule und Lehre | 45,6 | 50,5 | 51,4 |
| Mittlere Reife/Abitur | 20,9 | 25,3 | 21,6 |
| Einkommen ² (DM monatlich) (SD) | 2.071,3 (1.395,2) | 1.842,0 (819,7) | 1.997,3 (795,5) |

*^(-/+) = p < .05, positive (+) bzw. negative (-) Differenz vom Mittelwert bzw. Prozentwert des Merkmals in der Gesamtstichprobe (95 % Konfidenzintervall), berechnet nach Bortz (1989, S. 134) durch:

$$\Delta_{\text{crit}} = P \pm z_{(\alpha/2)} \cdot \sqrt{\frac{P \cdot Q}{n}}$$

wobei P der angegebene Prozentwert ist und Q = 100 - P. Die Schätzungen sind approximativ.

- 1 Durchschnittliche Gehstrecke, die beschwerdefrei zurückgelegt werden kann.
- 2 Bedarfsgewichtetes Haushaltseinkommen (Hauser & Stubig, 1985).

Kindern häufiger Väter als Mütter waren, konnte verworfen werden. Der Anteil von Männern war bei den verwaisten Eltern nicht signifikant höher als bei den Eltern mit helfendem Kind ($\chi^2 = 0,21$, $df^4 = 1$, n.s.). Zehn Eltern (1,9 %) hatten ihr (letztes) Kind im Verlauf der vergangenen 25 Jahre durch frühzeitigen Tod verloren. Sechs dieser tatsächlich verwaisten Eltern waren Frauen und vier waren Männer.

Nicht überraschend war die Tatsache, daß die Anzahl von Kindern bei den verwaisten Eltern hochsignifikant niedriger war als bei unterstützten Eltern. Die Wahrscheinlichkeit, keine Hilfe von einem Kind zu erhalten, war um so höher, je weniger Kinder die Eltern hatten. Dieser Effekt bestand auch dann, wenn nur verwaiste Eltern mit lebenden Kindern (n = 89) betrachtet wurden. Das Alter der Kinder unterschied sich nicht zwischen den beiden Elterngruppen. Bemerkenswert ist allerdings, daß verwaiste Eltern deutlich weniger Töchter hatten als unterstützte Eltern. Dieser Effekt spiegelte wider, daß es viel wahrscheinlicher war, daß Töchter ihre Eltern unterstützen als Söhne. Wenn Eltern also das „Pech“ hatten, keine

⁴ Chi-Quadrat-Wert wurde nach Yates zufallskorrigiert. Im folgenden werden alle Chi-Quadrat-Tests mit 1 Freiheitsgrad nach der Kontinuitätskorrektur berichtet.

Tochter zu haben, erhielten sie mit größerer Wahrscheinlichkeit keine Unterstützung von ihren Kindern als Eltern einer Tochter. Fraglich war hierbei auch, ob die verwaisten Eltern mit einem lebenden Kind ($n = 89$) häufiger nur nichtleibliche Kinder hatten als die von ihren Kindern unterstützten Eltern. Diese Annahme konnte verworfen werden ($\chi^2 = 1,5$, $df^4 = 1$, $p = .22$). 7,9 Prozent der verwaisten Eltern und 4,0 Prozent der unterstützten Eltern hatten ausschließlich nichtleibliche Kinder. Die Tabelle 3 gibt einen Überblick über die Anzahl, das Alter und das Geschlecht der lebenden Kinder der unterstützten und der verwaisten Eltern.

Tabelle 3: Anzahl, Alter und Geschlecht der lebenden Kinder von unterstützten und verwaisten Eltern

| | Unterstützte Eltern ($n = 259$) | Verwaiste Eltern ($n = 99$) | Statistischer Test ($F_{(1;357)}$) |
|--------------------------|--------------------------------------|----------------------------------|---|
| Lebende Kinder (SD) | 1,9 (1,2) | 1,5 (1,1) | 12,0*** |
| Alter der Kinder (SD) | 52,9 (9,8) | 52,5 ^a (10,9) | 0,1 ^a , n.s. |
| Prozent Töchter (SD) | 57,5 (39,4) | 37,9 (42,5) | 17,8*** |

*** $p < .001$.

a Fälle mit fehlenden Werten wurden ausgeschlossen. Freiheitsgrade waren daher (1;340).

5.2.2 Chronologisches Alter und Kohorte

Eines der herausragenden Merkmale der Berliner Altersstudie bestand darin, daß die Untersuchungsteilnehmer zu den ältesten Einwohnern West-Berlins gehörten. Das Durchschnittsalter der untersuchten Stichprobe ($N = 516$) betrug 84,9 Jahre ($SD = 8,7$). Der Altersbereich der untersuchten Stichprobe lag zwischen 70 und 103 Jahren und umfaßte somit rund ein Drittel der menschlichen Lebensspanne.

Mit der großen Altersspanne der untersuchten Stichprobe verknüpft war das Problem der in querschnittlich angelegten entwicklungspsychologischen Untersuchungen unausweichlichen Konfundierung von Alters- und Kohorteneffekten (Baltes, Reese & Nesselroade, 1977). Dies ist insofern bemerkenswert, als der „historische“ Zeitraum, der durch die Lebensverläufe der Studienteilnehmer abgedeckt wurde, außergewöhnlich groß ist. Die jüngsten Teilnehmer wurden um 1920 geboren, also zu Beginn der Weimarer Republik, 13 Jahre vor der sogenannten Machtergreifung Hitlers und 19 Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Die ältesten, über 100jährigen Teilnehmer wurden bereits in den 1880er Jahren geboren, erlebten ihre Kindheit und Jugend im Kaiserreich Wilhelms II., mehr als 24 Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs und über 49 Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Es darf kaum verwundern, daß der enorme soziokulturelle Zeitwandel dieser Jahre nicht ohne Auswirkungen auf die Familiengründung und auf die Fertilität blieb (vgl. Papastefanou, 1990). So waren Eltern – unterstützte ($M = 83,8$ Jahre, $SD = 8,5$) wie verwaiste Eltern ($M = 84,3$ Jahre, $SD = 8,6$) – rund drei Jahre jünger als die Kinderlosen mit 87,2 Jahren ($SD = 8,6$). Worauf ist dieser deutliche Altersunterschied zurückzuführen? Drei maßgebliche Gründe hierfür können benannt werden:

Erstens, bei den vor 1905 geborenen Geburtskohorten ist eine generelle niedrigere Fertilität zu beobachten als bei den später Geborenen (vgl. Wagner, 1991; Wagner & Settersten, 1993). Aus diesem Grund ist ein generell höherer Anteil lebenslang Kinderloser zu erwarten. Zweitens, infolge der Weltkriege in Deutschland, aber auch infolge der insgesamt höheren Säuglings- und Kindersterblichkeit um die Jahrhundertwende war das Risiko, die eigenen Kinder zu verlieren, in den älteren Kohorten schlicht höher als in den jüngeren Kohorten. Drittens ist angesichts der bereits erwähnten Konfundierung von Alters- und Kohorteneffekten nicht auszuschließen, daß Kinderlose eine insgesamt höhere Lebenserwartung haben als Eltern. Dies kann unter anderem damit begründet werden, daß die Mütter oder auch Väter der untersuchten Kohorten durch Geburt und Erziehung der Kinder gesundheitlich stärker belastet wurden und daher eine geringere Lebenserwartung haben. Das höhere Alter der Kinderlosen kann in diesem Sinne als ein konstituierendes Merkmal der Kinderlosen im Sinne eines Kohorteneffekts bzw. einer höheren Überlebenswahrscheinlichkeit aufgefaßt werden.

5.2.3 Soziodemographische Merkmale und Funktionstüchtigkeit

Geschlecht

Wie bereits dargestellt wurde, erfolgte die Auswahl der Teilnehmer in einem nach Alter und Geschlecht geschichteten Wahrscheinlichkeitsverfahren. Somit waren genausoviel Männer wie Frauen in der Gesamtstichprobe vertreten. Allerdings waren Elternstatus und Geschlecht statistisch nicht unabhängig ($\chi^2 = 9,0$, $df = 2$, $p < .05$). Der Anteil von Frauen betrug bei den Kinderlosen 57,6 Prozent, jedoch nur 38,4 Prozent bei den verwaisten Eltern und 49,8 Prozent bei Eltern mit einem helfenden Kind. Zwischen verwaisten Eltern und unterstützten Eltern bestand allerdings kein signifikanter Unterschied ($\chi^2 = 3,3$, $df = 1$, n.s.). Dies bedeutet, daß die Wahrscheinlichkeit für Väter wie für Mütter in etwa gleich groß war.

Ehestand und Wohnsituation

Neben dem Elternstatus, der im Fokus der vorliegenden Untersuchung liegt, haben insbesondere der Ehestand und die gegenwärtige Wohnsituation den wohl maßgeblichsten Einfluß auf die Verfügbarkeit und Qualität informeller Hilfebeziehungen alter Menschen. Von den 30,0 Prozent ($n = 155$) verheirateten Teilnehmern waren 20,6 Prozent kinderlos, 52,9 Prozent Eltern wurden von ihren Kindern unterstützt und 26,4 Prozent waren „verwaiste“ Eltern. Allerdings war der Anteil von Verheirateten bei den verwaisten Eltern mit 41,4 Prozent signifikant höher (95 % Konfidenzintervall, $p < .05$), als aufgrund des Anteils von Verheirateten in der Gesamtstichprobe zu erwarten wäre. Bei den Kinderlosen waren dagegen nur 20,3 Prozent verheiratet, was signifikant weniger war als in der Gesamtstichprobe. Kinderlose hatten also in den allermeisten Fällen keinen Ehepartner oder Lebensgefährten, während immerhin fast die Hälfte der verwaisten Eltern noch verheiratet waren. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß von allen Frauen lediglich 17 (11,0 %) verheiratet waren. 70,0 Prozent der Teilnehmer waren nicht verheiratet, das heißt zumeist verwitwet (53,9 %; $n = 278$), ledig (7,9 %; $n = 41$), geschieden (7,2 %; $n = 37$) oder getrennt lebend (1,0 %; $n = 5$). Es überrascht daher auch nicht, daß rund die Hälfte der Teilnehmer (51,4 %) allein in einem Privathaushalt lebte, 34,9 Prozent lebten mit einer anderen Person zusammen, und 13,8 Prozent lebten in einem Senioren- oder

Pflegeheim. Angesichts des Zusammenhangs zwischen Ehestatus und Elternstatus überraschte nicht, daß Kinderlose seltener als Eltern mit einer anderen Person zusammenlebten. Dies schlug sich nun aber nicht darin nieder, daß Kinderlose vorwiegend alleine lebten, sondern fast ausschließlich darin, daß sie überzufällig häufig institutionalisiert waren. Dies traf auf rund ein Viertel (24,1 %) der Kinderlosen zu. Die Wahrscheinlichkeit, in einem Senioren- oder Pflegeheim zu leben, war bei Kinderlosen also rund dreimal höher als bei unterstützten Eltern (8,1 %) und doppelt so hoch wie bei den verwaisten Eltern (12,1 %).

Bildung und Einkommen

Eltern und Kinderlose unterschieden sich weder hinsichtlich ihres Einkommens noch hinsichtlich ihres höchsten Bildungsabschlusses. Rund 50 Prozent der Eltern und Kinderlosen gaben als höchsten Bildungsabschluß eine abgeschlossene Gesellenprüfung oder einen vergleichbaren Abschluß an. Immerhin 22,1 Prozent aller Teilnehmer hatten die mittlere Reife, Abitur oder einen höheren Bildungsabschluß. Auch hinsichtlich des monatlichen bedarfsgewichteten Haushaltseinkommens bestanden keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen. Im Durchschnitt verfügten die Teilnehmer über ein Einkommen von monatlich 1.990 DM ($SD = 1.021$).

Körperliche und geistige Funktionstüchtigkeit

In den zweifaktoriellen (Alter \times Elternstatus) Varianzanalysen unterschieden sich Kinderlose und Eltern nicht signifikant weder hinsichtlich der subjektiven Mobilität ($F_{(2;510)} = 0,4$, n.s.) noch hinsichtlich ihrer Leistung im Digit Letter Test ($F_{(2;510)} = 1,9$, n.s.). Wie erwartet bestanden hochsignifikante Haupteffekte von Alter auf die geistige Funktionstüchtigkeit (Digit Letter: $F_{(1;510)} = 178,2$, $p < .001$) und auf die subjektive Mobilität ($F_{(2;510)} = 142,4$, $p < .001$). Die 70–84-jährigen fühlten sich mobiler ($M = 5,0$, $SD = 1,0$) und schnitten im Digit Letter Test deutlich besser ab ($M = 87,4$, $SD = 23,8$) als die über 85-jährigen (Mobilität: $M = 3,9$, $SD = 1,1$; Digit Letter: $M = 58,0$, $SD = 24,9$).

5.3 Instrumente

Innerhalb der Berliner Altersstudie (BASE) wurden verschiedene strukturierte und halbstrukturierte Interviews sowie Test- und Diagnoseverfahren der vier beteiligten Disziplinen Medizin, Psychiatrie, Psychologie und Soziologie eingesetzt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde der Fragebogen zu sozialen Beziehungen (vgl. Schütze & Lang, 1992) verwendet. Darüber hinaus wurde eine zweidimensionale Einsamkeitsskala aus dem Fragebogen zu Selbst und Persönlichkeit (vgl. Smith, Staudinger & Freund, 1991) eingesetzt. Die Tabelle 4 gibt einen Überblick über die verwendeten Instrumente zur Erfassung der unabhängigen und abhängigen Variablen der vorliegenden Untersuchung. Zusätzliche Kontroll- und Hintergrundvariablen der körperlichen und geistigen Funktionstüchtigkeit, soziodemographische Merkmale sowie das subjektive Wohlbefinden wurden im Rahmen eines multidisziplinären Ersterhebungsfragebogens erfaßt. Die vollständige Version des Fragebogens zu sozialen Beziehungen ist im Anhang C des

ersten Zwischenberichts der Arbeitsgruppe „Altern und gesellschaftliche Entwicklung (AGE)“ der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1990) wiedergegeben.

Tabelle 4: Verwendete Instrumente der Untersuchung

| Erfaßte Dimension | Instrument | Autor(en) | Bemerkungen |
|---|---|----------------------------------|--|
| Emotionale Nähe | Fragebogen zu sozialen Beziehungen (Teil A) | Kahn & Antonucci (1980) | Namengenerierung; Zuordnung in drei Kreise |
| Empfangene und geleistete Unterstützung | Fragebogen zu sozialen Beziehungen (Teile B, C, D) | Schütze (1989) | 13 Items; Nennung von bis 5 Personen je Item |
| Erlebte Reziprozität | Fragebogen zu sozialen Beziehungen (Teil H) | Schütze (1989) | 4 Items; 2stufige Antwortform |
| Zärtliche Kontakte | Fragebogen zu sozialen Beziehungen (Teile, B, C) | Schütze (1989) | 2 Items; Nennung von bis 5 Personen je Item |
| Zufriedenheit mit sozialen Beziehungen | Fragebogen zu sozialen Beziehungen (Teil G) | Schütze (1989) | 3 Items; 5stufige Antwortskala |
| Emotionale und soziale Einsamkeit | UCLA-Loneliness Scale (Fragebogen zu Selbst und Persönlichkeit) | Russell, Peplau & Cutrona (1980) | 8 Items (Kurzform); 5stufige Antwortskala |

5.3.1 Der Fragebogen zu sozialen Beziehungen im Alter

Der im Rahmen der Berliner Altersstudie zur Erhebung der sozialen Beziehungen eingesetzte Fragebogen bestand aus drei Teilen, die – weitgehend unabhängig voneinander – verschiedene Aspekte der sozialen Beziehungen alter Menschen erhoben. Der erste Fragebogenteil bestand aus einer modifizierten Version des Kahn-und-Antonucci-Fragebogens (1980), bei dem die Studienteilnehmer in freier Erinnerung die Namen ihrer Netzwerkpartner generieren und diese je nach ihrer erlebten emotionalen Nähe in ein weiter unten beschriebenes Kreisdiagramm (vgl. Abb. 2) einordnen sollten. Der zweite Fragebogenteil erfragte – ebenfalls in einer freien Erinnerungsaufgabe – die Namen solcher Personen, die im Verlauf der vergangenen drei Monate soziale Unterstützung geleistet bzw. empfangen haben oder mit denen Zärtlichkeiten ausgetauscht wurden. Im dritten Fragebogenteil wurden die erlebte Reziprozität im lebenslangen Hilfeaustausch sowie die soziale Zufriedenheit der Teilnehmer erfaßt.

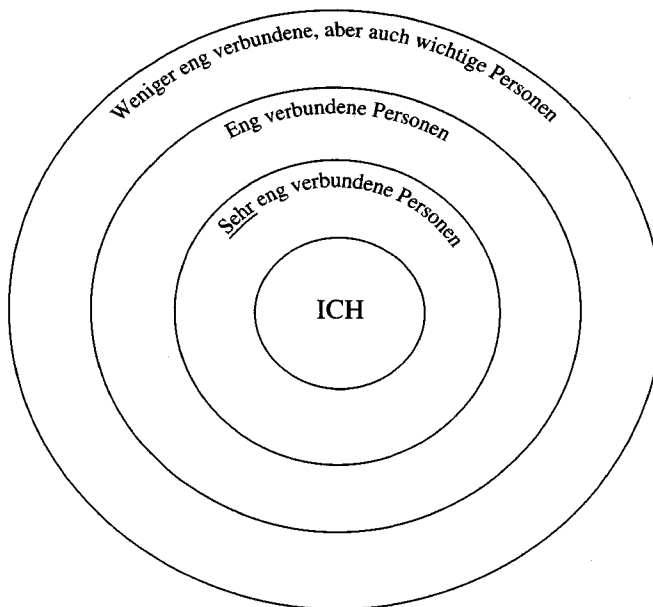
Kreisdiagramm zur Erfassung der emotionalen Nähe

Die erlebte emotionale Nähe der Netzwerkpartner wurde mittels vier konzentrisch angeordneter Kreise erhoben, in deren innerstem Kreis das Wort „ICH“ stand. Die Abbildung 2 zeigt das verwendete Kreisdiagramm zur Erhebung des egozentrierten Netzwerks.

Der um den innersten Kreis gelagerte erste Kreis repräsentierte die Netzwerkpersonen, denen sich die Studienteilnehmer „so eng verbunden fühlten, daß sie sich ein Leben ohne sie nur schwer vorstellen können“. Der zweite, mittlere Kreis erhob die Netzwerkpersonen, denen sich die Studienteilnehmer „nicht so eng verbunden fühlten, die aber dennoch für sie sehr wichtig“ waren. Der dritte, äußere Kreis bezog sich auf Personen, denen sich die Studienteilnehmer „weniger eng verbunden fühlten, die aber auch wichtig waren“. Zu

jeder genannten Netzwerkperson wurden anschließend in strukturierter Form deren Geschlecht, Alter, Wohnort sowie die Kontakthäufigkeit, die Beziehungsdauer und die Art der Beziehung (z.B. Sohn, Enkel, Freund) erfragt.

Abbildung 2: Kreisdiagramm zur Erhebung des egozentrierten sozialen Netzwerks



Erfassung der empfangenen und geleisteten Unterstützung

Der zweite Teil des Fragebogens zu sozialen Beziehungen im Alter erhob das Hilfenetzwerk der Studienteilnehmer. In strukturierter Form wurden die Befragten gebeten, die Namen der Personen zu nennen, von denen sie während der vergangenen drei Monate jeweils bestimmte Formen der sozialen Unterstützung empfangen oder aber geleistet haben. Drei Bereiche der empfangenen Unterstützung wurden unterschieden. Erstens, instrumentelle Hilfe bezog sich auf (1) praktische Hilfe im Haushalt, (2) Hilfe beim Einkaufen und (3) die Verfügbarkeit möglicher Pfleger. Zweitens, emotionale Unterstützung erfaßte die (1) Besprechung persönlicher Dinge und (2) Aufmunterung durch andere. Drittens, soziales Beisammensein bezog sich (1) auf empfangene Besuche und (2) gemeinsame Aktivitäten, z.B. Fernsehen, Kartenspiele oder Kinobesuche. Die von den Studienteilnehmern geleistete Unterstützung wurde in analoger Weise erhoben, wobei drei instrumentelle Hilfebereiche unterschieden wurden: (1) anderen im Haushalt helfen, (2) anderen beim Einkaufen helfen, (3) andere im Bedarfsfall pflegen. Emotionale Unterstützung war (1) Kummer oder Sorgen der anderen besprechen sowie (2) andere aufmuntern, wenn sie traurig sind. Ein weiteres Item bezog sich auf die geleisteten Besuche bei anderen. Die genaue Formulierung der 13 Items zur Erfassung der empfangenen und geleisteten Unterstützung gibt die Tabelle 5 wieder.

Für jeden der 13 erfragten Hilfebereiche wurden die Studienteilnehmer aufgefordert, bis zu fünf Helfer bzw. Hilfeempfänger bzw. bis zu drei potentielle Pfleger oder potentiell Gepflegte aufzulisten. Dies bedeutet, daß maximal 33 Helfer und 28 Hilfeempfänger

Tabelle 5: Formulierung der Items zu empfangener und geleisteter Unterstützung

Empfangene Unterstützung

- (1) Hat Ihnen jemand während der letzten drei Monate bei irgendwelchen praktischen Dingen geholfen, zum Beispiel im Haushalt, beim Saubermachen oder bei Reparaturarbeiten?
- (2) Haben Sie während der letzten drei Monate mit jemandem über ganz persönliche Dinge gesprochen, zum Beispiel wenn Sie Kummer oder Sorgen hatten?
- (3) Hat Ihnen während der letzten drei Monate jemand beim Einkaufen oder bei anderen Besorgungen geholfen?
- (4) Hat Sie während der letzten drei Monate jemand aufgemuntert, wenn Sie einmal traurig waren?
- (5) Wer würde Sie pflegen und versorgen, wenn Sie einmal dauerhaft bettlägrig wären?
- (6) Wenn Sie an die letzten vier Wochen denken, hat Sie da jemand zu Hause besucht?
- (7) Wenn Sie an die letzten vier Wochen denken, haben Sie da mit jemandem etwas gemeinsam unternommen, zum Beispiel haben Sie mit jemandem etwas im Fernsehen angeschaut oder Karten gespielt, sind mit jemandem ins Theater oder Kino gegangen oder haben gemeinsam einen Spaziergang gemacht?

Geleistete Unterstützung

- (1) Haben Sie während der letzten drei Monate jemandem bei praktischen Dingen geholfen, zum Beispiel im Haushalt, beim Saubermachen oder bei Reparaturarbeiten?
 - (2) Hat jemand während der letzten drei Monate mit Ihnen über seine ganz persönlichen Dinge geredet, zum Beispiel wenn er oder sie Kummer hatte oder sich Sorgen machte?
 - (3) Gibt es jemanden, den Sie pflegen und versorgen würden, wenn er oder sie einmal dauerhaft bettlägrig wäre?
 - (4) Wenn Sie an die letzten vier Wochen denken, haben Sie da jemanden besucht?
 - (5) Haben Sie während der letzten drei Monate jemandem beim Einkaufen oder bei anderen Besorgungen geholfen?
 - (6) Haben Sie während der letzten drei Monate jemanden aufgemuntert, wenn er oder sie traurig war?
-

angegeben werden konnten. Wurde ein Helfer oder Hilfeempfänger genannt, der zuvor noch nicht im Kreisdiagramm erwähnt worden war, wurde der Studienteilnehmer gefragt, ob die betreffende Person in einen der drei Kreise aufgenommen werden soll oder nicht. Insgesamt nannten die 516 Studienteilnehmer 5.680 gegenwärtig lebende Netzwerkpersonen, wovon 2.092 informelle Helfer (36,8 %) waren, 218 waren formelle Helfer (3,8 %). Insgesamt 71,1 Prozent (n = 1.488) der Helfer wurden bereits zuvor als wichtige Netzwerkpersonen im Kreisdiagramm erwähnt, die verbleibenden 604 (13,4 %) informellen Helfer wurden erst im zweiten Fragebogenteil das erste Mal erwähnt. Von diesen wurden 275 (45,5 %) Helfer nachträglich einem der drei Kreise des Kreisdiagramms zugeordnet. 3.370 der insgesamt genannten Netzwerkpersonen (59,3 %) hatten während des Befragungszeitraums keine Hilfe an die Studienteilnehmer geleistet.

Erlebte Reziprozität im lebenslangen Hilfeaustausch

Der Index der erlebten Reziprozität wurde durch vier in „Statement“-Form dargebotenen Items gebildet. Erfragt wurde das Ausmaß des Hilfeaustauschs der Studienteilnehmer in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Jeweils zwei Items erhoben, ob die Teilnehmer glaubten, in der Vergangenheit oder Gegenwart viel (bzw. wenig) für andere getan zu haben oder viel (bzw. wenig) von anderen erhalten zu haben⁵. Aufgrund dieser Bewertungen der in Vergangenheit und Gegenwart erhaltenen und geleisteten Hilfen wurde ein kon-

⁵ Das ursprünglich 3stufige Antwortformat (außergewöhnlich viel, viel, wenig) wurde dichotomisiert, indem „außergewöhnlich viel“ und „viel“ in einer Kategorie zusammengefaßt wurden.

tinuierlich skaliertes 3stufiger Index der erlebten Reziprozität gebildet. Die Tabelle 6 gibt die Itemformulierung wieder und faßt die Indexerstellung zusammen.

Tabelle 6: Itemformulierung und Indexerstellung der erlebten Reziprozität

| Itemformulierung (erlebte Reziprozität) | Indizes (Werte) | |
|--|-----------------|----------------|
| I Wenn Sie auf Ihr Leben in der Vergangenheit zurückblicken und an das denken, was Sie für andere Menschen getan haben und andere Menschen für Sie getan haben. Was würden Sie sagen? | | |
| 1 Ich habe viel (= 1)/wenig (= 0) für andere Menschen getan | VG | (0/1) |
| 2 Andere Menschen haben viel (= 1)/wenig (= 0) für mich getan | VE | (0/1) |
| II Ich stelle Ihnen jetzt noch einmal die gleiche Frage. Aber diesmal denken Sie bitte an die Gegenwart. Was würden Sie sagen? | | |
| 3 Ich tue viel (= 1)/wenig (= 0) für andere Menschen | GG | (0/1) |
| 4 Andere Menschen tun viel (= 1)/wenig (= 0) für mich | GE | (0/1) |
| Erstellung des 3stufigen Indexes der erlebten Reziprozität | Skalenwert | Bezeichnung |
| (VG + GG) = 1, 2 und wenn (VE + GE) = 1, 2 | 3 | sehr reziprok |
| (VG + GG) = 0 und wenn (VE + GE) = 1, 2 | 2 | wenig reziprok |
| (VG + GG) = 0, 1, 2 und wenn (VE + GE) = 0 | 1 | nicht reziprok |

Hatten die Studienteilnehmer früher oder heute viel von anderen erhalten und (früher *oder* heute) viel an andere geleistet, wurde dies als *sehr reziprok* bezeichnet. Hatten die Teilnehmer früher oder heute viel von anderen erhalten, selbst aber (früher *und* heute) wenig für andere getan, wurde dies als *wenig reziprok* bezeichnet. Gaben die Studienteilnehmer an, weder früher noch heute viel von anderen erhalten zu haben, wurden dies als *gar nicht reziprok* bezeichnet und zwar unabhängig davon, ob sie für andere viel oder wenig getan haben. Somit ergab sich eine 3stufige Skala, die von gar nicht reziprok (1) über wenig reziprok (2) bis zu sehr reziprok (3) reichte. Der Mittelwert der erlebten Reziprozität betrug 1,78 und zeigte mit einer Streuung von 0,9 befriedigende Variabilität bei einer akzeptablen Schiefe von 0,44.

Zärtlichkeit

Das Ausmaß zärtlichkeitsbezogener Interaktionen im sozialen Netzwerk wurde im gleichen Format wie die empfangene und geleistete Unterstützung erhoben. Mittels zweier Items

Tabelle 7: Zärtlichkeit – Itemkennwerte und interne Konsistenz

| Itemformulierung (zärtliche Kontakte) | Mittelwert ¹ | SD | Schiefe | r ² |
|---|-------------------------|------|---------|----------------|
| Hat Sie während der letzten drei Monate jemand in den Arm genommen, Ihnen einen Kuß gegeben oder war sonstwie zärtlich zu Ihnen? | 1,48 | 1,52 | 1,04 | .86 |
| Haben Sie während der letzten drei Monate jemanden in den Arm genommen, ihm einen Kuß gegeben oder waren sonstwie zärtlich zu ihm oder ihr? | 1,42 | 1,54 | 1,05 | .85 |
| Interne Konsistenz (Alpha): | | | | 0.82 |

¹ Nennung von bis zu fünf Personen (freie Namensgenerierung).

² Korrelationen mit dem Summenscore.

wurde die Zahl der Netzwerkpersonen erfaßt, die sich während der vergangenen drei Monate den Studienteilnehmern zärtlich erwiesen bzw. von diesen Zärtlichkeiten erhielten. Die interne Konsistenz der zwei Items war mit $\alpha = 0.82$ gut. Die Formulierung und einige Kennwerte der beiden Items zur Erfassung der Zärtlichkeit gibt die Tabelle 7 wieder.

Soziale Zufriedenheit

Drei Items erfaßten die soziale Zufriedenheit mit der Familie, die soziale Zufriedenheit mit den Freunden sowie die soziale Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen insgesamt. Nannten die Untersuchungsteilnehmer im Verlauf des Interviews keinerlei Familienmitglieder bzw. keinerlei Freunde, so waren die Interviewer angewiesen, das jeweils betreffende Item nicht zu erheben. Da sich nach den ersten 200 Interviews zeigte, daß infolge der großen Zahl fehlender Werte in den zwei Items kaum eine einheitliche Skala der sozialen Zufriedenheit konstruiert werden könnte, wurde die Skala um ein drittes Item erweitert, das zum Schluß des Interviews erhoben wurde. Dieses erfaßte eine Globalbewertung aller sozialen Beziehungen des Teilnehmers. Die Tabelle 8 gibt die Formulierung und einige Kennwerte der Items zur Erfassung der sozialen Zufriedenheit wieder.

Bei insgesamt 261 Teilnehmern wurden alle drei Items erhoben. Die interne Konsistenz der drei Items für diese Teilgruppe war mit $\alpha = 0.66$ ausreichend. Da ein fehlender Wert eines der drei Items inhaltlich bedeutsam war, wurden die fehlenden Werte nicht durch den Mittelwert der Gesamtstichprobe ersetzt, sondern durch den Mittelwert aus den Werten der jeweils erhobenen Items des Studienteilnehmers. Fehlten alle drei Werte, wurde der Summenwert der sozialen Zufriedenheit aufgrund der Designvariablen Alter und Geschlecht geschätzt.

Tabelle 8: Erfassung der sozialen Zufriedenheit – Itemkennwerte und interne Konsistenz

| Itemformulierung (soziale Zufriedenheit) | Mittelwert ¹ | SD | Schiefe | r ² |
|---|-------------------------|------|---------|----------------|
| Wie zufrieden sind Sie mit Ihren Freundschaften, mit den Dingen, die sie mit Ihren Freunden zusammen tun und wie Sie miteinander auskommen? | 3,86 | 0,82 | -1,11 | .76 |
| Und wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Familienleben – mit der Zeit, die sie mit Ihrer Familie zusammen verbringen und den Dingen, die Sie gemeinsam tun? | 3,95 | 1,02 | -1,23 | .80 |
| Wenn sie zum Schluß noch einmal über alle Beziehungen nachdenken, die Sie zu anderen Menschen haben. Wie zufrieden sind Sie mit den Dingen, die sie zusammen tun und wie Sie miteinander auskommen? | 3,84 | 0,82 | -1,02 | .73 |
| Interne Konsistenz (Alpha) ³ : | | | | 0.66 |

¹ 5stufige Skala von 5 „sehr gut“ bis 1 „mangelhaft“.

² Korrelationen mit dem Summenscore.

³ Alpha wurde für die Substichprobe berechnet, in der alle drei Items appliziert werden konnten (N = 259).

5.3.2 Erfassung der Einsamkeit (Fragebogen zu Selbst und Persönlichkeit)

Emotionale und soziale Einsamkeit wurde mittels einer leicht modifizierten deutschen 8-Item-Kurzform der revidierten UCLA-Einsamkeitsskala (Russell, Peplau & Cutrona,

Tabelle 9: Emotionale und soziale Einsamkeit: Itemformulierung, Itemkennwerte und interne Konsistenz

| Itemformulierung | Mittelwert | SD | Schiefe | r ¹ |
|--|------------|------|---------|----------------|
| Emotionale Einsamkeit² | | | | |
| Ich fühle mich allein | 2,45 | 1,31 | 0,51 | .64 |
| Ich habe wenig Gesellschaft | 2,93 | 1,17 | -0,13 | .57 |
| Ich fühle mich isoliert | 1,99 | 1,07 | 1,04 | .82 |
| Ich fühle mich ausgeschlossen | 1,82 | 0,98 | 1,26 | .62 |
| Interne Konsistenz (Alpha): | | | | 0.76 |
| Soziale Einsamkeit³ | | | | |
| Es gibt Menschen, die mir nahe stehen | 1,69 | 0,89 | 1,74 | .56 |
| Es gibt Personen, an die ich mich vertrauensvoll wenden kann | 2,03 | 0,97 | 1,18 | .81 |
| Ich fühle mich einem Bekanntenkreis zugehörig | 2,55 | 1,19 | 0,78 | .43 |
| Es gibt Menschen, mit denen ich offen sprechen kann | 2,02 | 0,89 | 1,19 | .67 |
| Interne Konsistenz (Alpha): | | | | 0.71 |

¹ Faktorladungen der Items.

² Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 5 „trifft sehr gut zu“.

³ Skala von 1 „trifft sehr gut zu“ bis 5 „trifft überhaupt nicht zu“.

1980) im Rahmen des Fragebogens zu Selbst und Persönlichkeit erhoben. Die in „Statement“-Form dargebotenen Items waren jeweils auf einer 5stufigen Skala daraufhin zu bewerten, wie gut die Aussage auf die eigene Person zutrifft⁶. Die Tabelle 9 zeigt die Formulierung und Kennwerte der acht Items der emotionalen und sozialen Einsamkeit.

Jeweils vier Items erhoben zwei Subdimensionen der Einsamkeit. Emotionale Einsamkeit erfaßten Aussagen, die das Gefühl des Alleinseins beschrieben, während soziale Einsamkeit den „Mangel engagierten Eingebundenseins in ein soziales Netzwerk“ erhob (Elbing, 1991; Weiss, 1973). Eine explorative Hauptachsen-Faktorenanalyse mit obliquer Rotation der Faktoren bestätigte die zwei Subdimensionen der emotionalen und sozialen Einsamkeit und klärt 42,6 Prozent der Varianz der acht Items auf. Die Interkorrelation der oblique rotierten Faktoren betrug .47. Die interne Konsistenz der Items des Faktors „emotionale Einsamkeit“ betrug $\alpha = 0.76$, die der Items des Faktors „soziale Einsamkeit“ $\alpha = 0.71$. Im folgenden wurden jeweils die Faktorwerte der beiden oblique rotierten Faktoren verwendet.

5.3.3 Weitere Kontrollvariablen (multidisziplinärer Ersterhebungsfragebogen)

Der zu Beginn der Erhebungssequenz von BASE eingesetzte multidisziplinäre Fragebogen bestand aus insgesamt 89 Items der vier beteiligten Disziplinen (Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Soziologie). Im Kontext der vorliegenden Studie wurden Maße der körperlichen und geistigen Funktionstüchtigkeit (subjektive Mobilität, Digit Letter),

⁶ Russell et al. (1980) verwendeten ein 4stufiges Antwortformat, bei dem beurteilt werden sollte, wie häufig die betreffende Aussage zutrifft.

soziodemographische Variablen (Bildung, Einkommen) sowie eine deutsche Kurzversion der Philadelphia Geriatric Morale Scale (PGMS; Lawton, 1972; 1975) als Kontroll- bzw. Hintergrundvariablen eingesetzt.

Geistige und körperliche Funktionstüchtigkeit

Die kognitive Leistungsfähigkeit der Studienteilnehmer erfaßte der Digit Letter Test, der im Rahmen der Berliner Altersstudie entwickelt wurde. Beim Digit Letter Test besteht die Aufgabe darin, aus einer Liste von Zahlen-Buchstaben-Kombinationen möglichst schnell diejenigen Buchstaben herauszuschreiben, die zu einer vorgegebenen Liste von Zahlen gehören. Dabei sollten die zu den jeweiligen Zahlen passenden Buchstaben *möglichst schnell genannt* werden, nicht aber aufgeschrieben werden. Der Digit Letter Test als ein „Speed“-Maß erwies sich als ein guter Prädiktor der allgemeinen Intelligenz, wie Lindenberger, Mayr und Kliegl (1993) im Rahmen der Berliner Altersstudie zeigten. In einer Substichprobe von $N = 156$ korrelierte die Leistung im Digit Letter Test mit der allgemeinen Intelligenz, erfaßt mit der BASECog Testbatterie mit $r = .85$ (vgl. Lindenberger et al., 1993). Damit kann der Digit Letter Test als ein reliabler Indikator der kognitiven Leistungsfähigkeit angesehen werden. Ein weiteres Maß für die geistige Funktionstüchtigkeit stellte der „Short-Mini-Mental-State“-Test dar (Klein et al., 1985). Dieser Screening-Test für dementielle Erkrankung ist als Kurzform des „Mini-Mental-State“-Tests (MMSE; Folstein, Folstein & McHugh, 1975) eingeführt und weit verbreitet.

Die körperliche Funktionstüchtigkeit wurde aufgrund der subjektiven Mobilität bestimmt. Die subjektive Mobilität bezog sich auf die maximale Gehstrecke, die die Studienteilnehmer – nach eigenen Angaben – ohne Pause zurücklegen konnten. Die Antworten der Teilnehmer wurden auf einer 7stufigen Antwortskala wie folgt zugeordnet: (1) kann nicht gehen, (2) (nur) einige Schritte, (3) 10–99 m, (4) 100–500 m, (5) 501–999 m, (6) 1–5 km, (7) > 5 km.

Soziodemographische Merkmale

Im soziologischen Teil der multidisziplinären Ersterhebung von BASE wurden der *Ehestatus*, die *Wohnsituation*, der *höchste Bildungsabschluß* sowie das *bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen* (Hauser & Stubig, 1985) der Studienteilnehmer erhoben. Der grobe Bildungsindex unterschied Personen mit Grund- und/oder Hauptschulabschluß ohne weiteren Ausbildungsabschluß (ungelernte Kräfte), Personen mit Hauptschulabschluß und einer Lehr- oder Berufsausbildung sowie Personen mit mittlerer Reife, Abitur oder einem höheren Bildungsabschluß. Die Wohnsituation wurde im vorliegenden Kontext unterschieden in (1) in einem Privathaushalt alleinlebend, (2) in einem Privathaushalt mit einer anderen Person zusammenlebend und (3) in einer Institution (Seniorenheim, Pflegeheim, Krankenhaus) lebend.

Subjektives Wohlbefinden wurde aufgrund einer modifizierten deutschen Adaption der Philadelphia Geriatric Center Morale Scale (Lawton, 1975) erfaßt. Die Skala bestand aus 15 Items, die jeweils drei Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens erhoben (1) „Ausgeglichenheit“ (lack of agitation), (2) „Zufriedenheit mit dem Altern“ (aging satisfaction) und (3) „Lebenszufriedenheit“. Im vorliegenden Kontext wurde ein Gesamtwert des subjektiven Wohlbefindens als ungewichteter Summenwert aller 15 Items gebildet. Die

interne Konsistenz der 15 Items war mit $\alpha = .83$ als gut zu bezeichnen. Der Mittelwert des von 1.67 bis 4.93 reichenden Wertebereichs der Skala betrug 3.56 ($SD = 0,61$, $N = 516$). Zwar zeigten sehr alte Studienteilnehmer ein etwas geringeres Wohlbefinden ($M = 3,62$, $SD = 0,61$) als die jüngeren Studienteilnehmer ($M = 3,49$, $SD = 0,61$, $F_{(1;510)} = 5,71$, $p < .05$), dieser Effekt war insgesamt jedoch nicht sehr groß. Eltern und Kinderlose unterschieden sich hinsichtlich des subjektiven Wohlbefindens nicht signifikant ($F_{(2;510)} = 1,0$, n.s.).

5.4 Ablauf der Untersuchung

Die Berliner Altersstudie (BASE) vereinte – wie erwähnt – die Disziplinen Medizin, Psychiatrie, Psychologie und Soziologie, wobei jede Disziplin in gleichberechtigter Weise an der Datenerhebung beteiligt war. Die Erhebung der sozialen Beziehungen der Studienteilnehmer fand somit innerhalb einer mehrmonatigen Sequenz von Einzelerhebungen statt. Auch wenn im vorliegenden Kontext auf eine umfassende Darstellung des Designs und der Methode der Berliner Altersstudie verzichtet werden muß, wird im folgenden der allgemeine Ablauf der Erhebungssequenz der Berliner Altersstudie skizziert, bevor dann im Detail auf die Erhebung der informellen Hilfebeziehungen und der für die vorliegende Untersuchung relevanten Informationen eingegangen wird. Eine detaillierte Beschreibung und Diskussion der Berliner Altersstudie findet sich in Baltes et al. (1993).

Bis auf die medizinische und psychiatrische Diagnostik der Mediziner wurden alle Interviews von forschungstechnischen Assistenten bzw. Assistentinnen (FTA) durchgeführt. Die FTA stellten auch jeweils den Erstkontakt zu den Studienteilnehmern her. Jeder Studienteilnehmer wurde während der Erhebungssequenz der Berliner Altersstudie von immer derselben FTA betreut, so daß ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen Interviewern und Studienteilnehmern möglich war. Von insgesamt 19 im Verlauf der Erhebung beteiligten FTA waren 15 Frauen (78,9 %) und 4 Männer (21,1 %). Das Durchschnittsalter der FTA betrug 33,3 Jahre ($SD = 5,9$) zu Beginn der Felderhebung.

5.4.1 Stichprobengenerierung und -selektivität

Die Teilnehmer der Berliner Altersstudie (BASE) wurden über eine nach Alter und Geschlecht geschichtete Wahrscheinlichkeitsauswahl der institutionalisierten und nicht-institutionalisierten, über 70jährigen West-Berliner Einwohner gewonnen. Die Schichtung nach Alter erfolgte dabei in sechs Fünfjahresabständen (70–74, 75–79, 80–84, 85–89, 90–94, 95 Jahre und älter), so daß sich ein Untersuchungsplan mit 6 (Alter) \times 2 (Geschlecht) = 12 Zellen und jeweils $n = 43$ Teilnehmern je Zelle ergab. Die Adressen der Untersuchungsteilnehmer wurden nach dieser Schichtung zufällig aus den Melderegistern des West-Berliner Einwohnermeldeamts gezogen. Alle auf diese Weise ausgewählten Personen wurden – sofern sie erreichbar waren – kontaktiert und um Teilnahme an der Studie gebeten. Die Studienteilnehmer erhielten für ihre Teilnahme an BASE eine Aufwandsentschädigung von 500 DM.

In ihrer Darstellung von BASE berichten Baltes et al. (1993) erste Befunde umfassender Selektivitätsanalysen, in denen die Grunddaten der Melderegister (Alter, Geschlecht,

Ehestatus, Institutionalisierung, soziale Schicht, Mortalität nach zwölf Monaten) von den Verweigerern und den Untersuchungsteilnehmern verglichen wurden. Wie sich zeigte, bestanden zwischen den Nichtteilnehmern bzw. Teilnehmern, die im Verlauf der Studie ihre Teilnahme abbrachen, und den Studienteilnehmern insgesamt keine oder ihrer Effektgröße nach geringen Unterschiede. So zeigte sich bei den Teilnehmern, die die gesamte Erhebungssequenz von BASE durchlaufen hatten, in den auf BASE folgenden zwölf Monaten ein um etwa 9 Prozent geringeres Mortalitätsrisiko als die aus den Melde-registern gezogene Grundstichprobe⁷.

5.4.2 Ablauf der Erhebungssequenz der Berliner Altersstudie

Nach der ersten Kontaktaufnahme mit den Studienteilnehmern wurde zunächst ein 16 Item umfassendes Kurzinterview durchgeführt. Waren die Teilnehmer zu einer weiteren Mitarbeit bereit, wurde anschließend der 89 Item umfassende Ersterhebungsfragebogen erhoben. Im unmittelbaren Anschluß an die Ersterhebung wurde die Einwilligung zur Teilnahme an der gesamten Erhebungssequenz eingeholt. Bestanden bei den FTA Zweifel über die Einwilligungsfähigkeit einer zur Teilnahme bereiten Person, wurden Ärzte hinzugezogen, die in einem medizinisch-diagnostischen Verfahren die generelle Einwilligung- und Teilnahmefähigkeit der befragten Person prüften.

In den an die Ersterhebung anschließenden Sitzungen wurden die Erhebungen der an BASE beteiligten Disziplinen typischerweise in der folgenden Reihenfolge durchgeführt:

- 1 Soziologie – Lebenslauf und aktuelle Lebenslage,
- 2 Psychologie – Intelligenz und Kognition,
- 3 Psychologie – Soziale Beziehungen,
- 4 Psychiatrie – Neuropsychologische Tests,
- 5 Psychologie – Selbst und Persönlichkeit,
- 6 Psychiatrie – Yesterday-Interview und psychiatrische Tests,
- 7 Innere Medizin – Anamnese und medizinische Diagnose,
- 8 Psychiatrie – Psychiatrische Diagnose,
- 9 Zahnärztliche Untersuchung,
- 10 Innere Medizin – Computertomographie und Sonographie.

Bei Bedarf wurden länger dauernde Einzelerhebungen auch über mehrere Sitzungen erstreckt, so daß insgesamt etwas mehr als 15 Sitzungen ($\overline{M} = 15,4$, $\underline{SD} = 2,3$) notwendig waren. Im Durchschnitt erstreckte sich die Erhebung über einen Zeitraum von 135,7 Tagen ($\underline{SD} = 57,8$), das sind rund viereinhalb Monate (Minimum: 36 Tage, Maximum: 470 Tage). Bis auf die medizinisch-diagnostischen und zahnärztlichen Erhebungen (9, 10) wurden die Interviews bei den Teilnehmern zu Hause bzw. in deren Wohnstätte durchgeführt.

⁷ Die berichteten Befunde beziehen sich auf die bis zum 24.8.1991 kontaktierten Studienteilnehmer (N = 156) und sind somit nur eingeschränkt auf die vorliegende Stichprobe übertragbar, die alle Studienteilnehmer enthält. Selektivitätsanalysen für diese Stichprobe lagen bis zur Einreichung dieser Arbeit nicht vor.

5.4.3 Durchführung des Interviews zu sozialen Beziehungen

Das Interview zu sozialen Beziehungen fand in aller Regel in der dritten Sitzung der Erhebungssequenz der Berliner Altersstudie statt ($M = 3,2$, $SD = 1,1$; Min/Max: 2/12). Nach einer kurzen Vorbesprechung wurde das Interview mit der Erhebung des Kreisdiagramms (vgl. oben Abb. 2) begonnen. Im Anschluß an die Erhebung des egozentrierten Netzwerks wurde die empfangene und geleistete Unterstützung sowie das soziale Beisammensein erhoben. Dieser zweite Teil des Interviews wurde unabhängig vom ersten Teil (Kreisdiagramm) erhoben. Wurden aber hierbei helfende oder hilfeempfangende Netzwerkpartner erwähnt, die der Studienteilnehmer zuvor nicht in dem Kreisdiagramm aufgeführt hatte, wurde nachgefragt, ob dieser Sozialpartner in einen der Kreise aufgenommen werden soll. Im dritten Teil des Fragebogens wurden dann eher globale Aspekte des sozialen Netzwerks wie die erlebte Reziprozität und die soziale Zufriedenheit erhoben.

Bis auf 3,5 Prozent der Fälle ($n = 18$) wurde das Interview zu sozialen Beziehungen während einer einzigen Sitzung durchgeführt ($M = 1,035$, $SD = 0,2$). Die durchschnittliche Dauer dieser Sitzung betrug 91,2 Minuten, wovon durchschnittlich 59,5 Minuten ($SD = 22,5$) für das Interview zu sozialen Beziehungen verwendet wurden. Bei insgesamt 139 Interviews war neben dem Studienteilnehmer und der Interviewerin noch eine dritte Person anwesend, also ein Mitbewohner oder ein Besucher des befragten alten Menschen.

5.5 Datenaufbereitung und Konstrukterstellung

Der Fragebogen zu sozialen Beziehungen war weitgehend strukturiert, so daß die Kodierung der ausgefüllten Fragebogen in erster Linie darin bestand, die vorgegebenen Antwortformate den Eintragungen zuzuordnen. Da jedoch die Art der Beziehung in freier Form, das ist ohne Vorgabe von Antwortmöglichkeiten, erfaßt wurde, mußten die Beschreibungen der Rollenbeziehungen zu den Netzwerkpersonen nachträglich kodiert werden. Dies war in den meisten Fällen völlig unproblematisch (z.B. Freund, Sohn, Nachbar), für Sonderfälle wurden post-hoc Kodierregeln eingeführt. Der Anhang B gibt die Regeln wieder, nach denen die Rollenbeziehungen kodiert wurden. Im Kontext der vorliegenden Studie wurde nur zwischen Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln, Verwandten und Nichtverwandten unterschieden. Alle Kodierungen und die Eingabe der Daten wurden von nicht-wissenschaftlichen Mitarbeitern durchgeführt, die speziell für diese Aufgabe trainiert waren. Kodierungen und Dateneingaben wurden jeweils zweimal geprüft. Da die Fehlerquote im Promillebereich und somit vernachlässigbar war, wurde auf eine doppelte Kodierung und Eingabe der Fragebogen verzichtet. Im folgenden wird beschrieben, nach welchen Regeln die in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Konstrukte erstellt wurden. Zunächst wird dabei die Erstellung des Konstrukts der erlebten sozialen Einbindung dargestellt sowie die Kriterien der Güte der resultierenden Variable diskutiert. Daran anschließend wird dargestellt, wie die drei Variablen der Gestaltung von Hilfebeziehungen, emotionale Nähe zu den Helfern, Aufteilung der Hilfebereiche und geleistete Unterstützung, im Kontext der vorliegenden Untersuchung aus den Netzwerkdaten aggregiert wurden.

5.5.1 Erlebte soziale Einbindung – Erstellung des Konstrukts

Die erlebte soziale Einbindung der Studienteilnehmer wurde anhand von vier Subdimensionen erfaßt, wobei jeweils zwei an unterschiedlichen Meßzeitpunkten innerhalb der Erhebungssequenz der Berliner Altersstudie erhoben wurden. Zum einen waren dies die soziale Zufriedenheit und das Ausmaß zärtlicher Kontakte (während der letzten drei Monate), erhoben im Rahmen des Interviews zu sozialen Beziehungen. Zum anderen waren dies die emotionale Einsamkeit und die soziale Einsamkeit, die zu einem späteren Zeitpunkt im Rahmen des Interviews zu Selbst und Persönlichkeit erhoben wurden.

Die erlebte soziale Einbindung wurde als ein Faktor zweiter Ordnung aus der Summe der z-Werte der vier Subdimensionen Zärtlichkeit, soziale Zufriedenheit, emotionale und soziale Einsamkeit gebildet („unit-weighted composite“). Wie bereits dargestellt, wurden zunächst die Subdimensionen Zärtlichkeit und soziale Zufriedenheit als Summenwerte der beteiligten Items gebildet. Die Subdimensionen der sozialen und emotionalen Einsamkeit bezogen sich auf die Faktorwerte der obliquen Faktorenanalyse der beteiligten Items. Dieses Verfahren einer hierarchischen Indexerstellung wurde aus folgenden Gründen gewählt:

Erstens wurde aufgrund der unterschiedlichen Skalierungen und Itemzahl der vier Subdimensionen nicht auf Item-Ebene aggregiert. Eine nichthierarchische Konstrukterstellung auf der Itemebene hätte eine Verzerrung zugunsten der Subdimensionen mit höherer Itemzahl (z.B. emotionale und soziale Einsamkeit mit jeweils vier Items) zur Folge gehabt. Das Ausmaß zärtlicher Kontakte wäre bei einem solchen Vorgehen unverhältnismäßig untergewichtet worden. Zweitens ermöglichte dieses Verfahren, die unterschiedlichen Skaleneigenschaften der vier Subdimensionen auszugleichen. Alle vier Subdimensionen wurden normalisiert (d.h. um Ausreißer und Schiefe korrigiert) und z-transformiert. Die Summe der resultierenden Variablenwerte bildet den Summenindex der erlebten sozialen Einbindung.

Im folgenden werden nun einige Gütekriterien des erstellten Konstrukts dargestellt und diskutiert. Im ersten Abschnitt wird die interne Konsistenz und (innere) Stabilität des Konstrukts beschrieben. Daran anschließend wird die diskriminante Validität des Konstrukts diskutiert.

Interne Konsistenz und Stabilität

Die interne Konsistenz der vier Subdimensionen emotionale und soziale Einsamkeit, soziale Zufriedenheit und zärtliche Kontakte war mit .72 (Cronbach's Alpha) befriedigend. Dabei ist zu beachten, daß jeweils zwei der vier Subdimensionen an zwei unterschiedlichen Meßzeitpunkten innerhalb eines Zeitraums von knapp drei Wochen erhoben wurden. Zwischen der Erhebung der sozialen Zufriedenheit und der zärtlichen Kontakte und der Erhebung der emotionalen und sozialen Einsamkeit lagen im Durchschnitt 19,6 Tage ($SD = 21,9$; Minimum: 0 Tage, Maximum: 332 Tage). Dies bedeutet, daß die in der Tabelle 10 wiedergegebenen Korrelationen der vier Subdimensionen auch Rückschlüsse über die kurzfristige Stabilität des erhobenen Konstrukts zulassen. Die Korrelation der Summenwerte der an den beiden Meßzeitpunkten erhobenen Subdimensionen (t_1 : soziale Zufriedenheit und zärtliche Kontakte; t_2 : emotionale und soziale Einsamkeit) betrug $r_{(t_1;t_2)} = .53$. Dieser Wert weist auf eine akzeptable Stabilität des erhobenen Konstrukts im Erhebungszeitraum.

Tabelle 10: Erlebte soziale Einbindung: Interkorrelation und interne Konsistenz der z-transformierten Subdimensionen

| Subdimension (Meßzeitpunkt) | 1 | 2 | 3 | r ¹ |
|--|-----|-----|-----|----------------|
| 1 Zärtliche Kontakte (t1) | – | | | .65 |
| 2 Soziale Zufriedenheit (t1) | .26 | – | | .71 |
| 3 Emotionale Einsamkeit ² (t2) ³ | .29 | .41 | – | .78 |
| 4 Soziale Einsamkeit ² (t2) ³ | .36 | .44 | .59 | .81 |
| Interne Konsistenz (Alpha): | | | | 0.72 |

¹ Korrelation mit dem Summenscore der z-transformierten Variablenwerte, alle Werte sind auf dem 1-Prozent-Niveau signifikant.

² Skalen wurden umgepolt: Je höher der Wert, um so geringer die Einsamkeit.

³ Zwischen den Meßzeitpunkten t1 und t2 lagen im Durchschnitt 19,6 Tage (SD = 21,9).

Diskriminante Validität

Ein weiteres Kriterium für die Güte des erhobenen Konstrukts der erlebten sozialen Einbindung bestand in der Abgrenzung des Konstrukts zu anderen inhaltlich verwandten Konstrukten, zum Beispiel zentralen Persönlichkeitsdimensionen oder subjektivem Wohlbefinden. Eine „Verortung“ des Konstrukts der erlebten sozialen Einbindung innerhalb eines solchen „psychologischen Raumes“ erlaubter Rückschlüsse über die Bedeutung der erlebten sozialen Einbindung innerhalb solcher einander teilweise überlappenden Persönlichkeits- bzw. Erlebensbereiche der befragten Teilnehmer. Um zu klären, inwieweit die vier theoretisch abgeleiteten Subdimensionen der erlebten sozialen Einbindung auch innerhalb eines solchen psychologischen Raumes aus ähnlichen Konstrukten einen gemeinsamen Faktor bildeten, wurde eine explorative Faktorenanalyse (Hauptachsen-Analyse) mit schiefwinkliger (obliquen) Rotation der Faktoren durchgeführt. In diese Faktorenanalyse wurden insgesamt zwölf Dimensionen einbezogen. Dies waren neben den vier Subdimensionen der erlebten sozialen Einbindung (Zärtlichkeit, emotionale und soziale Einsamkeit, soziale Zufriedenheit) fünf Subdimensionen des subjektiven Wohlbefindens (Ausgeglichenheit, Zufriedenheit mit dem Altern, Lebenszufriedenheit, positiver und negativer Affekt) sowie drei Persönlichkeitsdimensionen (Neurotizismus, Extraversion, Offenheit)⁸. Ohne die Faktorenzahl zu begrenzen, konnte eine 3-Faktoren-Lösung bestätigt werden, die 49,2 Prozent der gemeinsamen Varianz aufklärte. Alle vier Subskalen der erlebten sozialen Einbindung luden auf einem gemeinsamen Faktor mit Ladungen über .48. Keine der Faktorladungen der acht anderen Skalen auf dem Faktor der sozialen Einbindung war größer als .10. Die Interkorrelation des Faktors „erlebte soziale Einbindung“ mit dem Faktor „Extraversion“ (Extraversion, Offenheit, positiver Affekt) betrug –.45 und –.33 mit dem Faktor „Wohlbefinden“ (Ausgeglichenheit, Zufriedenheit, Neurotizismus [negativ], negativer Affekt [negativ]). Die Ergebnisse der Faktorenanalyse faßt die Tabelle A1 in Anhang A zusammen.

⁸ Neurotizismus, Extraversion und Offenheit sowie der positive und negative Affekt wurden im Fragebogen zu Selbst und Persönlichkeit erhoben. Neurotizismus, Extraversion und Offenheit beziehen sich auf eine deutsche 18-Item-Adaption des NEO (Costa & McCrae, 1985; jeweils 6 Statement-Items mit 5stufiger Antwortform). Positiver und negativer Affekt wurden mit der PANAS (Watson, Clark & Tellegen, 1988) erfaßt. Auf einer 5stufigen Antwortskala wurde bewertet, wie oft eines von 20 Gefühlen im letzten Jahr erlebt wurde.

5.5.2 Aggregation der Variablen der Gestaltung von Hilfebeziehungen – Emotionale Nähe, Hilfeaufteilung und geleistete Unterstützung

Wie bereits weiter oben dargestellt, wurden mit dem Fragebogen zu sozialen Beziehungen in erster Linie Merkmale der Netzwerkpersonen der Studienteilnehmer erhoben. Dies brachte mit sich, daß alle erhobenen Informationen (z.B. Art der Hilfe, emotionale Nähe usw.) sich zunächst nur auf die einzelnen Beziehungen zwischen Studienteilnehmer und Netzwerkperson bezogen. Um also Variablen zu generieren, die geeignet waren, die informellen Hilfebeziehungen und die Hilfestellung der *Studienteilnehmer* zu beschreiben, mußten die Daten sozusagen von der „Netzwerk“-Ebene auf die „Studienteilnehmer“-Ebene aggregiert werden. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung erfolgte diese Aggregation in der Regel so, daß die Häufigkeiten bestimmter Merkmale der Netzwerkpersonen (z.B. leistet praktische Hilfe, ist emotional sehr eng verbunden usw.) für jeden Studienteilnehmer ausgezählt wurden. Um dies zu erreichen, mußten also alle relevanten Merkmale der von den Studienteilnehmern genannten Netzwerkpersonen dichotomisiert werden, so daß sich gewissermaßen Ketten von Null-Eins-Folgen ergaben, die einzelne Netzwerkpersonen beschrieben (z.B. leistet Aufmunterungen [1], leistet keine praktische Hilfe [0], erhält praktische Hilfe [1] usw.). Die Tabelle 11 gibt einen Überblick, nach welchen mathematischen Formeln die drei Variablen emotionale Nähe zu den Helfern, Aufteilung der Hilfebereiche und geleistete Unterstützung je Studienteilnehmer aggregiert wurden.

Die *emotionale Nähe zu den Helfern* ergab sich aus der Platzierung der Helfer in den drei Kreisen, wobei die emotionale Nähe des Helfers wie folgt kodiert wurde: Helfer im innersten Kreis (sehr eng verbunden) erhielten den Wert 3, Helfer im mittleren Kreis (eng verbunden) erhielten den Wert 2, Helfer im äußeren Kreis (weniger eng verbunden) den

Tabelle 11: Gestaltungsmerkmale von Hilfebeziehungen: Aggregationsformeln der Variablen emotionale Nähe, Hilfeaufteilung und geleistete Unterstützung

| Konstrukt | Aggregationsformel | Beschreibung |
|------------------------------|--|--|
| Emotionale Nähe | $\frac{\sum_{i=1}^{Hz(v/n)} En_i(v/n)}{Hz(v/n)}$ | Mittelwert der emotionalen Nähe zu verwandten Helfern (En_{iv}) und zu nichtverwandten Helfern (En_{in}) |
| Aufteilung der Hilfebereiche | $\frac{Fk(v/n)}{Hz(v/n)}$ | Mittelwert der auf verwandte und auf nichtverwandte Helfer verteilten Arten informeller Hilfe |
| Geleistete Unterstützung | $\sum_{i=1}^{Hz(v/n)} Gh_{i(v/n)}$ | Summe der Hilfe erhaltenden Netzwerkpartner |

$HZ_{(v/n)}$ = Zahl der verwandten (v) bzw. nichtverwandten (n) informellen Helfer im Netzwerk;

$En_{i(v/n)}$ = Emotionale Nähe zu dem verwandten (v) bzw. nichtverwandten (n) Helfer i;

$Fk_{(v/n)}$ = Zahl der Hilfebereiche, in denen Verwandte bzw. Nichtverwandte halfen;

Gh_i = Hilfe erhaltender Netzwerkpartner i (ja = 0; nein = 1).

Wert 1, und Helfer, die nicht in die Kreise aufgenommen wurden, erhielten den Wert 0. Hieraus ergab sich eine 4stufige kontinuierliche Skala. Durch Mittelwertbildung je Hilfenetzwerk wurde die mittlere emotionale Nähe der Studienteilnehmer bestimmt. Da sich die emotionale Nähe von Verwandten und Nichtverwandten inhaltlich bedeutungsvoll unterscheidet und um eine Konfundierung dieser beiden Aspekte zu vermeiden, wurden zwei Variablen unterschieden: die emotionale Nähe zu verwandten Helfern und die emotionale Nähe zu nichtverwandten Helfern. Für die Berechnung der mittleren emotionalen Nähe zu *allen* Helfern wurde der Mittelwert aus diesen beiden Variablen gebildet, wodurch eine Gleichgewichtung von verwandten und nichtverwandten Helfern erreicht wurde.

Die Aggregation der *Aufteilung der Hilfebereiche auf die Helfer* folgte dem gleichen Grundprinzip. Unterschieden wurde zwischen der Hilfeaufteilung auf verwandte und auf nichtverwandte Helfer. Der resultierende Gesamtwert ergab sich aus dem Mittelwert beider Variablen. Berechnet wurde die Zahl der Hilfebereiche, in denen die Studienteilnehmer von Verwandten bzw. von Nichtverwandten Hilfe erhielten. Diese Zahl wurde anschließend durch die Zahl der verwandten bzw. nichtverwandten Helfer geteilt. Der resultierende Wert gab an, in welchem Ausmaß die Hilfebereiche durchschnittlich auf verschiedene Helfer verteilt wurden⁹. Zwar erfolgte sowohl bei der Aggregation der Hilfeaufteilung wie bei der Aggregation der emotionalen Nähe eine Division durch dieselbe Helferzahl, da durch die Division die Helferzahl rechnerisch „entfernt“ wurde, sind beide Variablen statistisch aber völlig unabhängig.

Zur Bestimmung der *geleisteten Unterstützung* wurde die Zahl der Verwandten bzw. Nichtverwandten ausgezählt, die von dem jeweiligen Studienteilnehmer Hilfe oder Unterstützung erhalten hatten. Gebildet wurde ein Summenwert aus der Zahl verwandter und nichtverwandter Hilfeempfänger.

5.6 Zusammenfassung

Von den 516 Studienteilnehmern der Berliner Altersstudie waren 158 Kinderlose, 259 „unterstützte“ Eltern erhielten Hilfe von ihren Kindern, und 99 „verwaiste“ Eltern erhielten keinerlei Unterstützung von ihren Kindern. Die nach Alter und Geschlecht stratifizierte Stichprobe umfaßte dabei einen Altersbereich von 70 bis 103 Jahren ($\bar{M} = 84,9$, $SD = 8,7$). Im Verlauf einer sich über durchschnittlich rund viereinhalb Monate erstreckenden Erhebungssequenz wurden neben anderen soziologischen, psychologischen, psychiatrischen und medizinischen Untersuchungsinstrumenten auch die informellen Hilfebeziehungen und die erlebte soziale Einbindung der Studienteilnehmer erhoben.

Die informellen Hilfenetzwerke wurden anhand eines strukturierten Fragebogens erfaßt, der die Anzahl von Helfern bzw. Hilfeempfängern in insgesamt 13 Hilfebereichen (7 empfangene und 6 geleistete Hilfebereiche) erfaßte. Die emotionale Nähe zu den Helfern wurde mittels eines Kreisdiagramms ermittelt, in das die jeweilige Netzwerkperson nach dem Grad ihrer emotionalen Nähe einzuordnen war. In einem weiteren Teil des verwendeten Fragebogens wurde schließlich auch nach der erlebten Reziprozität im Hilfeaus-

⁹ Dieser Wert ist identisch mit einer Berechnung des Mittelwerts der von jedem Helfer ausgeübten Zahl von Hilfebereichen.

tausch gefragt. Außer der erlebten Reziprozität ergaben sich drei weitere Variablen der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen, die emotionale Nähe zu den Helfern, die Aufteilung der Hilfebereiche auf die Helfer sowie die geleistete Unterstützung.

Das Konstrukt der erlebten sozialen Einbindung wurde anhand von vier Subskalen zu zwei Zeitpunkten der Erhebungssequenz von BASE erfaßt: Zu einem ersten Meßzeitpunkt wurde die soziale Zufriedenheit und die Zärtlichkeit erhoben, zu einem durchschnittlich 19 Tage ($SD = 21,9$) später liegenden Zeitpunkt wurden die emotionale und soziale Einsamkeit erhoben. Der Summenwert der vier Subskalen ergab das Konstrukt der erlebten sozialen Einbindung, das mit $\alpha = .72$ sowie einer Stabilität von $.53$ zwischen den zwei Meßzeitpunkten eine zufriedenstellende Reliabilität erreichte. Darüber hinaus zeigte sich eine befriedigende diskriminante Validität der erlebten sozialen Einbindung zu Skalen des subjektiven Wohlbefindens und zu zentralen Persönlichkeitsdimensionen.

Kapitel 6

Ergebnisse

6.1 Überblick

Die vorliegende Untersuchung vergleicht die informellen Hilfebeziehungen alter Eltern mit denen kinderloser alter Menschen auf der Grundlage einer nach Alter und Geschlecht geschichteten Wahrscheinlichkeitsauswahl der über 70jährigen Bevölkerung des ehemaligen West-Berlins. Aufgrund der Heterogenität der untersuchten Stichprobe konnte eine große Vielfalt unterschiedlicher Formen der Hilfenutzung beobachtet werden. Dies reichte von einem völligen Fehlen informeller Hilfe bis hin zu einer Verfügbarkeit vielfältigster Arten der informellen Hilfe. Es versteht sich von selbst, daß eine empirische Untersuchung der Gestaltung informeller Hilfenetzwerke im Alter zunächst eine möglichst genaue Kenntnis der für alte Menschen verfügbaren informellen Hilfe erfordert. Aus diesem Grund beginnt die Darstellung der Ergebnisse zunächst mit einer deskriptiven Analyse der informellen Hilfe, die alte Eltern und Kinderlose erhalten. Welche Hilfeleistungen erhalten alte Menschen und von wem erhalten sie diese Hilfen? Welche Unterschiede bestehen hierbei zwischen Eltern und Kinderlosen?

Im Anschluß an diese Bestandsaufnahme der informellen Hilfenetzwerke wird im hypothesenprüfenden Teil der Ergebnisdarstellung der Zusammenhang zwischen informellen Hilfebeziehungen und der erlebten sozialen Einbindung alter Menschen untersucht. Welche Merkmale der verfügbaren informellen Hilfebeziehungen beeinflussen, daß sich alte Eltern und Kinderlose in ihrem sozialen Netzwerk gut eingebunden fühlen? Neben strukturellen Merkmalen, wie beispielsweise die Zahl der verfügbaren Helfer, wird geprüft, ob die gestaltbaren Merkmale der informellen Hilfebeziehungen die erlebte soziale Einbindung beeinflussen. Zunächst wird gezeigt, in welchem Zusammenhang die Faktoren Alter, Größe des informellen Netzwerks und die erlebte soziale Einbindung stehen (Hypothese 1). Die hierbei beobachteten Zusammenhänge bilden eine Art „baseline“ für die anschließenden Pfadanalysen der Hilfestaltung. Diese Pfadanalysen prüfen die Annahme, daß die emotionale Nähe zu den Helfern (Helferauswahl), die Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer (Hilfeaufteilung), die an andere geleistete Unterstützung und die erlebte Reziprozität im lebenslangen Hilfeaustausch die erlebte soziale Einbindung bei Eltern und Kinderlosen in unterschiedlicher Weise beeinflussen (Hypothesen 2a, 3a und 4a). Durchgeführt wurden gruppenvergleichende Pfadanalysen mit Einzelindikatoren („multisample path analysis for directly observed variables“).

Im letzten Teil der Ergebnisdarstellung wird schließlich beschrieben, wie sich die vier Gestaltungsmerkmale der Hilfebeziehungen bei Eltern und Kinderlosen unterscheiden (Hypothesen 2b, 3b und 4b), wobei zusätzlich zwischen verwandten und nichtverwandten Helfern unterschieden wird. Die deskriptive Analyse der Hilfestaltung ermöglicht dabei ein vertieftes Verständnis der Ergebnisse der Pfadanalyse, insofern auch mögliche Mittelwertsunterschiede berücksichtigt werden. Die Berechnung der Pfadanalysen erfolgte mit

dem Programmpaket LISREL7 (Jöreskog & Sorbom, 1977–1992). Alle übrigen statistischen Analysen wurden mit dem Programmpaket SPSSX (Version 4.2) durchgeführt. Kleinere statistische Berechnungen, wie Berechnungen von Konfidenzintervallen und Effektgröße, wurden mit einem programmierbaren Taschenrechner (CASIO fx-3800P) durchgeführt.

6.2 Informeller Hilfeerhalt im Alter

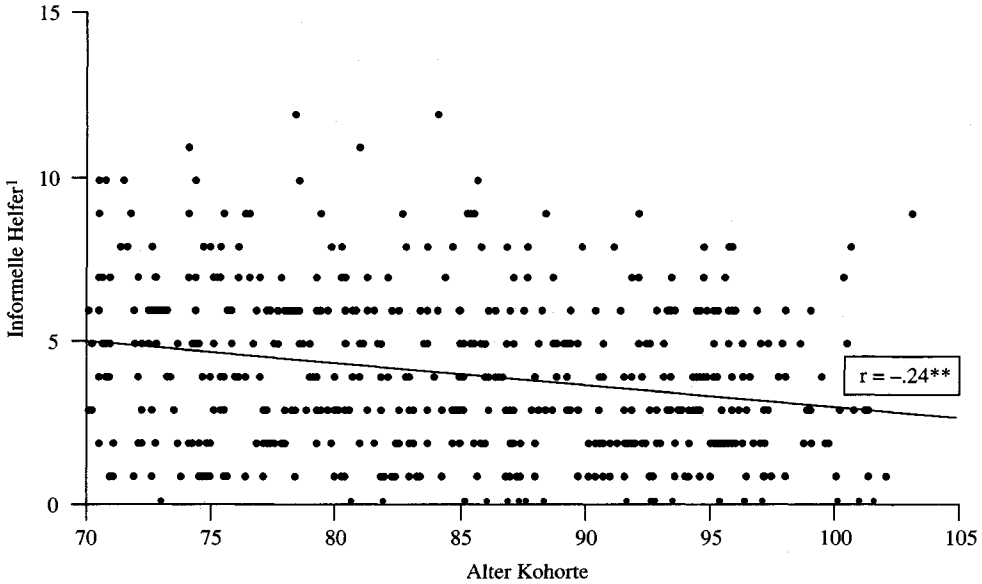
Wie groß sind nun die informellen Netzwerke alter Eltern und Kinderloser? Wie viele formelle Helfer haben sie darüber hinaus? Wer sind die informellen Helfer und welche Art von Hilfe bzw. sozialer Unterstützung leisten diese Helfer? Wie viele Beziehungen zu „nichthelfenden“ Personen unterhalten alte Menschen darüber hinaus? Wie gut fühlen sich alte Menschen in ihr informelles Netzwerk eingebunden? Unterscheiden sich kinderlose von „kindhaften“ alten Menschen? Mit der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen im vorliegenden Abschnitt wird angestrebt, einen deskriptiven Überblick über die informelle Hilfe der befragten alten Menschen zu geben. Dabei ist von großem Interesse, inwieweit sich Eltern und Kinderlose nicht schon darin unterscheiden, wie viele informelle Helfer sie haben bzw. wieviel Hilfe sie erhalten. Angesichts des nicht geringen Altersunterschieds zwischen Eltern und Kinderlosen und da mit steigendem Alter wohl ein erhöhter Hilfebedarf besteht, werden auch die möglichen Altersunterschiede im Ausmaß der erhaltenen Hilfe berücksichtigt.

6.2.1 Wie viele Hilfebeziehungen unterhalten Eltern und Kinderlose im hohen bzw. sehr hohen Alter?

Wie erwartet zeigte sich ein negativer Zusammenhang zwischen Alter und der Helferzahl ($r_{(\text{Alter; Helferzahl})} = -.24, n = 516, p < .001$). Je älter die Studienteilnehmer waren, um so weniger informelle Helfer standen ihnen zur Verfügung. Die Abbildung 3 zeigt die Helferzahl als Funktion des Alters. Betrachtet man die Abbildung 3, so sticht der negative Alterstrend jedoch weniger ins Auge als die enorme Streuung der Helferzahl, die sich auch bei den ältesten Teilnehmern zeigte. So verfügte beispielsweise die älteste Studienteilnehmerin mit neun informellen Helfern über eines der größten informellen Hilfenetzwerke. Diese 103jährige, kinderlose und ledige Frau war vollständig bettlägrig und lebte in einem Pflegeheim. Trotz dieser Umstände nannte sie insgesamt 22 Netzwerkpartner, von denen sie sich nicht weniger als 16 Personen so nahe fühlte, daß sie sich „ein Leben ohne diese schwer vorstellen“ könnte. Darüber hinaus hatte sie zu jedem ihrer Netzwerkpartner durchschnittlich an 60,6 Tagen telefonischen Kontakt, was ungefähr dem Mittelwert in der gesamten Stichprobe entsprach ($\bar{M} = 59,2$ Tage, $\underline{SD} = 39,5$), und obwohl diese Frau ans Bett gefesselt lebte, wurde sie von jedem ihrer Netzwerkpartner im Mittel an 38,4 Tagen im Jahr besucht, was allerdings unterhalb des Durchschnitts in der gesamten Stichprobe lag ($\bar{M} = 67,8$ Tage, $\underline{SD} = 48,2$; 99 % Konfidenzbereich: 62,4–73,1).

Insgesamt 24 Studienteilnehmer erhielten während des Befragungszeitraums keinerlei informelle Hilfe oder Besuche, wobei von diesen jedoch 6 Teilnehmer anderen Unterstützung leisteten. Diese einseitigen und unerwiderten Hilfebeziehungen der Stu-

Abbildung 3: Anzahl informeller Helfer als Funktion des Alters (Kohorte)



** = $p < .01$.

¹ Informelle Hilfe umfaßt emotionale Unterstützung, instrumentelle Hilfe, Besuche und soziales Beisammensein (in- oder aushäusig).

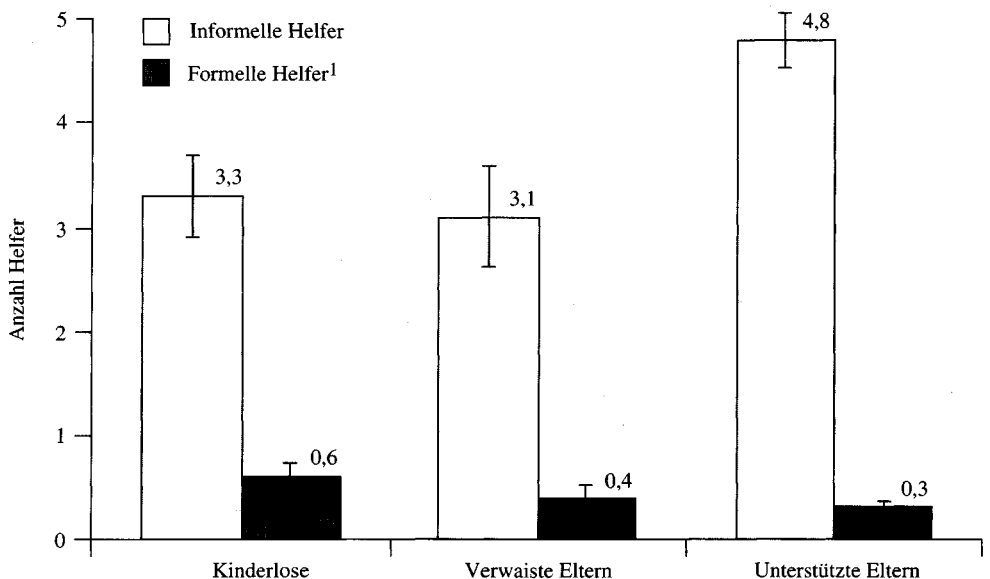
dienteilnehmer waren insofern theoretisch relevant, als die Teilnehmer durch ihre Hilfeleistungen zwar Hilfebeziehungen gestalteten, dabei jedoch „leer“ ausgingen. Ein Ausschluß dieser Fälle war daher nicht gerechtfertigt. Alle verbleibenden 18 vollständig „Helferlosen“ waren älter als 85 Jahre ($M = 92,7$, $SD = 5,6$) und überwiegend kinderlos ($n = 16$, 88,9 %). Diese 18 „Helferlosen“ wurden in späteren Analysen zur Gestaltung von Hilfebeziehungen ausgeschlossen. Zwei der „Helferlosen“ waren verwaiete Eltern, das heißt, sie hatten auch keinen hilfebezogenen Kontakt zu einem ihrer Kinder. Von den 18 „helferlosen“ alten Menschen lebten 61,1 Prozent ($n = 11$) in einem Senioren- oder Pflegeheim. Genau die Hälfte der „Helferlosen“ waren Frauen ($n = 9$). Die Tatsache, daß die meisten der „Helferlosen“ kinderlos waren und in einer Institution lebten, spricht wohl für sich und verdeutlicht, daß kinderlose Menschen in sehr hohem Alter sehr viel häufiger auf formelle Hilfen angewiesen sind als Eltern. Der beobachtete negative Zusammenhang zwischen Alter bzw. Kohorte und der Größe des Hilfenetzwerks war jedoch nicht auf die helferlosen und sehr alten Menschen zurückführbar, sondern bestand auch dann, wenn diese Fälle nicht berücksichtigt wurden ($r_{\text{Alter; Helferzahl}} = -.20$, $n = 498$, $p < .001$). Dies bedeutet, daß die Gefahr völliger informeller „Helferlosigkeit“ im sehr hohen Alter keineswegs einen Extremfall darstellte, sondern eine alterstypische Variante der generell kleineren Hilfenetzwerke sehr alter Teilnehmer war.

Erwartungsgemäß stand die Zahl der formellen Helfer in einem positiven und hochsignifikanten Zusammenhang mit dem Alter ($r_{\text{Alter; formelle Helfer}} = .28$, $n = 516$, $p < .001$). Während sich also die Zahl der informellen Hilfebeziehungen im hohen Alter ver-

ringerte, wurden deutlich häufiger formelle Hilfen in Anspruch genommen. So kam auf jeden über 85jährigen etwas mehr als ein „halber“ formeller Helfer ($M = 0,59$, $SD = 0,8$), auf jeden 70- bis 84jährigen aber durchschnittlich nur ein „Viertel“ eines formellen Helfers ($M = 0,27$, $SD = 0,5$). Zugleich bestand aber auch ein signifikanter Effekt des Elternstatus auf die Zahl der formellen Helfer. So hatten die Kinderlosen deutlich mehr formelle Helfer als unterstützte Eltern. Die Abbildung 4 zeigt die Anzahl informeller und formeller Helfer von Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern. Da die Kinderlosen zugleich auch beträchtlich älter waren als die Eltern, war zu prüfen, ob der Zusammenhang zwischen Alter und der Zahl der formellen Helfer nicht dadurch zustande kam, daß es bei den über 85jährigen Teilnehmern mehr Kinderlose gab als bei den 70–84jährigen. Diese Vermutung konnte verworfen werden. Auch wenn der Elternstatus kontrolliert wurde, blieb der Zusammenhang zwischen Alter und der formellen Helferzahl hochsignifikant ($r_{(\text{Alter; formelle Helfer} \cdot \text{Elternstatus})} = .25$, $n = 516$, $p < .001$).

Aus der Abbildung 4 geht hervor, daß Eltern mit intakten Beziehungen zu ihren Kindern deutlich größere Hilfenetzwerke hatten als kinderlose Personen. Deutlich wird auch, daß die relative Zahl formeller Helfer im Vergleich zu informellen Helfern recht gering ist. Betrachtet man allerdings den prozentualen Anteil der formellen Hilfen an allen erhaltenen (formellen und informellen) Hilfen, so liegt dieser mit durchschnittlich 11,5 Prozent ($SD = 22,0$) deutlich höher, als die geringe Zahl formeller Helfer erwarten ließ. Der Prozentanteil formeller Hilfen ist dabei bei den Kinderlosen mit 19,9 Prozent ($SD = 29,8$) hochsignifikant größer als bei den unterstützten Eltern mit 6,4 Prozent ($SD = 13,6$, $F_{(2;510)} = 15,9$, $p < .001$). Bei den verwaisten Eltern liegt der Anteil formeller

Abbildung 4: Informelle und formelle Helfer von Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (95 % Konfidenzintervalle)



¹ Formelle Helfer sind bezahlte Helfer, soziale Dienste, Pfleger oder andere Dienstleistungen.

Hilfe von allen erhaltenen Hilfen mit 11,2 Prozent ($\underline{SD} = 21,1$) etwa im Durchschnitt. Eine detailliertere und sicherlich vielversprechende Analyse der formellen Hilfesysteme der Studienteilnehmer bzw. des ökonomischen oder finanziellen Ressourcetransfers im Alter würde den Rahmen der vorliegenden Studie verlassen. Allerdings kann in diesem Kontext auf andere, innerhalb der Berliner Altersstudie durchgeführte Untersuchungen zur Nutzung formeller Pflege und zur ökonomischen Situation im hohen Alter verwiesen werden (Clausen, 1992; Gilberg, 1992). Alle formellen Hilfe- oder Pflegebeziehungen wurden aus den nachfolgenden Analysen vollständig ausgeschlossen.

Der insgesamt sehr hohe Anteil an *informeller Hilfe* der in Privathaushalten lebenden alten Menschen war insofern nicht überraschend, da informelle Hilfen in aller Regel mehr Lebensbereiche umfassen als formelle Hilfen, also nicht nur auf instrumentelle Hilfe begrenzt sind, sondern auch emotionale Unterstützung, Besuche und gemeinschaftliche Unternehmungen umfassen. Angesichts des hohen Alters der untersuchten Menschen erscheint es durchaus gerechtfertigt, gemeinschaftliche Unternehmungen zu den informellen Hilfeleistungen zu zählen. Soziales Beisammensein oder gemeinschaftliche Unternehmungen (z.B. Kartenspiele, Fernsehen oder Kinobesuche) müssen als ein Zeitvertreib betrachtet werden, der Ausdruck eines zentralen sozialen Bedürfnisses ist, das wohl auch im hohen Alter fortbesteht. Zudem sind solche Aktivitäten, die von Jüngeren alleine ausgeübt werden können, wie Kino- oder Theaterbesuche, für sehr alte Menschen oft nur in Begleitung möglich. Nicht selten stellen solche Unternehmungen eine Art der „Gefälligkeit“ der Begleiter dar. Aber auch wenn diese „Gefälligkeiten“ eher wechselseitig sind, handelt es sich dabei doch um eine Form des sozialen Rückhalts für den alten Menschen, der zwar analytisch, aber wohl kaum empirisch von emotionalen oder anderen Unterstützungsleistungen zu trennen sein dürfte.

Eltern und Kinderlose unterschieden sich aber auch hinsichtlich einiger anderer theoretisch bedeutsamer Kennmerkmale ihrer sozialen Netzwerke. So waren die Netzwerke der unterstützten Eltern insgesamt deutlich größer als die von Kinderlosen und verwaisten Eltern. Die Tabelle 12 gibt einige Kennmerkmale der sozialen Netzwerke der drei Gruppen wieder. Der Tabelle kann entnommen werden, daß die sehr unterschiedliche Größe der sozialen Netzwerke von unterstützten Eltern, verwaisten Eltern und Kinderlosen im wesentlichen auf die Zahl der Verwandten zurückführbar war. Neben den durchschnittlich 1,9 noch lebenden Kindern (vgl. oben Tab. 3) handelte es sich bei diesen mehrgenannten Personen in erster Linie um Schwiegerkinder oder Enkel ($\underline{M} = 2,2$; $\underline{SD} = 1,4$). Obwohl unterstützte Eltern mehr informelle Hilfebeziehungen unterhielten als Kinderlose und als verwaiste Eltern, unterschieden sie sich nicht darin, wie häufig sie sich mit jedem ihrer informellen Helfer im Durchschnitt trafen. Allerdings zeigte sich, daß die unterstützten Eltern häufiger mit einem Helfer telefonierten als die verwaisten Eltern bzw. als die Kinderlosen. Nicht überraschend war der Alterseffekt auf die Häufigkeit der Treffen mit den Helfern ($F_{(1;510)} = 29,0$, $p < .001$). Über 85jährige trafen sich an 58,6 Tagen mindestens einmal mit ihren Helfern ($\underline{SD} = 44,4$), 70–84jährige dagegen nur an 40,8 Tagen ($\underline{SD} = 32,1$).

Schließlich zeigten sich auch deutliche Unterschiede im Hinblick auf die erlebte soziale Einbindung in das informelle Netzwerk ($F_{(2;513)} = 19,8$, $p < .001$). Die Abbildung 5 zeigt die erlebte soziale Einbindung bei den Kinderlosen, den verwaisten und den unterstützten Eltern.

Tabelle 12: Soziale Netzwerke von Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern
(N = 516)

| | Kinderlose (n = 158) | Verwaiste Eltern (n = 99) | Unterstützte Eltern (n = 259) | F-Test ¹ |
|--------------------------------------|-----------------------------|------------------------------|----------------------------------|---------------------|
| Größe des sozialen Netzwerks (SD) | 8,5 (5,8) | 10,2 (6,1) | 12,8 (7,8) | 16,4*** |
| Verwandte (gesamt) (SD) | 3,3 (3,7) | 5,0 (3,8) | 7,5 (4,9) | 44,6*** |
| Kinder (SD) | – (0,0) | 1,0 (0,9) | 1,9 (1,2) | 44,1****a |
| Schwiegerkinder, Enkel (SD) | (0,1) ^b (0,6) | 1,2 (1,7) | 2,4 (2,3) | 77,5*** |
| Nichtverwandte (SD) | 3,9 (3,8) | 3,9 (4,0) | 4,3 (4,8) | 0,5 n.s. |
| Informelle Helfer (SD) | 3,3 (2,5) | 3,2 (2,3) | 4,8 (2,2) | 27,0*** |
| Nichthelfende Personen (SD) | 5,3 (4,5) | 6,9 (5,0) | 8,1 (6,9) | 7,7*** |
| <i>Kontakthäufigkeit zu Helfern</i> | | | | |
| Telefonisch (Tage pro Jahr) (SD) | 38,1 (34,7) | 40,9 (34,7) | 50,1 (36,0) | 6,4** |
| Treffen (Tage pro Jahr) (SD) | 47,6 (41,3) | 46,1 (39,2) | 52,3 (38,9) | 2,1 n.s. |
| Erlebte soziale Einbindung (SD) | 7,6 (3,0) | 8,0 (2,6) | 9,3 (2,8) | 17,2*** |

** = $p < .01$; *** = $p < .001$.

¹ Durchgeführt wurden 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) Varianzanalysen. Freiheitsgrade waren (2;510). Alle Alterseffekte (außer auf die Kinderzahl und die telefonischen Kontakte) waren signifikant (siehe Anhang A2).

a Analysen ohne Kinderlose, Freiheitsgrade waren daher (2;356).

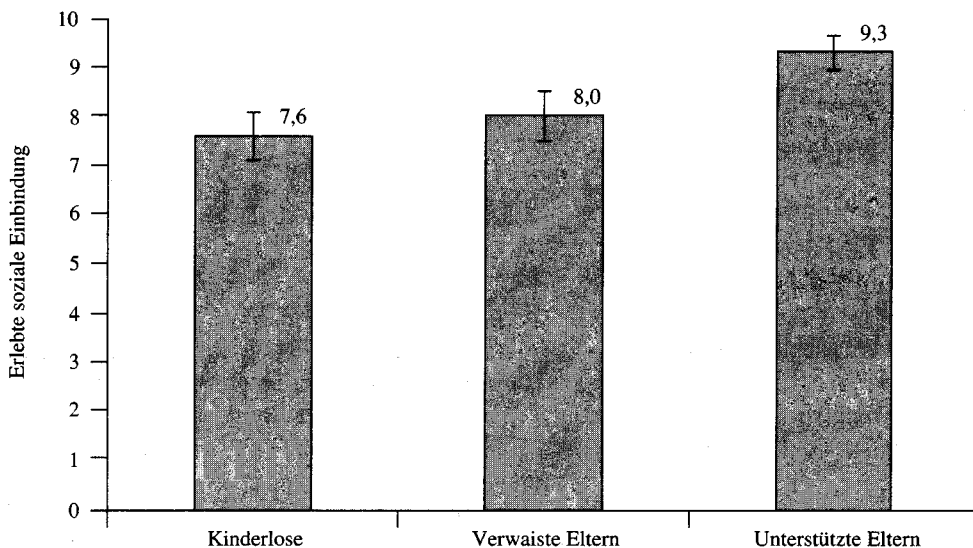
b Schwiegerkinder bzw. Enkel der vor mehr als 30 Jahren verstorbenen Kinder der Studienteilnehmer.

Eltern, die von einem ihrer Kinder Hilfe erhielten, fühlten sich hochsignifikant besser sozial eingebunden als Kinderlose (Effektgröße: $d = .58^{10}$, „pooled“ $SD = 2,87$) bzw. als verwaiste Eltern (Effektgröße: $d = .47$, „pooled“ $SD = 2,8$). Kein signifikanter Unterschied bestand zwischen Kinderlosen und verwaisten Eltern. Fraglich war allerdings, ob die Kinderlosen sich nicht einfach deswegen weniger gut eingebunden fühlten als die unterstützten Eltern, weil die Kinderlosen sehr viel häufiger gar keine Hilfebeziehungen hatten ($n = 16$, 10,1 %) als Eltern. Für diese Vermutung sprach, daß die Tatsache, ob ein Helfer im Netzwerk vorhanden war oder nicht, für sich genommen immerhin 5,8 Prozent der Varianz der erlebten sozialen Einbindung aufklärte ($r = .24$, $p < .001$). Anders ausgedrückt, die „Helferlosen“ fühlten sich um fast anderthalb Standardabweichungen schlechter eingebunden (Effektgröße: $d = 1,4$, „pooled“ $SD = 2,86$) als die Hilfe erhaltenden Studienteilnehmer. Aber auch wenn nur die Studienteilnehmer mit informellen Hilfe-

¹⁰ Effektgrößen wurden nach Hedges und Olkin (1985) berechnet und durch $d = \frac{\bar{x}_1 + \bar{x}_2}{s}$, wobei \bar{x}_1 und \bar{x}_2 die Mittelwerte der Vergleichsgruppe und s die „pooled within group“ Standardabweichung waren.

beziehungen (N = 498) betrachtet wurden, fühlten sich unterstützte Eltern noch hochsignifikant besser sozial eingebunden als die Kinderlosen bzw. als die verwaisten Eltern ($F_{(2;495)} = 13,9, p < .001$).

Abbildung 5: Erlebte soziale Einbindung bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (N = 516)



6.2.2 Welche Arten informeller Hilfe erhalten Eltern und Kinderlose?

Die Tabelle 13 zeigt die Ergebnisse der vierfaktoriellen Varianzanalyse mit zwei „between subject“-Faktoren (Elternstatus, Alter) und den zwei „within subject“-Faktoren Rollenbeziehung (Verwandte, Nichtverwandte) und Art der erhaltenen Hilfe (instrumentell, emotional, Beisammensein). Es zeigte sich, daß neben den erwarteten Effekten der Rollenbeziehung Eltern und Kinderlose sich auch darin unterschieden, welche Arten informeller Hilfe sie erhielten ($F_{(4;1020)} = 3,5, p < .01$), sowie welche Art von informeller Hilfe sie von Verwandten und Nichtverwandten erhielten ($F_{(4;1020)} = 12,5, p < .001$). Dabei zeigte sich ebenfalls ein signifikanter Effekt des Alters auf die Art der erhaltenen Hilfe ($F_{(2;1020)} = 17,0, p < .001$). Darüber hinaus bestanden keine signifikanten Interaktionseffekte von Elternstatus und Alter mit einem der „within subject“-Faktoren Rollenbeziehung und Hilfeart.

Da diese Analyse auch die „helferlosen“ Studienteilnehmer enthielt, das sind diejenigen, die keinerlei informelle Hilfe erhielten, addierten sich die Mittelwerte der Prozentwerte der verglichenen Gruppen nicht zwangsläufig zu 100 Prozent auf. Eine Einbeziehung aller Prozentwerte führte daher auch *nicht* zu einer artifiziellen Effektvergrößerung aufgrund etwa redundanter Prozentwerte. Effekte der „between subjects“-Faktoren entsprechen hierbei einer Logit-Analyse auf das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein informeller Helfer im Netzwerk (vgl. auch Bortz & Muchowski, 1988). Die in der Tabelle 13 erkennbaren hochsignifikanten „between“-Effekte von Elternstatus und Alter

Tabelle 13: Erhaltene informelle Hilfe: F-Werte der 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) \times 2 (Rollenbeziehung; „within subject“) \times 3 (Hilfeart; „within subject“) Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der erhaltenen Hilfe (N = 516)

| Effekte | Gesamt | | „Within subject“-Effekte | | | | | |
|---|------------------------------|---------|------------------------------|---------|------------------------------|----------|-----------------------------------|---------|
| | | | Rollenbeziehung | | Art der Hilfe | | Rollenbeziehung \times Hilfeart | |
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ² | F-Wert | df _Z ² | F-Wert |
| Effekte (within) | • | • | 1 | 36,6*** | 2 | 179,8*** | 2 | 45,3*** |
| <i>Effekte (between/between \times within)</i> | | | | | | | | |
| Elternstatus | 2 | 15,5*** | 2 | 46,3*** | 4 | 3,5** | 4 | 12,5*** |
| Alter | 1 | 11,0** | 1 | 1,7 | 2 | 17,0*** | 2 | 1,3 |
| Elternstatus \times Alter | 2 | 7,9*** | 2 | 2,3 | 4 | 0,4 | 4 | 2,0 |

** = $p < .01$; *** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 510.

² Freiheitsgrade im Nenner sind 1.020.

spiegeln somit lediglich die bereits erwähnte Tatsache wider, daß mehr Kinderlose als Eltern keinerlei Hilfe erhalten (Haupteffekt Elternstatus), daß mehr über 85jährige als 70–84jährige keinerlei Hilfebeziehung haben (Haupteffekt Alter) sowie daß fast alle Helferlosen kinderlos *und* über 85 Jahre alt sind (Interaktionseffekt Elternstatus \times Alter).

Da sich die unterstützten Eltern von den Kinderlosen und den verwaisten Eltern definitionsgemäß nur durch die Präsenz eines helfenden Kindes im Netzwerk unterschieden, interessierte, ob sich die Gruppen auch unterschieden, wenn die Hilfe der Kinder aus der Analyse ausgeschlossen wurde. Auch dann zeigten sich die Haupt- und Interaktionseffekte des Elternstatus – wenn auch abgeschwächt. Die Ergebnisse der Varianzanalyse ohne den Hilfeanteil von Kindern werden im Anhang in Tabelle A2 wiedergegeben. Die Hilfenetzwerke der unterstützten Eltern unterschieden sich von denen der Kinderlosen bzw. der verwaisten Eltern also nicht allein in bezug auf den Hilfeanteil der Kinder.

Rechnete man den Anteil der helfenden Kinder mit ein, erhielten die von ihrem Kind umsorgten Eltern insgesamt 76,6 Prozent ihrer Hilfe von Verwandten ($\underline{SD} = 24,4$), Kinderlose dagegen nur 41,2 Prozent ($\underline{SD} = 39,9$), und verwaiste Eltern erhielten 49,8 Prozent ihrer Hilfe von Verwandten ($\underline{SD} = 39,7$). Wurde bei den unterstützten Eltern jedoch der von den Kindern geleistete Hilfeanteil abgezogen, betrug der Hilfeanteil der übrigen Verwandten nur noch 35,6 Prozent ($\underline{SD} = 27,0$) und unterschied sich nicht mehr signifikant von Kinderlosen und verwaisten Eltern. Helfende Kinder im Netzwerk alter Menschen standen somit im Durchschnitt für rund 40 Prozent ($\underline{M} = 41,0$, $\underline{SD} = 25,2$) der informellen Hilfe, die unterstützte Eltern insgesamt erhielten. Ein Überblick über die Mittelwerte und Standardabweichungen der prozentualen Verteilung der Hilfe auf die verschiedenen Hilfearten und Rollenbeziehungen (Kinder, andere Verwandte, Nichtverwandte) gibt die Tabelle 14 wieder. Wie aus der Tabelle erkennbar wird, erhielten unterstützte Eltern insgesamt deutlich weniger Hilfe von nichtverwandten Helfern als Kinderlose und verwaiste Eltern. Der „fehlende“ Hilfeanteil, wenn keine helfenden Kinder verfügbar waren, wurde also keineswegs von anderen Verwandten, sondern fast vollständig von nichtverwandtschaftlichen informellen Helfern abgedeckt.

Tabelle 14: Erhaltene informelle Hilfe: Prozentverteilung der erhaltenen Hilfen nach Beziehungsart (Kinder, Verwandte, Nichtverwandte) und nach Elternstatus (N = 516)

| | Kinderlose (n = 158) | Verwaiste Eltern (n = 99) | Unterstützte Eltern (n = 259) |
|---|-------------------------|------------------------------|----------------------------------|
| <i>Instrumentelle Hilfe</i> | | | |
| Kinder (SD) | – | – | 17,6 (20,3) |
| Verwandte (ohne Kinder) (SD) | 15,1 (23,1) | 24,8 (27,3) | 13,1 (16,6) |
| Nichtverwandte (SD) | 9,2 (14,7) | 6,7 (15,4) | 4,0 (9,6) |
| Alle Rollenbeziehungen ¹ (SD) | 24,3 (24,0) | 31,5 (26,2) | 34,8 (21,3) |
| <i>Emotionale Unterstützung</i> | | | |
| Kinder (SD) | – | 0,3 ^a (3,4) | 6,5 (10,6) |
| Verwandte (ohne Kinder) (SD) | 7,4 (16,7) | 6,9 (13,3) | 3,7 (7,2) |
| Nichtverwandte (SD) | 6,2 (14,1) | 9,9 (21,9) | 3,9 (9,4) |
| Alle Rollenbeziehungen ¹ (SD) | 13,6 (21,1) | 17,2 (23,0) | 14,1 (16,4) |
| <i>Erhaltene Besuche/Beisammensein</i> | | | |
| Kinder (SD) | – | – | 16,9 (16,6) |
| Verwandte (ohne Kinder) (SD) | 18,8 (25,7) | 17,7 (24,4) | 18,8 (17,7) |
| Nichtverwandte (SD) | 30,1 (31,3) | 30,6 (31,3) | 15,5 (19,2) |
| Alle Rollenbeziehungen ¹ (SD) | 48,8 (31,4) | 48,3 (29,2) | 51,1 (23,3) |
| Summe ^{1, 2} | 86,7 (34,1) | 97,0 (18,5) | 100,0 (0,0) |

¹ Summenwerte mit Rundungsfehlern im Toleranzbereich von $\pm 0,1$.

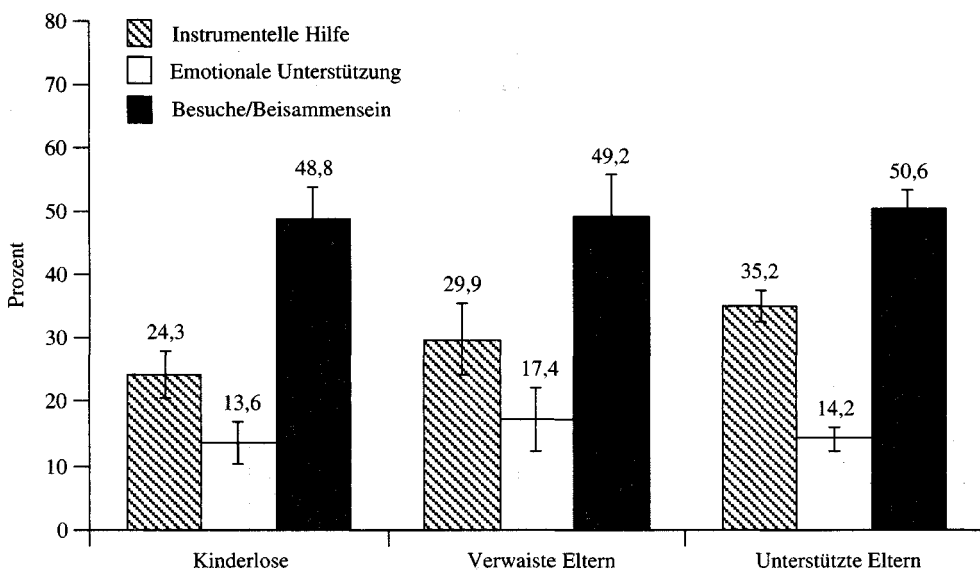
² Die zu 100 Prozent fehlenden Werte beziehen sich auf den Prozentanteil keinerlei Hilfe erhaltender Studienteilnehmer der jeweiligen Gruppe.

a Prozentwerte bei verwaisten Eltern kommen zustande aufgrund von „letzten“ Kontakten zu kürzlich verstorbenen Kindern bei zwei der Elternpersonen.

Worin bestanden die Interaktionseffekte von Elternstatus und Hilfeart bzw. Elternstatus, Rollenbeziehung und Hilfeart? Entgegen der Erwartung zeigte sich, daß die von ihren Kindern unterstützten Eltern einen signifikant höheren Anteil (d.h. im 95 % Konfidenzbereich) instrumenteller Hilfe erhielten als Kinderlose. Weder in bezug auf die emotionale Unterstützung noch auf den Anteil sozialen Beisammenseins zeigten sich signifikante Unterschiede.

Wie der Tabelle 14 entnommen werden kann, betrug der von Kindern geleistete instrumentelle Hilfeanteil bei Eltern immerhin durchschnittlich 17,6 Prozent ($\underline{SD} = 20,3$). Dies bedeutet, daß fast 40 Prozent der Hilfen, die unterstützte Eltern von ihren Kindern erhielten, sich auf instrumentelle Hilfeleistungen bezogen ($\underline{M} = 37,2 \%$, $\underline{SD} = 34,3$), während

Abbildung 6: Prozentanteile verschiedener Hilfebereiche bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (N = 516; 95 % Konfidenzintervalle)

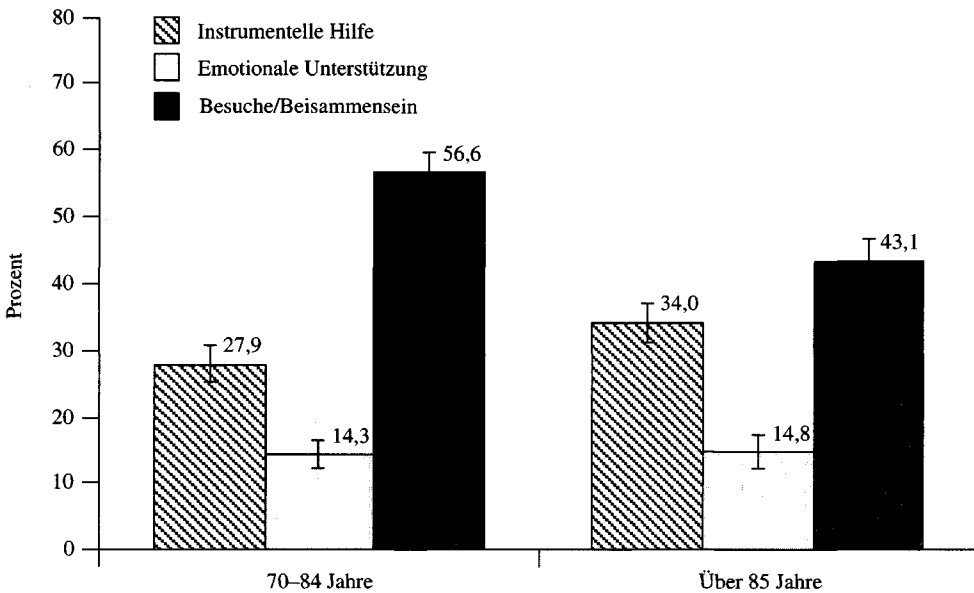


der Anteil emotionaler Unterstützung mit 17,0 Prozent ($SD = 27,6$) vergleichsweise eher gering war. Wurde der Hilfeanteil von Kindern nicht berücksichtigt, erhielten die unterstützten Eltern nach wie vor signifikant (95 % Konfidenzintervall, $p < .05$) mehr Besuche von Verwandten ($M = 32,0^{11}$, $SD = 30,6$) als Kinderlose ($M = 18,8$, $SD = 25,7$) bzw. verwaiste Eltern ($M = 17,7$, $SD = 24,4$). Dafür erhielten Kinderlose und verwaiste Eltern – allerdings nur marginal signifikant ($p < .10$) – mehr Besuche von Nichtverwandten als die unterstützten Eltern, so daß sich der Gesamtanteil empfangener Besuche zwischen den drei Gruppen nicht mehr signifikant unterschied. Darüber hinaus bestanden keine signifikanten Unterschiede zwischen Kinderlosen und Eltern, weder im Hinblick auf den Anteil der emotionalen Unterstützung noch bezogen auf die instrumentelle Hilfe von Verwandten (ohne Kinder) und von Nichtverwandten. Die Abbildung 6 zeigt die Prozentanteile der instrumentellen Hilfe, der emotionalen Unterstützung und der empfangenen Besuche bei Kinderlosen, unterstützten und verwaisten Eltern.

Worin bestanden nun die Alterseffekte auf die Art der erhaltenen informellen Hilfen? Wie die Abbildung 7 zeigt, war der Anteil instrumenteller Hilfe bei älteren Alten – ungeachtet des Elternstatus – deutlich größer als bei jüngeren Alten, während zugleich der Anteil empfangener Besuche bzw. des Beisammenseins deutlich geringer war ($F_{(2;960)} = 8,2$, $p < .001$). Der Anteil emotionaler Unterstützung stand in keinem signifikanten Zusammenhang mit dem Alter.

¹¹ Die Prozentwerte basieren hierbei auf der ausschließlich von Nichtverwandten und von Verwandten (ohne Kinder) geleisteten Hilfe an die Studienteilnehmer und stimmen daher nicht mit den Werten der Tabelle 14 überein. Die Tabelle A4 im Anhang A gibt alle Prozentwerte ohne den Hilfeanteil der Kinder wieder.

Abbildung 7: Prozentanteile verschiedener Hilfebereiche alter und sehr alter Studienteilnehmer (N = 516)



6.2.3 Zusammenfassung

Im Vergleich struktureller Merkmale von informellen Hilfenetzwerken alter Eltern und Kinderloser zeigten sich – wie erwartet – nicht wenige grundlegende Unterschiede. Von ihren Kindern unterstützte Eltern hatten deutlich größere Netzwerke, mehr informelle Helfer und darüber hinaus auch mehr nichthilfebezogene soziale Beziehungen als verwaiste Eltern und als Kinderlose. Dabei bestanden allerdings keine signifikanten Unterschiede zwischen den drei Gruppen hinsichtlich der Häufigkeit, mit der informelle Helfer getroffen wurden. Das heißt, obwohl unterstützte Eltern etwas mehr Helfer hatten als verwaiste Eltern und Kinderlose, trafen sie sich nicht häufiger mit ihren Helfern. Jedoch telefonierten unterstützte Eltern signifikant häufiger mit einem ihrer Helfer. Bemerkenswert ist, daß helfende Kinder immerhin fast 40 Prozent der Hilfe leisteten, die ihre Eltern insgesamt erhielten. Aber auch wenn der von den Kindern geleistete Hilfeanteil nicht berücksichtigt wurde, bestanden noch bedeutende Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen. So erhielten die unterstützten Eltern insgesamt auch mehr verwandtschaftliche Besuche als verwaiste Eltern und als Kinderlose. Zudem fühlten sich unterstützte Eltern insgesamt deutlich besser sozial eingebunden als verwaiste Eltern und als Kinderlose. Zwischen Kinderlosen und verwaisten Eltern bestanden dagegen keinerlei signifikante Unterschiede in den strukturellen Merkmalen ihrer informellen Hilfenetzwerke. Das heißt, sowohl die Größe ihrer Netzwerke, die Zahl informeller Hilfebeziehungen, die Kontakthäufigkeit mit Helfern als auch die prozentuale Verteilung der Art der erhaltenen Hilfe war bei Kinderlosen und bei verwaisten Eltern weitgehend ähnlich. Dieser Befund ist insofern bemerkenswert, als er darauf hindeutet, daß die beobachteten Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen weniger auf die Tatsache der Elternschaft im Alter

zurückzuführen sind als auf die Qualität oder Geartetheit der bestehenden Eltern-Kind-Bindung. Wie informelle Hilfenetzwerke strukturiert sind, hängt also nicht einfach nur vom Elternstatus ab, sondern beispielsweise auch davon, ob Eltern grundsätzlich mit ihren Kindern eine Hilfebeziehung unterhalten oder nicht. Dies deutet darauf hin, daß die Gestaltung der Hilfebeziehung zu den erwachsenen Kindern einen nicht unwesentlichen Anteil daran hat, ob informelle Hilfe überhaupt verfügbar ist und ob diese Hilfe als angemessen erlebt wird.

Daran anknüpfend wird im nächsten Abschnitt geprüft, ob sich Eltern und Kinderlose darin unterscheiden, wie sie ihre informellen Hilfebeziehungen gestalten und in welcher Weise dies ihre erlebte soziale Einbindung beeinflusst. Anders formuliert: Zeigen Kinderlose, unterstützte Eltern bzw. verwaiste Eltern unterschiedliche Strategien im Umgang bzw. bei der Auswahl ihrer Helfer, und welche Effekte haben diese Gestaltungsmerkmale bei Eltern und Kinderlosen auf das Ausmaß ihrer erlebten sozialen Einbindung?

6.3 Gestaltung von Hilfebeziehungen und erlebte soziale Einbindung – Pfadanalyse der Hilfestaltung bei Eltern und Kinderlosen

In den vorgestellten deskriptiven Analysen wurden die strukturellen Unterschiede der Hilfenetzwerke von alten Eltern und Kinderlosen dargestellt. In den folgenden Abschnitten wird nun weniger nach den strukturellen als vielmehr nach den funktionalen Unterschieden der informellen Hilfebeziehungen alter Eltern und Kinderloser gefragt. In welcher Weise beeinflussen die gestaltbaren Merkmale informeller Hilfebeziehungen die erlebte soziale Einbindung alter Eltern und Kinderloser? Um diese vermuteten Zusammenhänge zu untersuchen, wurde eine gruppenvergleichende Pfadanalyse („multi group path analysis“) durchgeführt.

Grundgedanke der Pfadanalyse ist es, eine vorgefundene Kovarianzmatrix aufgrund bestimmter Annahmen über die Wirkungszusammenhänge der Variablen so zu reproduzieren, daß sie mit dieser beobachteten Kovarianzmatrix möglichst weitgehend übereinstimmt. Die „modellerte“ Kovarianzmatrix sollte sparsamer sein als ein „saturiertes“ Modell, bei dem jeder mögliche Pfad zwischen den untersuchten Variablen geschätzt wird. Ein Modell ist um so sparsamer bzw. restriktiver, je weniger Pfade geschätzt werden. Im Extremfall des „sparsamsten“ Modells werden alle möglichen Pfade zwischen den Variablen auf Null gesetzt, also kein Pfad wird geschätzt. Ein solches Nullmodell testet die Annahme, daß zwischen den Variablen keinerlei Zusammenhänge bestehen. Die Güte eines Pfadmodells kann somit formal aufgrund zweier Kriterien beschrieben werden. Ein erstes Kriterium prüft, ob sich die „modellerte“ von der beobachteten Kovarianzmatrix unterscheidet, das heißt inwieweit das „Modell“ mit der „Realität“ übereinstimmt. Hierfür wird in der Regel ein Chi-Quadrat-Test durchgeführt. Ist der Chi-Quadrat-Wert signifikant, bedeutet dies, daß sich die „modellerte“ von der beobachteten Kovarianzmatrix signifikant unterscheidet. Das Modell wäre also nicht geeignet, die „Realität“ angemessen abzubilden. Bleibt der Chi-Quadrat-Wert unterhalb eines kritischen Wertes, bedeutet dies, daß Modell und „Realität“ nicht signifikant voneinander abweichen. Ein zweites Kriterium prüft die Sparsamkeit eines Modells bzw. inwieweit nicht auch ein restriktiveres bzw. sparsameres Modell geeignet sein könnte, die beobachteten Kovarianzen zu erklären. Im einfachsten Fall wird geprüft, in welchem Ausmaß ein theoretisch angepasstes Modell die beobachteten Kovarianzen besser erklären kann, als das beschriebene Nullmodell. Ein Maß hierfür ist der von Bentler und Bonett (1980) vorgeschlagene inkrementelle oder

praktische Fit-Index („incremental fit index“: ρ). Der praktische Fit-Index gibt Auskunft darüber, in welchem Ausmaß ein Modell die beobachteten Kovarianzen besser erklärt als das Nullmodell. Der praktische Fit-Index kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen. Je näher bei 1 der Wert liegt, um so größer ist die „praktische Bedeutsamkeit“ eines Modells, also um so deutlicher weicht das Modell vom Nullmodell ab. (Ein Wert von 1 bedeutet hierbei, daß die Anzahl der auf Null gesetzten, d.h. nicht geschätzten Pfade einer Kovarianzmatrix mit dem Chi-Quadrat-Wert des Modells identisch ist.)

In einem ersten Abschnitt werden zunächst die Zusammenhänge zwischen den Variablen Alter, Helferzahl (als Merkmal der Struktur informeller Netzwerke) und der erlebten sozialen Einbindung dargestellt. Die Beschreibung dieser Zusammenhänge bildet eine Grundlage für die nachfolgenden Pfadanalysen, mit denen geprüft wird, ob die theoretisch abgeleiteten Gestaltungsmerkmale der informellen Hilfebeziehungen einen zusätzlichen (d.h. über die Zahl informeller Helfer hinausreichenden) Effekt auf die erlebte soziale Einbindung hatten. Entsprechend den Hypothesen 2, 3 und 4 wurde erwartet, daß die emotionale Nähe zu den Helfern, die Hilfeaufteilung und die geleistete Unterstützung bei Kinderlosen und bei verwaisten Eltern in einem größeren positiven Zusammenhang mit der erlebten sozialen Einbindung stehen als bei unterstützten Eltern, während die erlebte Reziprozität bei unterstützten Eltern einen größeren positiven Effekt auf die erlebte soziale Einbindung hat als bei Kinderlosen und verwaisten Eltern. Da eine empirische Prüfung dieser Fragestellungen nur sinnvoll möglich war, wenn die Studienteilnehmer auch tatsächlich informelle Hilfebeziehungen unterhielten, wurden – wie erwähnt – die 18 „helferlosen“ Studienteilnehmer ohne informelle Hilfebeziehungen aus den Pfadanalysen ausgeschlossen. In den Pfadanalysen betrug der Stichprobenumfang daher $N = 498$.

6.3.1 Informelle Hilfenetzwerke, Elternstatus, Alter und erlebte soziale Einbindung

Wie bereits dargestellt wurde, fühlten sich die von ihren Kindern unterstützten Eltern deutlich besser sozial eingebunden als Kinderlose und verwaiste Eltern (vgl. oben Abb. 5). Des weiteren wurde auch festgestellt, daß die informellen Hilfenetzwerke der unterstützten Eltern deutlich größer waren als die der verwaisten Eltern und der Kinderlosen (vgl. Tab. 12). Die Vermutung lag nahe, daß die unterschiedliche soziale Einbindung der Eltern und Kinderlosen schlicht darauf zurückzuführen war, daß unterstützte Eltern über mehr informelle Helfer verfügten als die Vergleichsgruppen. Wie die Abbildung 8 zeigt, war der Zusammenhang zwischen der vorhandenen Zahl informeller Helfer und der erlebten sozialen Einbindung mit $r = .38$ ($N = 516$, $p < .001$) zudem recht deutlich. Je mehr Helfer die Studienteilnehmer hatten, um so stärker fühlten sie sich auch sozial eingebunden.

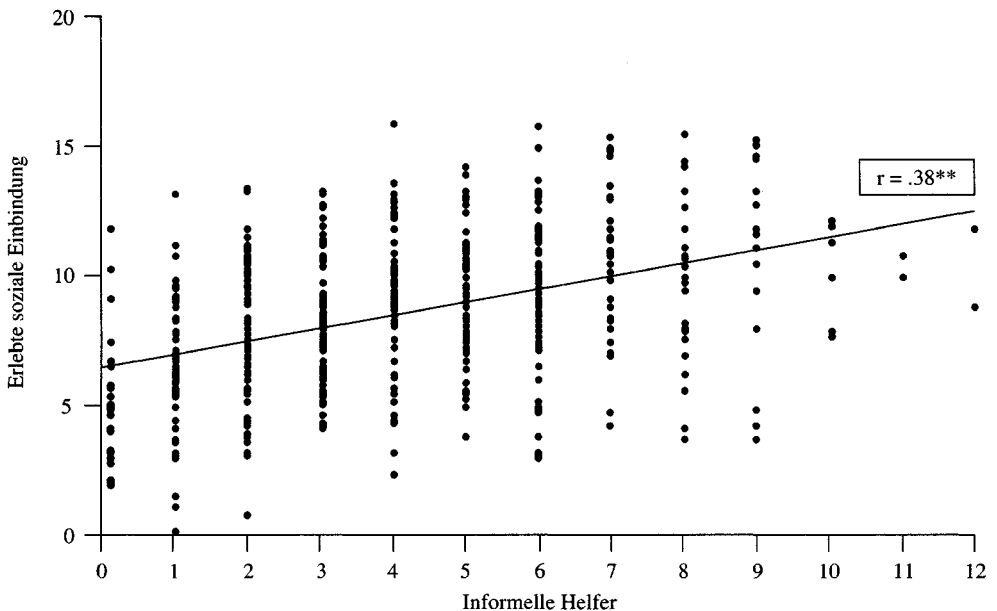
Die Korrelation zwischen der informellen Helferzahl und der erlebten sozialen Einbindung unterschied sich nicht signifikant bei unterstützten Eltern, Kinderlosen und verwaisten Eltern ($z_{(Kinderlose, Unterstützte)}^{12} = -1,27$, n.s.; $z_{(Kinderlose, Verwaiste)} = -0,51$, n.s.;

¹² Vergleich der in Fishers Z-Werten transformierten Korrelationen ($Z_1; Z_2$) nach Bortz (1989, S. 264) durch:

$$z = \frac{Z_1 - Z_2}{\sigma(Z_1 - Z_2)} \quad \text{wobei} \quad \sigma(Z_1 - Z_2) = \sqrt{\frac{1}{n_1 - 3} + \frac{1}{n_2 - 3}}$$

$Z_{(\text{Unterstützte, Verwaiste})} = 0,47$, n.s.). Es war daher nicht überraschend, daß der Effekt des Elternstatus auf die erlebte soziale Einbindung nur teilweise durch die unterschiedliche Helferzahl von Eltern und Kinderlosen aufgeklärt wurde. Auch wenn der Effekt der Helferzahl herauspartialisiert wurde, zeigte sich noch ein hochsignifikanter Effekt des Elternstatus auf die erlebte soziale Einbindung ($F_{(2;512)} = 6,8$, $p < .001$). Das heißt, wurden Eltern von ihren Kindern unterstützt, fühlten sie sich auch dann noch signifikant besser sozial eingebunden als Kinderlose und als verwaiste Eltern, wenn diese über gleich viele informelle Helfer verfügten. Anders dargestellt, wurde die Größe des Hilfenetzwerks nicht kontrolliert, klärte der Elternstatus noch 7,2 Prozent der Varianz der erlebten sozialen Einbindung auf, nach Kontrolle der Helferzahl klärte der Elternstatus nur noch 2,3 Prozent der Varianz auf. Dieser verbleibende Varianzanteil war nicht auf die Zahl der Helfer zurückzuführen.

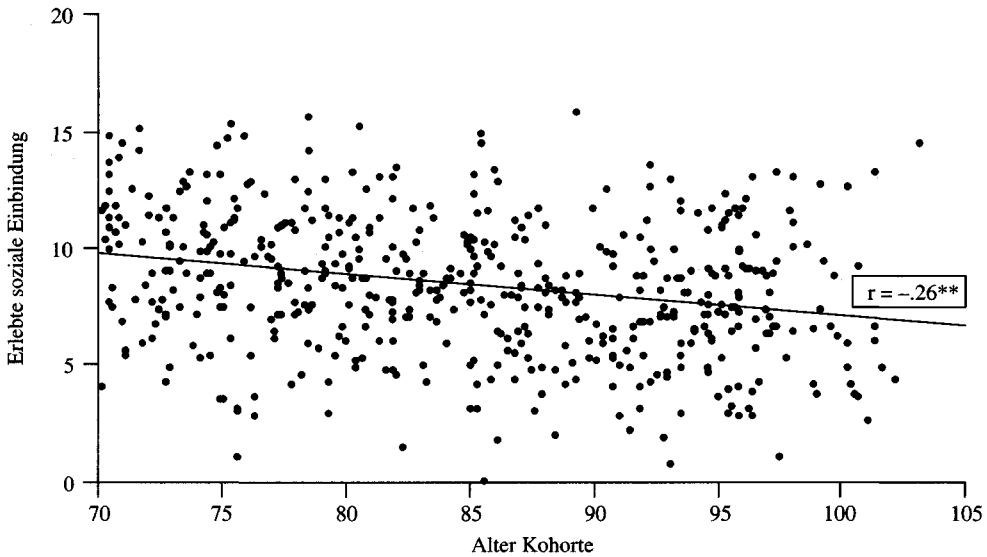
Abbildung 8: Erlebte soziale Einbindung als Funktion der Anzahl informeller Helfer (N = 516)



** = $p < .01$.

Schließlich interessierte aber auch der Zusammenhang zwischen Alter und der erlebten sozialen Einbindung. Die Abbildung 9 zeigt die erlebte soziale Einbindung als Funktion des Alters. Je älter die Studienteilnehmer waren, um so schlechter sozial eingebunden fühlten sie sich. Beachtenswert ist allerdings auch hier die große Heterogenität in der Stichprobe. So zeigte sich beispielsweise, daß die bereits oben beschriebene älteste, kinderlose Studienteilnehmerin, die über ein sehr großes Hilfenetzwerk verfügte, sich angesichts ihrer Bettlägrigkeit und ihres außergewöhnlich hohen Alters noch erstaunlich gut sozial eingebunden fühlte. Einen Eindruck davon, welche Spannweite der sozialen Eingebundenheit in der untersuchten Stichprobe bestand, vermittelt schließlich auch ein Ver-

Abbildung 9: Erlebte soziale Einbindung als Funktion des Alters (Kohorte)



gleich der beiden sich am besten bzw. am schlechtesten sozial eingebunden erlebenden Studienteilnehmer.

Wie aus der Abbildung 9 zu erkennen ist, war der Altersunterschied zwischen diesen beiden Teilnehmern nicht groß. Am besten sozial eingebunden fühlte sich eine 89jährige und verwitwete Mutter einer einzigen Tochter, und am schlechtesten eingebunden fühlte sich ein 85jähriger, ebenfalls verwitweter Vater eines einzigen Sohnes. Neben diesen wenigen Gemeinsamkeiten überwogen aber die Unterschiede zwischen beiden Fällen. Die 89jährige Mutter lebte allein in ihrem privaten Haushalt, wurde von ihrer Tochter vielfältig unterstützt und erhielt darüber hinaus informelle Hilfe von drei weiteren Personen. Das hieß, daß sie nicht allein auf die Hilfe ihrer Tochter angewiesen war. Zudem unterhielt sie aber auch Beziehungen zu vier Netzwerkpersonen, von denen sie keine Hilfeleistungen erhielt. Ganz anders sah dagegen die Lebenssituation des 85jährigen Vaters aus, der sich am schlechtesten sozial eingebunden fühlte. Neben der Hilfe von zwei Pflegekräften hatte dieser in einem Seniorenheim lebende Mann während der vergangenen drei Monate nur von seiner Enkelin eine Hilfe bei Erledigungen erhalten. Zu seinem Sohn war der Kontakt so vollständig abgebrochen, daß der Vater ihn auch nicht in das Kreisdiagramm der emotional wichtigen Bindungen eintrug. Außer zu den beiden Pflegekräften und zu seiner Enkelin unterhielt dieser Mann keine weiteren Beziehungen.

Da Alter negativ mit der Zahl der Helfer korrelierte (vgl. Abb. 3) und die Helferzahl mit der erlebten sozialen Einbindung positiv korrelierte (vgl. Abb. 8), war fraglich, ob der negative Alterseffekt nicht auch darauf zurückgeführt werden konnte, daß die älteren Alten weniger informelle Helfer hatten als die jüngeren Alten. Dies würde bedeuten, daß der Alterseffekt auf die erlebte soziale Einbindung durch die Größe des informellen Hilfenetzwerks moderiert wurde. Diese Vermutung konnte verworfen werden, da Alter auch dann noch signifikant negativ mit der erlebten sozialen Einbindung korrelierte, wenn die

Größe des Helfernetzwerks konstant gehalten wurde ($r_{(\text{Alter}; \text{soziale Einbindung} \cdot \text{Helferzahl})} = -.18; n = 516, p < .001$). Dies bedeutet, die sehr alten Teilnehmer fühlten sich schlechter sozial eingebunden als die jüngeren Alten, und zwar ganz unabhängig davon, wieviel informelle Hilfe sie erhielten. Eine weitere naheliegende Vermutung besagte, daß der beobachtete Alterseffekt auf die erlebte soziale Einbindung nur darauf zurückzuführen war, daß Kinderlose deutlich älter waren als Eltern und sich zugleich schlechter sozial eingebunden fühlten¹³. Tatsächlich blieb der Zusammenhang zwischen Alter und der erlebten sozialen Einbindung aber praktisch unverändert, wenn der Effekt des Elternstatus herauspartialisiert wurde ($r_{(\text{Alter}; \text{soziale Einbindung} \cdot \text{Elternstatus})} = -.25; df = 513, p < .001$). Alter bzw. Kohorte und Elternstatus übten weitgehend unabhängige Effekte auf die erlebte soziale Einbindung aus. Unterstützte Eltern fühlten sich insgesamt besser sozial eingebunden als Kinderlose und verwaiste Eltern. Für alle galt aber gleichermaßen, daß sie sich um so schlechter sozial eingebunden erlebten, je älter sie waren.

6.3.2 Pfadanalyse der Hilfestaltung – Eltern und Kinderlose im Vergleich

Die dargestellten Effekte von Alter, Elternstatus und informelle Hilfe auf die erlebte soziale Einbindung bilden eine Grundlage für die nachfolgenden Analysen, in denen nun nach dem Einfluß der Gestaltung von Hilfebeziehungen auf die erlebte soziale Einbindung gefragt wird. Vier theoretisch abgeleitete Gestaltungsmerkmale der informellen Hilfebeziehungen bei alten Eltern und Kinderlosen wurden untersucht: (1) das Ausmaß der an andere geleistete Unterstützung, (2) die Aufteilung der Hilfebereiche auf die Helfer, (3) die erlebte emotionale Nähe zu Helfern und (4) die erlebte Reziprozität im lebenslangen Hilfeaustausch. Zu prüfen war die Annahme, daß die Gestaltungsmerkmale informeller Hilfebeziehungen bei Eltern und bei Kinderlosen in unterschiedlicher Weise die erlebte soziale Einbindung beeinflussen und die beobachteten negativen Alterseffekte auf die erlebte soziale Einbindung moderieren. Erwartet wurde, daß sich die an andere geleistete Unterstützung und die erlebte Reziprozität bei Kinderlosen als beste Prädiktoren der erlebten sozialen Einbindung erweisen würden, während die Verteilung der Hilfe auf die Helfer und die emotionale Nähe zu den Helfern bei den unterstützten Eltern die besten Prädiktoren der sozialen Einbindung sein würden.

Um die metrische Vergleichbarkeit der Parameterschätzungen in den drei Gruppen zu gewährleisten, wurden die Pfadanalysen aufgrund der Kovarianzen der z-transformierten Variablen berechnet. Dadurch wurden die möglichen Unterschiede in den „within group“-Varianzen der drei Gruppen berücksichtigt und flossen in die Berechnung der Pfadkoeffizienten ein. Dieses Verfahren trug indirekt auch der unterschiedlichen Stichprobengröße der drei verglichenen Gruppen Rechnung. Die Tabelle 15 gibt die Mittelwerte, Standardabweichungen und Korrelationen der z-transformierten Variablen wieder. Die äußerste rechte Spalte der Tabelle enthält die Streuung der z-transformierten Variablen. Die Kennwerte der untersuchten Variable in der Gesamtstichprobe wurden in der untersten Zeile der

¹³ Zu beachten ist, daß das höhere Alter der primär Kinderlosen durchaus ein konstituierendes Merkmal dieser Gruppe sein kann (z.B. im Sinne eines Kohorteneffekts oder im Sinne eines selektiven Mortalitätseffekts). Würde der Effekt des Elternstatus auf die soziale Einbindung um diesen Altersunterschied „bereinigt“, hieße dies unter Umständen, gerade den interessierenden Effekt herauszupartialisieren.

Tabelle 15: Korrelationen, Mittelwerte und Streuungen der z-transformierten Variablen Alter, informelle Helferzahl, geleistete Unterstützung, Hilfeaufteilung, erlebte Reziprozität, emotionale Nähe und erlebte soziale Einbindung in den drei Elternstatusgruppen (N = 498)

| Variablenbezeichnung | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | z-Wert ^a (SD) |
|---|------|------|------------------|------------------|-----|------------------|-----|--------------------------|
| <i>Kinderlose (n = 142)</i> | | | | | | | | |
| 1 Alter Kohorte | – | | | | | | | 0,23 (1,00) |
| 2 Informelle Helfer (Zahl) | –,04 | – | | | | | | –0,23 (0,99) |
| 3 Geleistete Unterstützung ^b | –,26 | ,35 | – | | | | | –0,18 (0,92) |
| 2 Aufteilung der Hilfe ^b | –,03 | –,01 | –,13 | – | | | | 0,12 (1,12) |
| 3 Erlebte Reziprozität | ,09 | ,10 | ,21 | –,02 | – | | | –0,03 (1,01) |
| 4 Emotionale Nähe ^b | ,11 | ,21 | ,12 | –,61 | ,11 | – | | –0,31 (1,18) |
| 7 Erlebte soziale Einbindung | –,12 | ,27 | ,29 | –,19 | ,30 | ,38 | – | –0,26 (0,99) |
| <i>Verwaiste Eltern (n = 97)</i> | | | | | | | | |
| 1 Alter Kohorte | – | | | | | | | –0,07 (0,97) |
| 2 Informelle Helfer (Zahl) | –,14 | – | | | | | | –0,37 (0,95) |
| 3 Geleistete Unterstützung ^b | –,45 | ,50 | – | | | | | –0,13 (0,94) |
| 2 Aufteilung der Hilfe ^b | –,02 | –,06 | –,16 | – | | | | –0,19 (1,02) |
| 3 Erlebte Reziprozität | –,07 | ,36 | ,26 | –,13 | – | | | –0,18 (1,00) |
| 4 Emotionale Nähe ^b | ,02 | ,10 | ,03 | –,59 | ,23 | – | | –0,21 (1,04) |
| 7 Erlebte soziale Einbindung | –,06 | ,30 | ,37 | –,20 | ,22 | ,30 | – | –0,22 (0,92) |
| <i>Unterstützte Eltern (n = 259)</i> | | | | | | | | |
| 1 Alter Kohorte | – | | | | | | | –0,10 (0,99) |
| 2 Informelle Helfer (Zahl) | –,29 | – | | | | | | 0,27 (0,95) |
| 3 Geleistete Unterstützung ^b | –,52 | ,41 | – | | | | | 0,15 (1,04) |
| 2 Aufteilung der Hilfe ^b | –,14 | ,28 | ,15 | – | | | | –0,01 (0,91) |
| 3 Erlebte Reziprozität | –,04 | ,18 | ,20 | –,08 | – | | | 0,09 (0,99) |
| 4 Emotionale Nähe ^b | –,02 | ,07 | ,10 | –,35 | ,04 | – | | 0,25 (0,79) |
| 7 Erlebte soziale Einbindung | –,32 | ,38 | ,44 | ,20 | ,27 | ,08 | – | 0,22 (0,99) |
| Mittel der Gesamtstichprobe | 84,6 | 4,2 | 1,1 | 1,0 | 1,8 | 2,5 | 8,6 | |
| Standardabweichung | 8,6 | 2,4 | 0,6 | 0,4 | 0,9 | 0,6 | 2,9 | |
| Schiefe | ,1 | ,6 | –,2 ^b | –,1 ^b | ,4 | –,1 ^b | ,0 | |

a Die z-Transformation erfolgte an der Gesamtstichprobe (N = 498). Abweichungen vom Mittelwert 0 bzw. von der Standardabweichung 1 spiegeln somit relative Unterschiede der drei Gruppen wider.

b Die gekennzeichneten Variablen wurden schiefekorrigiert durch Transformation in den natürlichen Logarithmus. Berichtet werden die Variablenwerte nach der Schiefekorrektur.

Tabelle 15 wiedergegeben. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurde auf eine Darstellung aller Varianzen und Kovarianzen in der Tabelle 15 verzichtet¹⁴.

Auswahl des Pfadmodells mit dem besten Fit

Die theoretischen Vorhersagen der vorliegenden Untersuchung wurden anhand von sechs Pfadmodellen geprüft, die sich hauptsächlich im Grad ihrer Restriktivität bzw. Sparsamkeit unterschieden. Das *Nullmodell* (Modell 0) prüfte die Annahme, daß keinerlei von Null

¹⁴ Die Streuung der Variablen in einer Gruppe ergibt sich aus dem Produkt der standardisierten Streuung mit der Streuung in der Gesamtstichprobe. Entsprechend ergeben sich die Kovarianzen zweier Variablen durch einfaches Multiplizieren des Korrelationskoeffizienten mit den Streuungen der korrelierten Variablen.

abweichende Zusammenhänge zwischen den Variablen bestanden. Das Nullmodell markierte damit zugleich den Umfang der maximal aufzuklärenden Zusammenhänge zwischen den Variablen. Die Tabelle 16 faßt die Goodness-of-Fit-Statistiken aller sechs getesteten Pfadmodelle zusammen. Wie der Tabelle zu entnehmen ist, war der Chi-Quadrat-Wert des im ersten Schritt geprüften Nullmodells ($\chi^2 = 612,2$, $df = 63$, $N = 498$, $p < .000$) völlig inakzeptabel. Damit war die Annahme, daß zwischen Alter, informeller Hilfe, Hilfestaltung und sozialer Einbindung keinerlei Zusammenhänge bestanden, abzuweisen. Die Prüfung inhaltlich bedeutsamer Pfadmodelle zur Erklärung der Zusammenhänge zwischen den Variablen war also gerechtfertigt.

Das *Modell ohne Moderatoren* (Modell 2 in Tab. 16) prüfte die Annahme, daß nur die Zusammenhänge zwischen Alter, Helferzahl und der erlebten sozialen Einbindung genügen, um die Kovarianzmatrizen von Kinderlosen, unterstützten Eltern und verwaisten Eltern aufzuklären. In jeder der drei Gruppen wurden die drei Pfadkoeffizienten von Alter auf Helferzahl, Alter auf soziale Einbindung und Helferzahl auf soziale Einbindung berechnet, ohne die Effekte der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen zu berücksichtigen¹⁵. Der Fit dieses Modells war mit einem Chi-Quadrat-Wert von 320,5 ($df = 36$, $p < .000$) nicht akzeptabel. Der inkrementelle Fit-Index ($\rho = .08$) zeigte darüber hinaus, daß das Modell die Zusammenhänge nur geringfügig besser erklärte als das Nullmodell. Die Annahme, daß die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen über die Effekte von Alter und Helferzahl hinaus in keiner der drei Gruppen einen signifikanten Effekt auf die erlebte soziale Einbindung hatte, war somit nicht aufrechtzuerhalten. Damit faßt das Modell 1 die im vorangehenden Abschnitt beschriebenen Befunde zusammen. Die Prüfung von Pfadmodellen, die auch die Hilfestaltung miteinbezogen, war also erforderlich, um die vorgefundenen Zusammenhänge der Variablen angemessen darzustellen.

Das *Modell mit unabhängiger Schätzung der Pfadkoeffizienten* bei Kinderlosen, unterstützten und verwaisten Eltern (Modell 2 in Tab. 16) berücksichtigte auch die Effekte der

Tabelle 16: Zusammenfassung der Goodness-of-Fit-Statistiken der sechs getesteten Pfadmodelle

| Nr. | Beschreibung des Modells | df | χ^2 | p | ρ^a |
|-----|--|----|----------|------|----------|
| 0 | Nullmodell (ohne Pfade) | 63 | 612,2 | .000 | - |
| 1 | Modell ohne Effekte der Moderatoren | 36 | 320,5 | .000 | .08 |
| 2 | Modell mit unabhängiger Parameterschätzung | 39 | 50,3 | .106 | .97 |
| 3 | Modell mit befreiter „cross group“ Schätzung | 27 | 38,9 | .065 | .95 |
| 4 | Modell mit Gleichsetzung von 8 Pfaden ^b | 43 | 60,6 | .042 | .95 |
| 5 | Modell mit Gleichsetzung von 12 Pfaden | 51 | 96,8 | .000 | .90 |

a „Inkrementeller“ oder „praktischer“ Fit-Index nach Bentler und Bonett (1980) berechnet durch:

$$\rho = \frac{Q_i - Q_k}{(Q_i - 1)}, \text{ wobei } Q_i = \frac{\chi_i^2}{df_i}, \text{ und } Q_k = \frac{\chi_k^2}{df_k}, \text{ mit } k \text{ bzw. } i = \text{Indizes der jeweiligen Modelle.}$$

b Gleichgesetzt wurden Pfadkoeffizienten, die sich in den drei Gruppen *nicht* signifikant unterschieden.

¹⁵ Die Interkorrelationen der vier Gestaltungsmerkmale wurden nicht auf Null gesetzt, da die Gestaltungsmerkmale durchaus in Zusammenhang stehen konnten, ohne Effekt auf die soziale Einbindung zu haben. Das heißt, neben den jeweils 3 Pfadkoeffizienten wurden in jeder Gruppe weitere 6 (= 18) Koeffizienten berechnet, insgesamt also 27 Koeffizienten. Freiheitsgrade waren daher $63 - 27 = 36$.

theoretisch abgeleiteten Merkmale der Gestaltung informeller Hilfe. Pfade, die in keiner der Gruppen signifikant waren (Kriterium: $t > 2$, $p < .05$), wurden auf Null gesetzt. Der statistische Goodness-of-Fit des unabhängigen Pfadmodells war mit einem Chi-Quadrat-Wert von 50,3 ($df = 39$, $p = .106$) ausreichend, das heißt die aufgrund des Modells 2 reproduzierte Kovarianzmatrix unterschied sich nicht signifikant von der beobachteten Kovarianzmatrix. Auch der praktische Fit des Modells war gut ($\rho = .97$). Von den insgesamt zwölf in allen drei Gruppen geschätzten Pfaden bildeten zehn Pfade das Modell der unterstützten Eltern, acht Pfade beschrieben das Modell der Kinderlosen und sechs Pfade genügten bei den verwaisten Eltern, um die Kovarianzmatrix angemessen zu reproduzieren. Die Abbildung 10 veranschaulicht das Modell mit unabhängiger Parameterschätzung getrennt nach Eltenstatus, wobei das dargestellte Modell nur erklärt, durch welche Pfade die Zusammenhänge der Variablen innerhalb jeder Gruppe am besten abgebildet wurden. Das Modell 2 erlaubte noch keine Rückschlüsse über Unterschiede zwischen den Gruppen, da lediglich geprüft wurde, ob sich die Pfadkoeffizienten signifikant von Null unterschieden¹⁶.

Um die Pfadkoeffizienten der Modelle von Kinderlosen, von unterstützten und von verwaisten Eltern direkt vergleichen zu können, wurden im dritten *Modell mit gruppenvergleichender freier Schätzung* (Modell 3 in Tab. 16) alle zwölf Pfadkoeffizienten geschätzt, die in einer der Gruppen signifikant waren. Der Chi-Quadrat-Wert dieses Modells war mit 38,9 ($df = 27$, $p = .065$) zwar akzeptabel, aber etwas schlechter als der des Modells 2. Dies bestätigte auch der praktische Fit-Index, der von .97 für Modell 2 auf .95 für Modell 3 sank. In einer schrittweisen Testprozedur wurde nun nacheinander jeder der geschätzten zwölf Pfadkoeffizienten in allen drei Gruppen gleichgesetzt und die Veränderung des resultierenden Chi-Quadrat-Werts für das Modell getestet. Es wurde also geprüft, ob sich der Chi-Quadrat-Wert des Modells signifikant veränderte, wenn der jeweils getestete Pfadkoeffizient bei Eltern und Kinderlosen durch ein und denselben Wert geschätzt wurde. Berechnet wurde hierfür jeweils die Differenz des Chi-Quadrat-Werts vor und nach Gleichsetzung eines Pfades bei Eltern und Kinderlosen. War der Differenzwert signifikant, bedeutete dies einen signifikanten Unterschied zwischen den drei Gruppen. Die Tabelle 17 gibt die Ergebnisse des Vergleichs der Pfadkoeffizienten sowie die jeweils erklärten Varianzbeiträge der Prädiktoren bei Kinderlosen, unterstützten und verwaisten Eltern wieder.

Alle in der Tabelle 17 fett gedruckten Pfadkoeffizienten sind auch in dem in Abbildung 10 veranschaulichten Modell mit unabhängiger Parameterschätzung enthalten. Aufgrund (nichtsignifikanter) direkter und indirekter Effekte der in Modell 3 zusätzlich geschätzten Pfade konnten die geschätzten Pfadkoeffizienten des Modells 3 von denen des Modells 2 marginal voneinander abweichen. Vier Pfade des Modells 3 unterschieden signifikant zwischen den drei Gruppen. Dies waren der Pfad von Alter auf die geleistete Unterstützung (Pfad Nr. 2 in Tab. 17), der Pfad von Helferzahl auf die Verteilung der Hilfearten auf die Helfer (Hilfeaufteilung; Pfad Nr. 4), der Pfad der Hilfeaufteilung auf die emotionale Nähe zu den Helfern (Pfad Nr. 8) sowie der Pfad der emotionalen Nähe auf die erlebte soziale Einbindung (Pfad Nr. 12). Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden diese Effekte erst weiter unten inhaltlich interpretiert, nachdem alle geprüften Pfadmodelle dargestellt wurden.

¹⁶ Allerdings kann argumentiert werden, daß die Pfade, die in einer Gruppe signifikant sind und in einer anderen Gruppe auf Null gesetzt wurden, sich daher durchaus signifikant unterscheiden. Da die geschätzten Parameter lediglich ein Modell der „Realität“ darstellen und da dieses Modell sich von der Realität der beobachteten Kovarianzen nicht signifikant unterschied, wäre eine solche Interpretation durchaus gerechtfertigt.

Tabelle 17: Pfadmodell mit befreiter „cross group“-Parameterschätzung (Modell 3): Vergleich der Pfadkoeffizienten bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern

| Nr. | Pfadbeschreibung | | Kinderlose | Verwaiste Eltern | Unterstützte Eltern | Signifikanztest |
|-----|--------------------------|--------------------------|------------|------------------|---------------------|-----------------|
| | Prädiktor | Kriterium | β^1 | β^1 | β^1 | $\chi^2_{(2)}$ |
| 1 | Alter | Informelle Helfer | -.04 | -.14 | -.28*** | 5,7 |
| 2 | Alter | Geleistete Unterstützung | -.23*** | -.38*** | -.47*** | 7,1* |
| 3 | Informelle Helfer | Geleistete Unterstützung | .31*** | .44*** | .31*** | 2,0 |
| 4 | Informelle Helfer | Hilfaufteilung | -.01 | -.06 | .27*** | 10,5** |
| 5 | Informelle Helfer | Erlebte Reziprozität | .03 | .33** | .12 | 4,3 |
| 6 | Informelle Helfer | Emotionale Nähe | .24*** | .08 | .15*** | 2,0 |
| 7 | Geleistete Unterstützung | Erlebte Reziprozität | .22* | .11 | .14* | 0,6 |
| 8 | Hilfaufteilung | Emotionale Nähe | -.64*** | -.60*** | -.35*** | 13,6** |
| 9 | Informelle Helfer | Erlebte Einbindung | .12 | .10 | .24*** | 1,9 |
| 10 | Geleistete Unterstützung | Erlebte Einbindung | .18* | .29** | .29*** | 1,4 |
| 11 | Erlebte Reziprozität | Erlebte Einbindung | .21** | .04 | .16*** | 2,1 |
| 12 | Emotionale Nähe | Erlebte Einbindung | .26*** | .24** | .03 | 7,0* |

* = $p < .05$; ** = $p < .01$; *** = $p < .001$; fett gedruckte Parameter sind in Modell 2 (siehe Abb. 10) enthalten.

¹ Maximum Likelihood Schätzparameter.

In Modell 4 der Tabelle 16 wurden schließlich alle acht nichtsignifikant unterschiedlichen Pfade in den drei Gruppen gleichgesetzt, um zu testen, ob das *Modell mit Gleichsetzung* besser geeignet war, die beobachteten Zusammenhänge abzubilden, als Modell 2. Würde das Pfadmodell also besser „fitten“, wenn für diese acht Pfadkoeffizienten in allen drei Gruppen jeweils derselbe Koeffizient geschätzt würde? Dies war nicht der Fall. Der Goodness-of-Fit des Modells 4 war mit einem Chi-Quadrat-Wert von 60,6 ($df = 43$, $p = .042$) nicht mehr geeignet, die beobachteten Zusammenhänge akzeptabel abzubilden. Mit anderen Worten, die aufgrund des Modells 4 produzierte Kovarianzmatrix unterschied sich signifikant von der tatsächlich beobachteten Kovarianzmatrix. Der praktische Fit dieses Modells war mit .95 ebenfalls etwas geringer als der des Modells 2. Gegenüber dem Modell 3 führte die Gleichsetzung der acht Pfade zu keiner signifikanten Veränderung des Chi-Quadrat-Werts ($\Delta\chi^2 = 21,7$, $df = 16$, n.s.). Dies bestätigte den Befund, daß diese acht Pfadkoeffizienten sich in den drei Gruppen nicht signifikant unterschieden. Allerdings belegt der schlechtere Goodness-of-Fit des Modells 4 gegenüber Modell 2 (Modell mit unabhängiger Schätzung), daß die beobachtete Kovarianzmatrix (vgl. Tab. 15) besser reproduziert wurde, wenn alle nichtsignifikanten Pfade durch den Wert 0 geschätzt, also nicht geschätzt wurden. Ein eher deskriptives Interesse verfolgte die Prüfung des fünften Modells mit Gleichsetzung aller zwölf Pfade. Die Differenz des Chi-Quadrat-Werts dieses Modells zu Modell 3 gab Auskunft über das Ausmaß des multivariaten Unterschieds der Pfadmodelle von Kinderlosen und Eltern. Wie sich bereits aus den bisherigen Befunden andeutete, war der multivariate Unterschied in den Modellen für Kinderlose, für unterstützte Eltern und für verwaiste Eltern hochsignifikant ($\Delta\chi^2 = 57,9$, $df = 24$, $p < .001$). Die recht große multivariate Differenz zwischen den drei Gruppen unterstreicht die Schlußfolgerung, daß sich die Hilfestaltung der drei Gruppen über die beobachteten univariaten Unterschiede in den vier Pfadkoeffizienten hinaus unterschiedlich darstellte.

Aufgrund der Prüfstatistiken der sechs getesteten Pfadmodelle erschien das Modell mit unabhängiger Parameterschätzung in den drei Gruppen (Modell 2 der Tab. 16) am besten

geeignet, die beobachteten Zusammenhänge zwischen Alter, Hilfenetzwerk, Hilfestaltung und sozialer Einbindung darzustellen. Die Entscheidung für das am besten „fittende“ Modell der Hilfestaltung bei Eltern und Kinderlosen fiel auch deswegen auf das Modell mit unabhängiger Parameterschätzung, weil dieses Modell den besten praktischen Fit-Index erzielte und zugleich am sparsamsten war, das heißt mit den wenigsten Parameterschätzungen auskam. Im folgenden wird dieses Pfadmodell detailliert beschrieben und interpretiert. Die Abbildung 10 veranschaulicht das Pfadmodell, das den besten Goodness-of-Fit erzielt hat. Die Effekte dieses Pfadmodells werden im folgenden beschrieben und interpretiert. In einem ersten Abschnitt werden zunächst alle geschätzten Pfade beschrieben sowie deren Einzelbeiträge zur Varianzaufklärung dargestellt. Daran anknüpfend werden in einem zweiten Abschnitt die indirekten und direkten Effekte der Prädiktoren und Moderatoren auf die erlebte soziale Einbindung interpretiert. Im Anschluß werden schließlich die drei Pfaddiagramme der Kinderlosen, der verwaisten und der unterstützten Eltern zusammenfassend interpretiert.

Beschreibung der zwölf Pfade des Pfadmodells der Hilfestaltung

Im folgenden werden alle zwölf Pfade des besten Modells der Hilfestaltung beschrieben, wobei nur die direkten Effekte der Pfade berücksichtigt wurden. Die Abbildung 10 veranschaulicht die dargestellten Pfade graphisch. Von der Variablen „Alter“ gingen zwei Effekte aus: Nur bei den unterstützten Eltern beeinflusste „Alter“ die Helferzahl signifikant (Pfad 1). Dieser Effekt besagte, daß unterstützte Eltern um so weniger Helfer hatten, je älter sie waren ($\beta = -.28$). Der Alters- bzw. Kohorteneffekt auf die geleistete Unterstützung bedeutete, daß die Studienteilnehmer um so weniger Hilfe an andere leisteten, je älter sie waren (Pfad 2: alle Gruppen). Dieser Effekt war bei den unterstützten Eltern mit $\beta = -.47$ signifikant höher ($p < .05$, 95 % Konfidenzintervall) als bei den Kinderlosen ($\beta = -.23$). Die verwaisten Eltern unterschieden sich hierin mit $\beta = -.38$ weder von Kinderlosen noch von unterstützten Eltern.

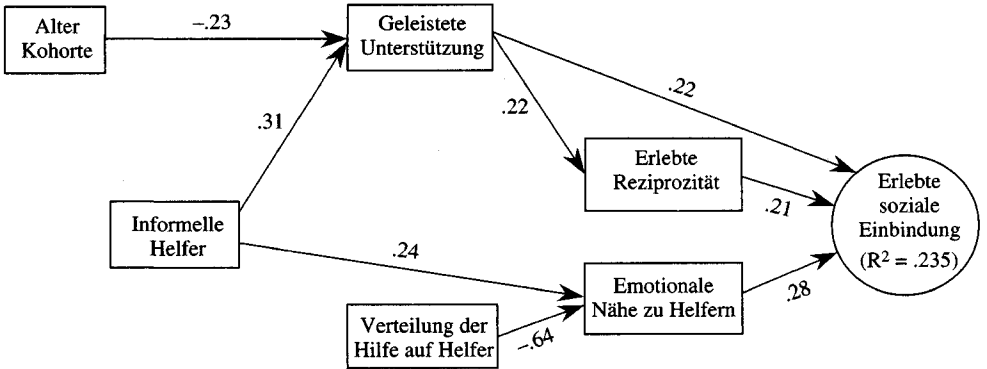
Die Zahl der informellen Helfer zeigte insgesamt fünf Effekte. Ein Pfad führte von der Helferzahl auf die geleistete Unterstützung (Pfad 3: alle Gruppen) und besagte, daß die Studienteilnehmer um so mehr Unterstützung an andere leisteten, je mehr Helfer sie hatten. Der zweite Effekt der Helferzahl auf die erlebte Reziprozität (Pfad 5) wurde nur bei den verwaisten Eltern gefunden. Nach diesem Effekt hielten die verwaisten Eltern ihren lebenslangen Hilfeausgleich für um so ausgeglichener oder reziproker, je mehr informelle Helfer sie hatten ($\beta = .38$), was aber keinen Einfluß auf ihre soziale Einbindung hatte. Unterstützte Eltern und Kinderlose „gaben“ Hilfe, verwaiste Eltern „nahmen“ Hilfe, um ihren Hilfeausgleich als reziprok zu erleben.

Der Effekt der Helferzahl auf die emotionale Nähe zu den Helfern (Pfad 6) besagte, daß sich die Kinderlosen und die unterstützten Eltern ihren Helfern um so näher fühlten, je mehr Helfer sie hatten. Die Effekte von der Helferzahl auf die Verteilung der Hilfearten auf die Helfer (Pfad 4) und auf die erlebte soziale Einbindung (Pfad 9) bestanden nur bei den Eltern, die von ihren Kindern unterstützt wurden. Je mehr Helfer diese hatten, um so deutlicher verteilten sie die Hilfearten auf verschiedene Helfer und um so besser sozial eingebunden fühlten sie sich.

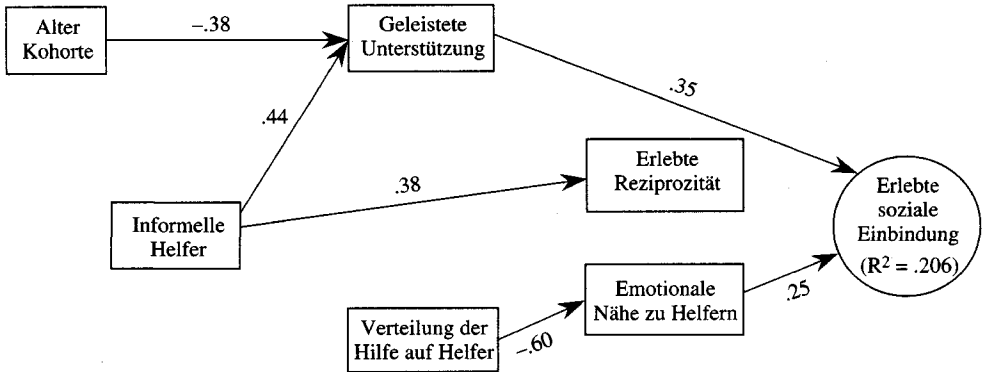
Der Umfang der an andere geleisteten Unterstützung übte zwei direkte Effekte aus. In allen drei Gruppen war die erlebte Einbindung um so größer, je mehr Hilfe die Teilnehmer

Abbildung 10: Pfadmodell der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen mit unabhängiger Pfadschätzung bei Kinderlosen, verwaisten Eltern und unterstützten Eltern

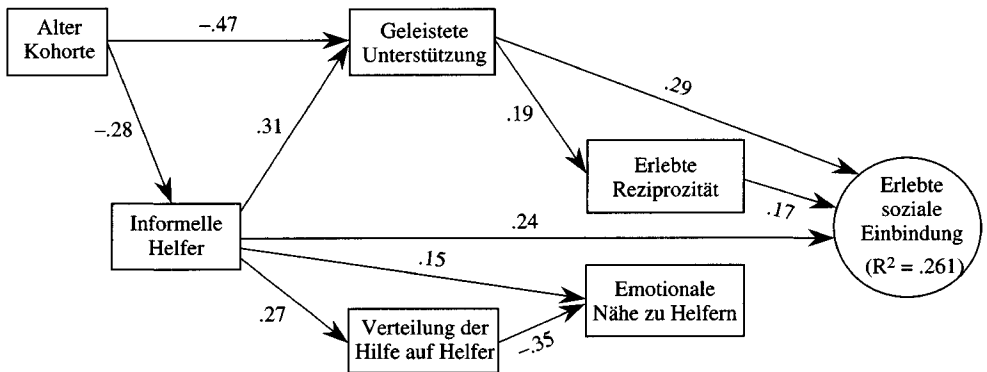
Kinderlose (N = 142)



Verwaiste Eltern (N = 97)



Unterstützte Eltern (N = 259)



Goodness-of-Fit: $\chi^2 = 50,13$; $df = 27$; $p = .106$.

Tabelle 18: Varianzaufklärung der Variablen durch das Pfadmodell mit unabhängiger Parameterschätzung bei Kinderlosen, verwaisten Eltern und unterstützten Eltern (in %)

| Kriterium | Kinderlose | Verwaiste Eltern | Unterstützte Eltern |
|--------------------------------|----------------|------------------|---------------------|
| | R ² | R ² | R ² |
| Geleistete Unterstützung | 17,5 | 36,6 | 34,9 |
| Verteilung der Hilfefunktionen | – | – | 7,6 |
| Erlebte Reziprozität | 4,3 | 13,3 | – |
| Emotionale Nähe zu den Helfern | 40,6 | 34,7 | 15,3 |
| Erlebte Einbindung | 23,5 | 20,6 | 26,1 |

an andere Personen leisteten (Pfad 10). Nur bei den Kinderlosen und bei den unterstützten Eltern ging die an andere geleistete Unterstützung auch mit einer höheren erlebten Reziprozität einher (Pfad 9), die ihrerseits einen positiven Effekt auf die erlebte soziale Einbindung ausübte (Pfad 11).

Allen drei Gruppen gemeinsam war der Effekt der Hilfeaufteilung auf die emotionale Nähe zu den Helfern (Pfad 8). Dieser Effekt besagte, daß die emotionale Nähe zu den Helfern um so geringer war, je mehr die verschiedenen Hilfefunktionen auf unterschiedliche Helfer verteilt wurden. Dieser Effekt war bei den unterstützten Eltern mit $\beta = -.35$ signifikant geringer als bei den verwaisten Eltern ($\beta = -.60$) bzw. Kinderlosen ($\beta = -.64$).

Schließlich übte die emotionale Nähe – allerdings nur bei den verwaisten Eltern und den Kinderlosen – einen Effekt auf die erlebte soziale Einbindung aus (Pfad 12). Je größer die emotionale Nähe zu den Helfern war, um so besser eingebunden fühlten sich verwaiste Eltern und Kinderlose. Die Tabelle 18 zeigt die durch die Prädiktoren gemeinsam aufgeklärten Varianzen in den vier Merkmalen der Hilfestaltung und der erlebten sozialen Einbindung. Einen Überblick über die jeweils erklärten Varianzkomponenten der einzelnen Effekte in den drei Gruppen gibt die Tabelle A5 in Anhang A. Der Tabelle 18 ist zu entnehmen, daß die zwei Prädiktoren Alter und Helferzahl die Gestaltungsmerkmale Hilfeaufteilung (Verteilung der Hilfefunktionen) und erlebte Reziprozität praktisch in allen drei Gruppen geringer beeinflussen als geleistete Unterstützung an andere und die emotionale Nähe zu den Helfern.

Indirekte und direkte Effekte auf die erlebte soziale Einbindung

Das Pfadmodell der Hilfestaltung bei Kinderlosen, verwaisten Eltern und unterstützten Eltern belegt, daß die theoretisch abgeleiteten Gestaltungsmerkmale der informellen Hilfebeziehungen in allen drei Gruppen einen maßgeblichen Einfluß auf die erlebte soziale Einbindung hatten. Der negative Effekt des Alters bzw. der Kohorte auf die erlebte soziale Einbindung wurde in allen drei Gruppen moderiert. Der Effekt der informellen Helferzahl auf die soziale Einbindung konnte bei den Kinderlosen und bei den verwaisten Eltern durch die Merkmale der Hilfestaltung moderiert werden. Bei den unterstützten Eltern war dagegen der direkte Effekt der Helferzahl auf die erlebte Einbindung noch erforderlich, um die tatsächlichen Zusammenhänge angemessen abzubilden bzw. angemessen zu „modellieren“. In welchem Ausmaß trugen die Variablen nun zur Erklärung der erlebten sozialen Einbindung bei? Die Tabelle 19 gibt einen Überblick über die indirekten und direkten Effekte der Prädiktoren auf die erlebte soziale Einbindung. Der Gesamteffekt des jeweiligen Prädiktors

Tabelle 19: Direkte und indirekte Effekte auf die erlebte soziale Einbindung bei Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern

| Prädiktor | Effekte auf die erlebte soziale Einbindung | | | | | |
|------------------------------------|--|---------------------|------------------|---------------------|---------------------|---------------------|
| | Kinderlose | | Verwaiste Eltern | | Unterstützte Eltern | |
| | Indirekt | Direkt ¹ | Indirekt | Direkt ¹ | Indirekt | Direkt ¹ |
| Alter | -.06** | – | -.13** | – | -.24** | – |
| Informelle Helfer | .15* | – | .15** | – | .10** | .24** |
| Geleistete Unterstützung | .05** | .22** | – | .35** | .03* | .29** |
| Erlebte Reziprozität | – | .21** | – | – | – | .17** |
| Verteilung der Hilfe auf Helfer | -.18** | – | -.15** | – | – | – |
| Emotionale Nähe zu Helfern | – | .28** | – | .25** | – | – |
| Multiple Korrelation (R) | .485 | | .454 | | .511 | |
| Erklärte Varianz (R ²) | 23,5 % | | 20,6 % | | 26,1 % | |

* $p < .05$ (95 % Konfidenzintervall); ** = $p < .01$ (99 % Konfidenzintervall).

¹ Direkte Effekte entsprechen den geschätzten Pfadkoeffizienten des Modells aus Abbildung 10.

auf die erlebte soziale Einbindung ergibt sich aus der Summe der indirekten und direkten Effekte des Prädiktors je verglichener Gruppe. Alle (logisch) möglichen indirekten Effekte auf die erlebte soziale Einbindung waren signifikant, das heißt zuverlässig von Null unterschiedlich. Während die erlebte soziale Einbindung bei den Kinderlosen sowie bei den verwaisten Eltern durch alle sieben Prädiktoren indirekt oder direkt beeinflusst wurde, bestanden bei den unterstützten Eltern ausschließlich Effekte der Prädiktoren „Alter Kohorte“, „Helferzahl“, „geleistete Unterstützung“ und „erlebte Reziprozität“.

Die in der Tabelle 19 dargestellten indirekten Effekte auf die erlebte soziale Einbindung unterschieden sich bis auf eine Ausnahme nicht signifikant zwischen den drei Gruppen¹⁷. Lediglich der indirekte Effekt des Alters auf die erlebte soziale Einbindung war bei den unterstützten Eltern mit $\beta = -.24$ signifikant größer als bei den Kinderlosen ($\beta = -.06$), jedoch nicht signifikant größer als bei den verwaisten Eltern ($\beta = -.13$). Dies bedeutet, daß die unterstützten Eltern sich zwar um so weniger gut sozial eingebunden fühlten, je älter sie waren, dies aber ausgleichen konnten, wenn sie mehr Helfer hatten und andere häufiger sozial unterstützten. Kinderlose und verwaiste Eltern konnten den negativen Alterseffekt auf die erlebte Einbindung ausschließlich und in geringerem Umfang als die unterstützten Eltern durch häufigere Hilfeleistungen an andere ausgleichen.

In allen drei Gruppen bestanden indirekte, das heißt durch die Merkmale der Hilfestellung vermittelte Effekte der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung. Diese indirekten Effekte waren in den drei Gruppen nicht signifikant unterschiedlich. Das heißt, der bei den unterstützten Eltern moderierte Effekt der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung war mit .10 nicht signifikant geringer als in anderen Gruppen (jeweils $\beta = .15$), obwohl bei den unterstützten Eltern auch noch ein direkter Pfad der Helferzahl auf die Einbindung (Pfad 9: $\beta = .24$) bestand. Durch welche Variablen wurden die indirekten Effekte der Helferzahl vermittelt?

¹⁷ Der Vergleich der indirekten Effekte der drei Gruppen erfolgte anhand der 95 Prozent Konfidenzintervalle der dargestellten Koeffizienten. Alle Konfidenzintervalle der in Tabelle 19 aufgelisteten Effekte gibt die Tabelle A6 in Anhang A.

Der Effekt der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung wurde in allen drei Gruppen teilweise durch die an andere geleistete Unterstützung moderiert. Wie aus der Abbildung 10 zu entnehmen ist, fühlten sich Eltern wie Kinderlose um so besser sozial eingebunden, je häufiger sie andere sozial unterstützten (Pfad 10), wobei sie dies um so häufiger taten, je mehr Helfer sie hatten (Pfad 3). Die erhaltene Hilfe hatte also einen um so höheren Effekt auf die erlebte soziale Einbindung, je mehr die Studienteilnehmer selbst Hilfe an andere leisteten. Hierin bestanden keinerlei signifikanten Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen.

Nur bei den Kinderlosen und den unterstützten Eltern zeigte sich zusätzlich ein signifikanter indirekter Effekt der geleisteten Unterstützung auf die erlebte soziale Einbindung (via erlebte Reziprozität). Je mehr Hilfe unterstützte Eltern und Kinderlose an andere leisteten, um so reziproker bewerteten sie ihren lebenslangen Hilfeaustausch (Pfad 7: $\beta = .22$ bzw. $\beta = .14$), und dies ging wiederum mit einer höheren erlebten Einbindung einher (Pfad 11: $\beta = .21$ bzw. $\beta = .16$). Der *indirekte* Effekt der geleisteten Unterstützung auf die erlebte soziale Einbindung betrug .05 bei den Kinderlosen und .03 bei den unterstützten Eltern. Kinderlose und unterstützte Eltern unterschieden sich hierbei nicht signifikant.

Der Tabelle 19 ist zu entnehmen, daß die Verteilung der Hilfefunktionen auf die Helfer nur bei den Kinderlosen und den verwaisten Eltern einen indirekten Effekt (via emotionale Nähe) auf die erlebte soziale Einbindung hatte. Zwischen beiden Gruppen bestanden hierin keine signifikanten Unterschiede. Je mehr Kinderlose bzw. verwaiste Eltern die Hilfearten auf unterschiedliche Helfer verteilten, um so schlechter sozial eingebunden fühlten sie sich (Pfade 8×12 : $\beta = -.18$ bzw. $\beta = -.15$). Dieser negative Effekt konnte durch größere emotionale Nähe zu den Helfern kompensiert werden. Der direkte Effekt der emotionalen Nähe auf die erlebte soziale Einbindung besagt, daß sich Kinderlose wie verwaiste Eltern um so besser sozial eingebunden fühlten, je stärker die emotionale Bindung zu den Helfern war (Pfad 12: $\beta = .28$ bzw. $\beta = .25$). Dieser Effekt bestand bei den unterstützten Eltern nicht. Wie aus der Tabelle 19 erkennbar ist, war dieser Effekt bei den unterstützten Eltern auch dann signifikant geringer als in den beiden anderen Gruppen, wenn er frei geschätzt wurde (d.h. nicht auf Null fixiert). Weder das Ausmaß, mit dem die Hilfefunktionen auf verschiedene Helfer verteilt wurde, noch die emotionale Nähe zu den Helfern beeinflusste, wie gut sozial eingebunden sich die unterstützten Eltern fühlten.

6.3.3 Beschreibung der Hilfestaltung bei Kinderlosen und bei Eltern

Die deskriptive Analyse der Zusammenhänge von Alter, Elternstatus, Helferzahl und erlebter sozialer Einbindung zeigte, daß das Ausmaß der erhaltenen informellen Hilfe weder den Effekt des Alters noch den Effekt des Elternstatus auf die erlebte soziale Einbindung vollständig erklären konnte. Wie die Pfadanalysen zeigten, beeinflusste die Gestaltung der informellen Hilfebeziehungen die erlebte soziale Einbindung über die Effekte des Alters, der erhaltenen Hilfe und des Elternstatus hinaus und moderierte dabei teilweise die Effekte des Alters und der Helferzahl. Dabei zeigten sich einige Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen in der Wirkung dieser Moderatoren. Der vorliegende Abschnitt faßt die Befunde des vorgestellten Pfadmodells zusammen, indem die kenn-

zeichnenden Merkmale der Hilfestaltung bei den Kinderlosen, den verwaisten Eltern und den unterstützten Eltern beschrieben werden.

Ein Zusammenhang zeigte sich gleichermaßen bei Eltern und Kinderlosen. In allen drei Gruppen wurde der Effekt der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung durch die geleistete Unterstützung moderiert. Informelle Hilfe ging mit einer um so höheren sozialen Einbindung einher, je mehr die Studienteilnehmer anderen Personen Hilfe leisteten. Wie angemessen informelle Hilfe erlebt wurde, hing also auch von der Eigenaktivität im Hilfeaustausch ab. Mit anderen Worten, Hilfe zu erhalten „wirkte“ um so besser, je mehr die Studienteilnehmer für andere taten. Dabei wurde in allen drei Gruppen beobachtet, daß um so weniger Hilfe geleistet wurde, je älter die Teilnehmer waren. Allerdings unterschied sich die Stärke dieses Zusammenhangs signifikant zwischen den drei Gruppen.

Kinderlose

Die informellen Hilfebeziehungen der Kinderlosen wurden nur geringfügig durch das Alter beeinflußt. Der negative Alterseffekt auf die erlebte soziale Einbindung wurde dabei praktisch vollständig durch die an andere geleistete Unterstützung moderiert. Je häufiger Kinderlose andere unterstützten, um so besser eingebunden fühlten sie sich. Zwar leisteten die Kinderlosen um so weniger Unterstützung, je älter sie waren. Im Vergleich zu den anderen Gruppen war dieser Alterseffekt aber signifikant geringer. Das bedeutet, Kinderlose leisteten noch im hohen und höchsten Alter nur geringfügig weniger Unterstützung als Kinderlose in jüngerem Alter.

Ein weiteres kennzeichnendes Merkmal der Hilfestaltung der Kinderlosen bezog sich auf die emotionale Nähe zu den Helfern. Die Kinderlosen bewerteten ihre sozialen Bindungen um so positiver, je näher sie sich ihren informellen Helfern fühlten. Die emotionale Nähe zu den Helfern war dabei um so größer, je mehr Helfer die Kinderlosen hatten. Nur scheinbar widersprüchlich hierzu stand die Tatsache, daß die emotionale Nähe zu den Helfern zugleich aber um so geringer war, je mehr die Hilfebereiche auf verschiedene Helfer aufgeteilt wurden. Tatsächlich bedeutet dies nichts anderes, als daß die Kinderlosen ihren Helfern emotional um so näher standen, je mehr Hilfebereiche jeder Helfer abdeckte (d.h. je weniger die Hilfe aufgeteilt wurde) und je mehr solcher vielfältigen Helfer die Kinderlosen hatten.

Wie positiv die Kinderlosen ihr soziales Netzwerk erlebten, hing also nicht davon ab, wie viele informelle Helfer verfügbar waren, sondern davon, wie nahestehend sie sich den vorhandenen Helfern fühlten und wie viele Hilfebereiche die Helfer jeweils abdeckten, sowie davon, wieviel Hilfe die Kinderlosen selbst an andere leisteten und wie reziprok sie daraufhin ihren Hilfeaustausch bewerteten.

Verwaiste Eltern

Auch bei den verwaisten Eltern zeigte sich ein positiver Effekt der emotionalen Nähe auf die erlebte soziale Einbindung. Jedoch stand die emotionale Nähe der Helfer weder in direktem noch indirektem Zusammenhang mit der Zahl der verfügbaren Helfer. Wie bei den Kinderlosen bestand ein indirekter Effekt der Hilfeaufteilung auf die erlebte soziale Einbindung, der besagte, daß die verwaisten Eltern ihr soziales Netzwerk positiver bewerteten, je emotional näher und gleichzeitig vielfältig (d.h. viele Hilfebereiche abdeckend) ihre Helfer waren, und zwar unabhängig davon, ob es sich hierbei um einen einzigen oder

viele Helfer handelte. Bemerkenswert ist, daß verwaiste Eltern ihren lebenslangen Hilfe-austausch für um so ausgeglichener bewerteten, je mehr Helfer sie gegenwärtig hatten, wohingegen die erlebte Reziprozität in keinem signifikanten Zusammenhang mit der geleisteten Unterstützung stand. Der Effekt der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung wurde bei den verwaisten Eltern ausschließlich durch die geleistete Unterstützung moderiert. Das bedeutete mit anderen Worten, nicht wieviel Hilfe sie erhielten, sondern in welchem Ausmaß sie diese Hilfe auch erwiderten, war entscheidend dafür, wie gut sozial eingebunden sich die verwaisten Eltern fühlten.

Dabei war allerdings zu beachten, daß sich die Gruppe der „verwaisten“ Eltern aus teilweise unterschiedlichen Teilgruppen zusammensetzte. Verwaisten Eltern war gemeinsam, daß sie von ihren erwachsenen Kindern keine direkte Unterstützung oder Hilfe erhielten. Allerdings unterschieden sich die verwaisten Eltern vermutlich darin, aus welchen Gründen ihre „Rabenkinder“ sie nicht unterstützten bzw. unterstützen konnten. Zwei Subgruppen der verwaisten Eltern stachen in besonderer Weise hervor. Zum einen betraf dies die tatsächlich verwaisten Eltern, die ihr (letztes) Kind im Verlauf der vergangenen 25 Jahre verloren hatten (N = 10). Zum zweiten betraf dies die verwaisten Eltern, die zwar keine Hilfe von ihren Kindern, wohl aber von ihren Schwiegerkindern oder Enkeln erhielten (N = 22). Zu vermuten war, daß diese Eltern insofern nicht als „verwaist“ anzusehen waren, als sie von den Familienangehörigen ihrer Kinder quasi stellvertretend Hilfe erhielten. Glichen diese Eltern also vielleicht nicht eher den unterstützten Eltern, insofern die Ehepartner oder Enkel den alten Eltern sozusagen „an Kindes statt“ unter die Arme griffen? Wäre dies der Fall, würde eine Herausnahme dieser 22 Fälle zu einer größeren Unterschiedlichkeit zwischen den unterstützten Eltern und den verwaisten Eltern führen. Dies würde sich dann in einem signifikant verbesserten Fit des geprüften Pfadmodells niederschlagen¹⁸.

In einer ersten Kontrollanalyse wurden zunächst die tatsächlich verwaisten Eltern (N = 10) aus der Analyse ausgeschlossen, das heißt, daß nur die verwaisten Eltern in der Pfadanalyse betrachtet wurden, die von ihren *lebenden* Kindern keine Unterstützung erhielten (N = 87). Das resultierende Pfadmodell zeigte zwar einen signifikant besseren Goodness-of-Fit ($\chi^2 = 46,2$, $df = 39$, $p = .20$; $\Delta\chi^2 = 4,1$, $df = 1$, $p < .05$) als das Pfadmodell der gesamten Stichprobe, jedoch zeigten sich keinerlei signifikante Veränderungen der Pfadkoeffizienten des Modells. In einer zweiten Analyse wurden schließlich die 22 verwaisten Eltern aus der Analyse ausgeschlossen, die von Schwiegerkindern oder Enkeln unterstützt wurden. Das Pfadmodell der verbleibenden 75 verwaisten Eltern zeigte keine signifikante Änderung des Modellfits ($\chi^2 = 48,3$, $df = 39$, $p = .15$) gegenüber dem Pfadmodell mit allen verwaisten Eltern ($\Delta\chi^2 = 2,0$, $df = 1$, n.s.). Beide Analysen belegten also, daß die Effekte des Pfadmodells der verwaisten Eltern weitgehend stabil waren und nicht durch einzelne theoretisch „unsaubere“ Fälle beeinflusst wurden. Die Tatsache, daß verwaiste Eltern ihre Hilfebeziehungen teilweise anders gestalteten als unterstützte Eltern, war also nicht darauf zurückführbar, daß manche ihre Kinder frühzeitig verloren hatten, und wurde auch nicht dadurch abgemildert, daß manche verwaisten Eltern ersatzweise von ihren Schwiegerkindern oder Enkeln unterstützt wurden. Das konstituierende Merkmal der verwaisten Eltern, keine Hilfe von den Kindern zu erhalten,

¹⁸ Ein direkter pfadanalytischer Vergleich dieser Gruppe mit den unterstützten bzw. verwaisten Eltern war aufgrund des geringen Stichprobenumfangs unmöglich. Veränderten sich aber einzelne Effekte nach Ausschluß dieser Teilnehmer, erlaubte dies auch direkte Rückschlüsse auf die ausgeschlossenen Fälle.

erwies sich damit auch als der maßgebliche Grund für die unterschiedlichen Effekte der Hilfestaltung bei den verwaisten Eltern.

Unterstützte Eltern

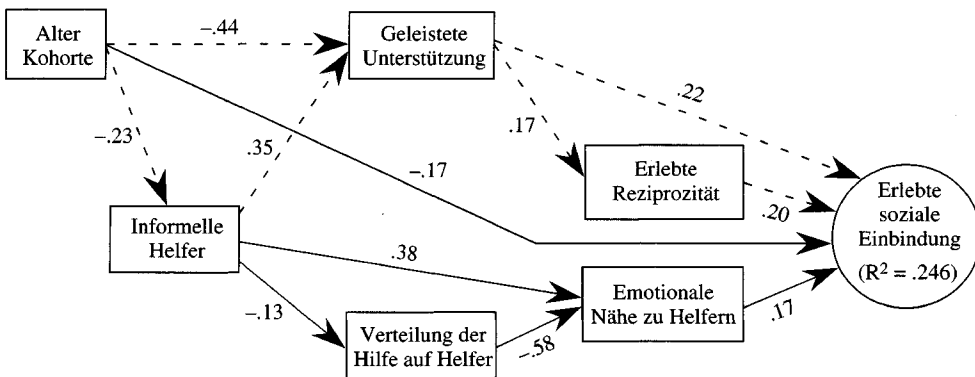
Kennzeichnend für die Gestaltung der informellen Hilfebeziehungen der von ihren Kindern unterstützten Eltern waren der deutliche Einfluß des Alters auf die Helferzahl zum einen und die geleistete Unterstützung zum anderen. Je älter die unterstützten Eltern waren, um so weniger Helfer hatten sie und um so weniger Unterstützung leisteten sie. Außer diesen signifikanten Alterseffekten waren die informellen Hilfebeziehungen der unterstützten Eltern auch dadurch gekennzeichnet, daß die Effekte der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung nicht vollständig durch die Gestaltungsmerkmale moderiert wurden. Das bedeutet, wie sozial eingebunden sich alte Eltern erlebten, stand in einem direkten Zusammenhang mit der verfügbaren Helferzahl. Außer dem Haupteffekt der Helferzahl wurde die erlebte soziale Einbindung der unterstützten Eltern nur durch die geleistete Unterstützung beeinflusst.

Wurden die Helferzahl und die geleistete Unterstützung bei den von ihren Kindern unterstützten Eltern konstant gehalten, fühlten sie sich um so schlechter sozial eingebunden, je älter sie waren. Dieser Alterseffekt auf die erlebte soziale Einbindung der unterstützten Eltern wurde moderiert durch die Helferzahl und durch die an andere geleistete Unterstützung. Die geleistete Unterstützung beeinflusste die erlebte soziale Einbindung der unterstützten Eltern indirekt positiv auch dann, wenn sie ihren lebenslangen Hilfeaus-tausch als reziprok bewerteten. Weder die emotionale Nähe noch die Aufteilung der Hilfe-bereiche auf die Helfer beeinflusste die erlebte soziale Einbindung der unterstützten Eltern. Wie emotional nah sich die Eltern ihren Helfern fühlten oder ob sie ihre Hilfebereiche auf verschiedene Helfer aufteilten, war demnach irrelevant dafür, ob sich die unterstützten Eltern gut eingebunden fühlten oder nicht.

Hierbei war allerdings fraglich, inwieweit diese Effekte durch das Vorhandensein der helfenden Kinder erklärt werden konnten. So lag zunächst die Vermutung nahe, daß Eltern, die von ihren Kindern unterstützt wurden und sich diesen emotional *sehr* nahe fühlten, sich in ihrer Hilfestaltung noch deutlicher von den verwaisten Eltern bzw. Kinderlosen unterscheiden würden. Dies war aber nicht der Fall. Immerhin 91 Prozent der unterstützten Eltern ($N = 235$) nannten mindestens ein Kind auch im ersten Kreis (wobei dies nicht notwendigerweise das jeweils helfende Kind sein mußte). Wurde das oben beschriebene Pfadmodell nur mit diesen 235 Eltern berechnet, zeigten sich keinerlei statistisch bedeutsame Veränderungen der Effekte des Pfadmodells ($\chi^2 = 50,9$, $df = 39$, $p = .096$). Für das Verständnis der beobachteten Effekte des Pfadmodells war es also unerheblich, ob sich die Eltern ihren *helfenden* Kinder nun emotional sehr eng verbunden oder weniger eng verbunden fühlten. Welche Rolle spielten die helfenden Kinder nun aber für die Gestaltung der informellen Hilfe? Zu fragen war, ob sich die Effekte des Pfadmodells der Eltern durch das Vorhandensein der helfenden Kinder erklären ließen. Bestanden die beobachteten Unterschiede in der Hilfestaltung von Eltern und Kinderlosen auch dann noch, wenn die helfenden Kinder aus der Analyse ausgeschlossen wurden? Um dies zu klären, wurden in einer weiteren Pfadanalyse alle auf die helfenden Kinder zurückgehenden Varianzanteile aus den beobachteten Variablen entfernt. Das heißt, es wurden bei den unterstützten Eltern alle Hilfebeziehungen außer denen zu den Kindern berücksichtigt.

Die sich ergebenden Korrelationen, Mittelwerte und Standardabweichungen der Gestaltungsmerkmale nach Ausschluß der helfenden Kinder zeigt die Tabelle A7 in Anhang A. Die Pfadanalyse der Hilfestellung nach Ausschluß helfender Kinder zeigte dabei einige Veränderungen bei den unterstützten Eltern. Bemerkenswert war zunächst, daß die im vollständigen Modell gefundenen Unterschiede zwischen den drei Gruppen nach Ausschluß der helfenden Kinder nicht mehr signifikant waren (vgl. Tab. A8 in Anhang A). Zugleich zeigten sich einige entscheidende Veränderungen im Pfadmodell der unterstützten Eltern. Die Abbildung 11 veranschaulicht das Pfaddiagramm der unterstützten Eltern, wenn die Hilfebeziehungen zu den Kindern nicht berücksichtigt wurden. Die Pfaddiagramme der Kinderlosen und der verwaisten Eltern blieben davon unberührt (vgl. Abb. 10). Der Goodness-of-Fit dieses Modells der Hilfestellung ohne Berücksichtigung der helfenden Kinder war akzeptabel ($\chi^2 = 53,0$, $df = 38$, $p = .054$).

Abbildung 11: Pfaddiagramm der Hilfestellung bei den unterstützten Eltern ohne Berücksichtigung der helfenden Kinder



Gestrichelte Pfade unterscheiden sich nicht signifikant vom vollständigen Modell (siehe Abb. 10), Volllinien weisen auf signifikante Veränderungen nach Ausschluß der helfenden Kinder (95 % Konfidenzintervall, $p < .05$).

Wie aus der Abbildung 11 zu entnehmen ist, wurde der direkte Effekt der Helferzahl auf die soziale Einbindung nicht mehr signifikant, wenn helfende Kinder nicht mitgezählt wurden. Dafür bestand ein signifikanter negativer Effekt des Alters auf die soziale Einbindung, der nicht durch die Hilfestellung moderiert wurde. Die Tatsache, daß dieser direkte Alterseffekt im vollständigen Modell nicht signifikant war, konnte also auf die helfenden Kinder zurückgeführt werden. Im Gegensatz zu den verwaisten Eltern und zu den Kinderlosen würden sich die unterstützten Eltern also mit steigendem Alter weniger gut sozial eingebunden fühlen, wenn da nicht ihre helfenden Kinder wären. Darüber hinaus zeigte sich, daß die emotionale Nähe zu anderen Helfern als Kindern die erlebte soziale Einbindung der Eltern durchaus signifikant beeinflusste. Im vollständigen Modell wurde dieser Effekt wohl dadurch „zugeschüttet“, daß die große emotionale Nähe zu den Kindern für die Eltern selbstverständlich war und somit die erlebte soziale Einbindung nicht zusätzlich verbesserte. Der im vollständigen Modell beobachtete direkte Effekt der Helferzahl war also ebenfalls auf die Zahl der helfenden Kinder zurückzuführen. Sah man von

der Hilfe der Kinder ab, wurde der Effekt der Helferzahl auf die soziale Einbindung auch bei den unterstützten Eltern vollständig durch die Merkmale der Hilfestaltung moderiert, was beispielsweise auch der signifikant höhere Effekt der Helferzahl auf die emotionale Nähe zu den Helfern (ohne Kinder) unterstrich.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß sich die Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen zu einem großen Teil auf die Präsenz der helfenden Kinder zurückführen ließen. Dabei zeigte sich, daß die Hilfe der Kinder per se einen positiven Einfluß auf die erlebte soziale Einbindung ihrer Eltern hat, der durch die dargestellten Merkmale der Hilfestaltung nicht weiter moderiert wurde. Dies zeigte sich in einem direkten Effekt der Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung, der nicht mehr bestand, wenn helfende Kinder ausgeschlossen wurden. Im übrigen bevorzugten Eltern – außer bei ihren Kindern – stärker als die Vergleichsgruppen solche Helfer, denen sie sich emotional eng verbunden fühlten. Dies konnte dadurch belegt werden, daß nach Ausschluß der Kinder der Effekt der Helferzahl auf die emotionale Nähe der Helfer signifikant größer war als zuvor (und als bei den Kinderlosen und verwaisten Eltern). Bemerkenswert war schließlich, daß allein die Unterstützung der Kinder den Alterseffekt auf die erlebte soziale Einbindung der Eltern erklären konnte. Wurden sehr alte Eltern von ihren Kindern unterstützt, fühlten sie sich praktisch genauso gut sozial eingebunden wie jüngere Eltern. Wurde die Hilfe der Kinder nicht berücksichtigt, war der Alterseffekt jedoch signifikant und nicht durch andere Variablen moderiert.

Im Anschluß an diese Analysen war nun zu fragen, inwieweit sich die Gestaltung der Hilfebeziehungen zu Verwandten und zu Nichtverwandten bei Eltern und Kinderlosen unterschied. Der folgende Abschnitt zielt daher auf eine deskriptive Analyse der Merkmale der Gestaltung informeller Hilfe bei Kinderlosen, verwaisten Eltern sowie unterstützten Eltern, wobei zwischen verwandten und nichtverwandten Helfern unterschieden wurde.

6.4 Wie unterscheiden sich die Merkmale der Hilfestaltung bei Eltern und Kinderlosen?

Anhand der vorgestellten Pfadanalysen der Gestaltung informeller Hilfebeziehungen wurde belegt, daß die Merkmale der Hilfestaltung bei Kinderlosen, verwaisten Eltern und unterstützten Eltern die erlebte soziale Einbindung teilweise unterschiedlich beeinflussten. Aufgrund dieser Befunde waren aber keine Rückschlüsse darüber möglich, ob sich auch die Mittelwerte der beobachteten Gestaltungsmerkmale zwischen den drei Gruppen unterschieden. War es aufgrund der Befunde der dargestellten Pfadanalyse nur möglich, Schlußfolgerungen über die Zusammenhänge zwischen den Variablen zu ziehen, erlaubte eine Analyse der Mittelwertsunterschiede zwischen den Gruppen ein vertieftes Verständnis dieser Zusammenhänge. Dies soll kurz begründet werden: Übt ein Gestaltungsmerkmal beispielsweise in allen drei Gruppen einen vergleichbar starken Effekt auf die erlebte soziale Einbindung aus, bedeuteten Mittelwertsunterschiede in diesem Merkmal, daß in einer der Gruppen ein Defizit bestand. Bestanden aber Mittelwertsunterschiede zwischen den Gruppen in einem Gestaltungsmerkmal, das die erlebte soziale Einbindung in den drei Gruppen unterschiedlich beeinflusste, unterstrich dies qualitative Unterschiede der Gruppen in bezug auf dieses Gestaltungsmerkmal.

Die Analyse der Mittelwertsunterschiede der Gestaltungsmerkmale war aber auch aus einem weiteren Grund wünschenswert. In den Pfadanalysen wurde nicht zwischen verwandten und nichtverwandten informellen Hilfebeziehungen differenziert. Sieht man davon ab, daß ein solches Modell entsprechend komplexer gewesen wäre und der inhaltliche Gewinn hierbei in keinem Verhältnis zum Darstellungsaufwand gestanden hätte, war dieses Vorgehen rein methodisch begründet¹⁹. Um somit auch Rückschlüsse über die Gestaltung von Hilfebeziehungen zu Verwandten und Nichtverwandten ziehen zu können, wurde in den nachfolgenden Analysen auch der „within subject“-Faktor Rollenbeziehung (Verwandte vs. Nichtverwandte) berücksichtigt.

Worin bestanden also die Effekte des Elternstatus und des Alters bzw. der Kohorte auf die Merkmale der Hilfestellung? Zunächst interessierten Unterschiede der drei Gruppen im Umfang und im Inhalt der an andere geleisteten Unterstützung. Anschließend wurden die Effekte auf die Hilfeaufteilung und auf die emotionale Nähe zu den Helfern geprüft.

6.4.1 Geleistete Unterstützung

Die Tabelle 20 zeigt die Ergebnisse der dreifaktoriellen Varianzanalyse auf die geleistete Unterstützung mit den „between subjects“-Faktoren Elternstatus und Alter sowie dem „within subject“-Faktor Rollenbeziehung (Verwandte vs. Nichtverwandte).

Der signifikante Haupteffekt von Elternstatus ($F_{(2;492)} = 8,1, p < .001$) bedeutete, daß die unterstützten Eltern häufiger andere unterstützten ($\underline{M} = 3,1, \underline{SD} = 2,5$) als die Kinderlosen ($\underline{M} = 2,2, \underline{SD} = 1,9$) und die verwaisten Eltern ($\underline{M} = 2,4, \underline{SD} = 1,9$). Der Haupteffekt von Alter ($F_{(2;492)} = 51,6, p < .001$) bestätigte den bereits im Pfadmodell enthaltenen Effekt, daß die sehr alten Teilnehmer weniger Personen unterstützten ($\underline{M} = 1,9, \underline{SD} = 1,8$) als die jüngeren, 70–84-jährigen Studienteilnehmer ($\underline{M} = 3,5, \underline{SD} = 2,4$). Wie bereits aus

Tabelle 20: Geleistete Unterstützung an andere: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die Zahl der Hilfeempfänger

| Effekte (between/ between × within) | „Between subjects“- Effekte | | „Within subject“-Effekt (Rollenbeziehung) | |
|--|--------------------------------|---------|--|---------|
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert |
| | • | • | 1 | 1,0 |
| Elternstatus | 2 | 8,1*** | 2 | 12,1*** |
| Alter Kohorte | 1 | 51,6*** | 1 | 0,0 |
| Elternstatus × Alter | 2 | 4,9** | 2 | 0,4 |

** = $p < .01$; *** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

¹⁹ Ein Definitionsmerkmal der drei Gruppen war die unterschiedliche Wahrscheinlichkeit, mindestens einen verwandten Helfer zu haben bzw. nicht zu haben. Um Artefakte aufgrund korrelierter Nullen zu vermeiden, wäre eine Pfadanalyse nur für die Teilnehmer sinnvoll gewesen, die *sowohl* verwandte *wie* nichtverwandte Helfer hatten. Dies hätte die Gruppenzusammensetzung verzerrt. Bei der Analyse der Mittelwerte stellt sich dieses Problem deswegen nicht, da diese Effekte dort nachvollzogen werden können.

den Pfadanalysen erkennbar war, wurden beide Haupteffekte durch den signifikanten Interaktionseffekt von Elternstatus und Alter ($F_{(2;492)} = 4,9, p < .01$) ergänzt. So war der Alterseffekt auf die an andere geleistete Unterstützung bei den Eltern sehr viel deutlicher als bei den Kinderlosen. Die 70–84jährigen Eltern unterstützten durchschnittlich rund doppelt so viele Personen wie die über 85jährigen Eltern, und zwar unabhängig davon, ob die Eltern von ihren Kindern unterstützt wurden ($M = 4,1, SD = 2,5$ vs. $M = 2,0, SD = 1,9$) oder keine Hilfe von ihren Kindern erhielten ($M = 3,0, SD = 2,1$ vs. $M = 1,4, SD = 1,2$). Über 85jährige Kinderlose leisteten zwar auch signifikant weniger Hilfe ($M = 1,9, SD = 1,9$) als die 70–84jährigen Kinderlosen ($M = 2,7, SD = 1,9$), dieser Effekt war aber deutlich schwächer. Diese Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen gingen schließlich auch damit einher, daß die unterstützten Eltern insgesamt stärker zwischen verwandten und nichtverwandten Personen differenzierten als die Kinderlosen bzw. als die verwaisten Eltern. Dies belegte der Interaktionseffekt von Elternstatus und Rollenbeziehungen ($F_{(2;492)} = 12,1, p < .001$). Wie der Abbildung 12 zu entnehmen ist, leisteten die unterstützten Eltern verwandten Personen deutlich häufiger Unterstützung als nichtverwandten Personen. Kinderlose und verwaiste Eltern bevorzugten dabei weder Verwandte noch Nichtverwandte signifikant, wenn sie andere Personen unterstützten.

Wurde die von den Eltern an ihre Kinder geleistete Hilfe nicht berücksichtigt, bestanden allerdings keine Effekte des Elternstatus mehr (vgl. Tab. A9 in Anhang A). Die unterstützten Eltern leisteten zwar mehr Unterstützung als die Kinderlosen und als die verwaisten Eltern, bemerkenswert war aber, daß dieser Unterschied praktisch allein auf die an die Kinder geleistete Unterstützung zurückzuführen war. Wenn unterstützte Eltern mehr als Kinderlose oder verwaiste Eltern für andere taten, so erhielten diese Unterstützung vor allem die Kinder.

Von Interesse war schließlich, welche Art der Unterstützung an andere Personen geleistet wurde. Drei Arten der geleisteten Unterstützung wurden in diesem Kontext unterschieden: (1) instrumentelle Hilfeleistungen an andere, (2) emotionale Unterstützung und

Abbildung 12: Geleistete Unterstützung an Verwandte und an Nichtverwandte nach Elternstatus

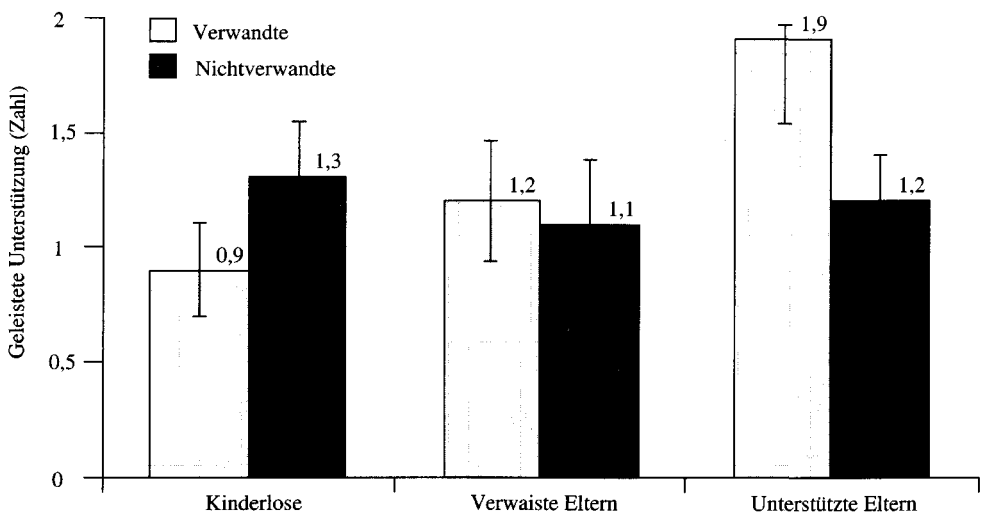


Tabelle 21: Art der geleisteten Unterstützung: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung; „within subject“) × 3 (Hilfeart; „within subject“) Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der Art der geleisteten Unterstützung

| Effekte | Gesamt | | „Within subject“-Effekte | | | | | |
|---|------------------------------|---------|------------------------------|--------|------------------------------|---------|---|--------|
| | | | Rollenbeziehung | | Art der Unterstützung | | Rollenbeziehung × Art der Unterstützung | |
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ² | F-Wert | df _Z ² | F-Wert |
| Effekte (within) | • | • | 1 | 0,3 | 2 | 36,4*** | 2 | 5,1** |
| <i>Effekte (between/between × within)</i> | | | | | | | | |
| Elternstatus | 2 | 0,4 | 2 | 9,0*** | 4 | 1,9 | 4 | 1,6 |
| Alter | 1 | 28,1*** | 1 | 0,6 | 2 | 6,7** | 2 | 0,4 |
| Elternstatus × Alter | 2 | 1,4 | 2 | 0,0 | 4 | 1,2 | 4 | 1,3 |

** = $p < .01$; *** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

² Freiheitsgrade im Nenner sind 984.

(3) geleistete Besuche. Die Tabelle 21 zeigt die Ergebnisse der vierfaktoriellen Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der drei Unterstützungsarten.

Der Anteil der geleisteten emotionalen Unterstützung war mit 40,6 Prozent ($SD = 38,2$) hochsignifikant größer als der Anteil geleisteter Besuche ($M = 27,3$, $SD = 32,9$) bzw. als der Anteil instrumenteller Hilfeleistungen ($M = 15,8$, $SD = 27,2$, $F_{(2,984)} = 36,4$, $p < .001$). Der Interaktionseffekt von Rollenbeziehung und Unterstützungsart ($F_{(2,984)} = 5,1$, $p < .01$) war vor allem auf die Tatsache zurückzuführen, daß verwandte Personen einen signifikant größeren Anteil instrumenteller Hilfe erhielten ($M = 11,8$, $SD = 25,2$) als nichtverwandte Personen ($M = 6,1$, $SD = 17,3$). Der Haupteffekt von Alter ($F_{(1,492)} = 28,1$, $p < .001$) war insofern trivial, als er den bereits oben dargestellten Befund wiederholte. Während 92,6 Prozent ($SD = 26,2$) der 70–84jährigen mindestens eine andere Person unterstützten, taten dies nur 74,2 Prozent der über 85jährigen ($SD = 43,9$). Allerdings bestand hierbei auch ein Interaktionseffekt von Alter und Unterstützungsart ($F_{(2,984)} = 6,7$, $p < .01$), wonach die über 85jährigen einen signifikant geringeren Anteil an instrumenteller Hilfe und an Besuchen leisteten als die 70–84jährigen.

Eltern und Kinderlose unterschieden sich nicht signifikant in bezug auf die Art der Unterstützung, die sie an andere leisteten. Der Interaktionseffekt von Elternstatus und Rollenbeziehung ($F_{(2,492)} = 9,0$, $p < .001$) bestätigte den bereits beschriebenen Befund, daß die unterstützten Eltern bevorzugt Verwandte unterstützten, die Kinderlosen dagegen bevorzugt Nichtverwandte. Wie bereits berichtet wurde, war dieser nicht mehr signifikant, wenn der an die Kinder geleistete Anteil der Unterstützung nicht berücksichtigt wurde ($F_{(2,492)} = 1,8$, n.s., vgl. Tab. A10 in Anhang A).

6.4.2 Aufteilung der Hilfebereiche

Die Tabelle 22 zeigt die Ergebnisse der dreifaktoriellen Varianzanalyse von Elternstatus, Alter und Rollenbeziehung auf die Verteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer.

Tabelle 22: Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer: F-Werte der 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) \times 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die Hilfeaufteilung (N = 498)

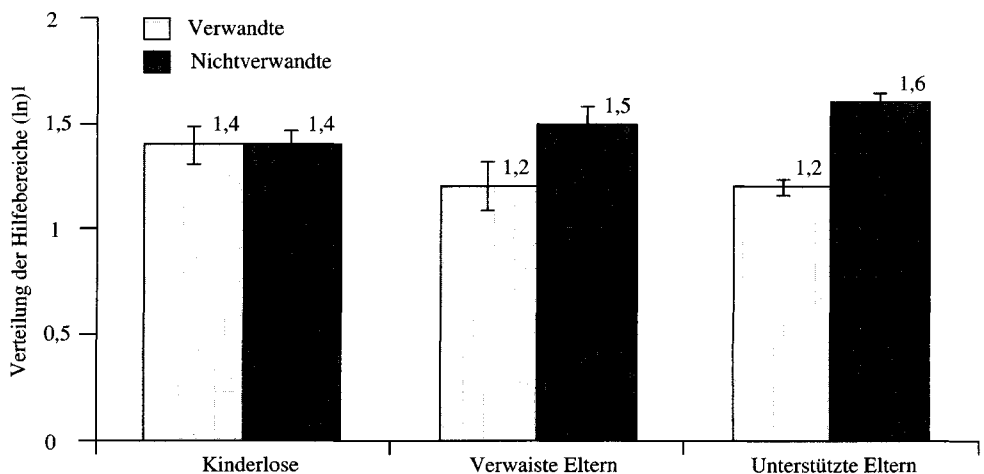
| Effekte (between/ between \times within) | „Between subjects“- Effekte | | „Within subject“-Effekt (Rollenbeziehung) | |
|---|--------------------------------|--------|--|---------|
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert |
| Elternstatus | 2 | 1,3 | 1 | 66,3*** |
| Alter | 1 | 1,7 | 1 | 0,1 |
| Elternstatus \times Alter | 2 | 0,4 | 2 | 0,7 |

*** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

Der Haupteffekt von Rollenbeziehung ($F_{(2;492)} = 66,3$, $p < .001$) besagte, daß die unterschiedlichen Hilfebereiche bei nichtverwandten Helfern deutlicher auf *verschiedene* Personen aufgeteilt wurden ($\underline{M} = 1,5$, $\underline{SD} = 0,4$), während sie bei verwandten Helfern weniger aufgeteilt wurden ($\underline{M} = 1,2$, $\underline{SD} = 0,5$; d.h., die einzelnen Helfer helfen in durchschnittlich *mehr* Hilfebereichen). Der Interaktionseffekt von Elternstatus und Rollenbeziehung ($F_{(2;492)} = 12,4$, $p < .001$) belegte, daß sich unterstützte und verwaiste Eltern in dieser Hinsicht von Kinderlosen unterschieden. Wie die Abbildung 13 zeigt, unterschieden Kinderlose bei der Aufteilung der Hilfebereiche auf die Helfer kaum zwischen verwandten und nichtverwandten Helfern. Unterstützte Eltern wie auch verwaiste Eltern teilten dagegen die Hilfebereiche deutlich stärker auf verschiedene nichtverwandte Helfer auf, während die Hilfebereiche verwandter Helfer weniger deutlich abgegrenzt waren. Die beobachteten Effekte blieben auch dann hochsignifikant bestehen, wenn die Hilfebeziehungen der unterstützten Eltern zu ihren Kindern aus der Analyse ausgeschlossen wurden (vgl. Tab. A11 in Anhang A).

Abbildung 13: Aufteilung der Hilfebereiche auf verwandte und nichtverwandte Helfer nach Elternstatus



6.4.3 Emotionale Nähe zu den Helfern

Die Tabelle 23 zeigt die Ergebnisse der dreifaktoriellen Varianzanalyse auf die emotionale Nähe zu verwandten und zu nichtverwandten Helfern. Signifikant waren die Haupteffekte des Elternstatus ($F_{(2;492)} = 18,8, p < .001$) und der Rollenbeziehung ($F_{(1;492)} = 414,8, p < .001$) sowie der Interaktionseffekt von Elternstatus und Rollenbeziehungen ($F_{(2;492)} = 42,7, p < .001$). Unterstützte Eltern fühlten sich ihren Helfern emotional näher als Kinderlose und verwaiste Eltern. Zugleich war die emotionale Nähe zu verwandten Helfern mit durchschnittlich 1,6 ($SD = 0,5$; log. Werte) deutlich höher als die zu nichtverwandten Helfern ($M = 0,9, SD = 0,4$).

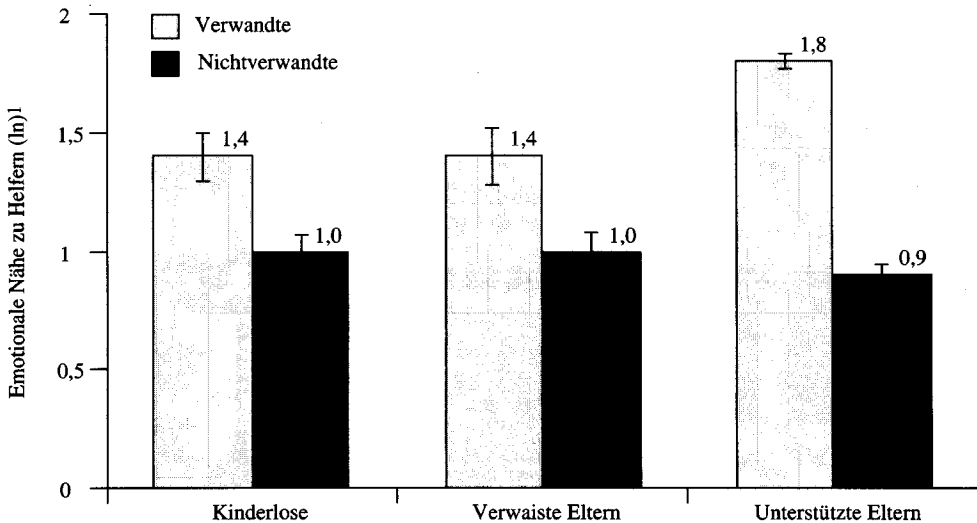
Tabelle 23: Emotionale Nähe zu verwandten und zu nichtverwandten Helfern: F-Werte der 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) \times 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die emotionale Nähe

| Effekte (between/ between \times within) | „Between subjects“- Effekte | | „Within subject“-Effekt (Rollenbeziehung) | |
|---|--------------------------------|---------|--|----------|
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert |
| Elternstatus | 2 | 18,8*** | 1 | 414,8*** |
| Alter | 1 | 1,2 | 1 | 0,1 |
| Elternstatus \times Alter | 2 | 0,8 | 2 | 1,1 |

*** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

Abbildung 14: Emotionale Nähe zu verwandten und nichtverwandten Helfern nach Elternstatus



¹ Je größer der Wert, um so größer war die emotionale Nähe zu den Helfern.

Die Abbildung 14 zeigt den Interaktionseffekt von Elternstatus und Rollenbeziehungen ($F_{(2;492)} = 42,7, p < .001$). Während unterstützte Eltern sich ihren verwandten Helfern hochsignifikant näher fühlten als nichtverwandten Helfern, differenzierten die Kinderlosen und die verwaisten Eltern in dieser Hinsicht gleichermaßen wenig zwischen verwandten und nichtverwandten Helfern. Dieser Interaktionseffekt bestand – wenn auch weniger deutlich – in der Analyse ohne die Hilfebeziehungen zu den Kindern, also wenn die emotionale Nähe der unterstützten Eltern zu ihren helfenden Kindern nicht berücksichtigt wurde ($F_{(2;492)} = 4,4, p < .05$; vgl. Tab. A12 in Anhang A). Unterstützte Eltern unterschieden sich von den übrigen Gruppen also nicht nur darin, daß sie sich ihren helfenden Kindern emotional näher fühlten als anderen Helfern, sondern unterstützte Eltern unterschieden insgesamt deutlicher zwischen verwandten und nichtverwandten Helfern, als dies Kinderlose und verwaiste Eltern taten.

6.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die deskriptive Analyse der informellen Hilfebeziehungen alter Eltern und Kinderlosen zeigte, daß Eltern dann deutlich größere Netzwerke, mehr informelle Helfer und mehr nichthilfebezogene soziale Beziehungen hatten als Kinderlose, wenn sie von ihren Kindern unterstützt wurden. Dabei zeigte sich, daß solchermaßen unterstützte Eltern von ihren Kindern knapp 40 Prozent der insgesamt verfügbaren Hilfe erhielten. Unterstützte Eltern fühlten sich dementsprechend deutlich besser sozial eingebunden als verwaiste Eltern und als Kinderlose. Sehr alte Studienteilnehmer (über 85 Jahre) fühlten sich schlechter sozial eingebunden und hatten kleinere Hilfenetzwerke als alte Studienteilnehmer (70–84 Jahre). Obwohl die Helferzahl einen starken Zusammenhang mit der erlebten sozialen Einbindung zeigte, konnten die Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen bzw. zwischen sehr alten und alten Studienteilnehmern nur teilweise durch die unterschiedliche Größe der Hilfenetzwerke erklärt werden. Gruppenvergleichende Pfadanalysen zeigten, daß die Effekte des Alters und der Helferzahl weitgehend durch die Merkmale der Gestaltung von Hilfebeziehungen moderiert wurden. In allen drei Gruppen hatten die Merkmale der Hilfestaltung (emotionale Nähe zu Helfern, Aufteilung der Hilfebereiche, geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität) über die Helferzahl hinaus einen signifikanten Einfluß auf die erlebte soziale Einbindung. Der Effekt der geleisteten Unterstützung auf die erlebte soziale Einbindung unterschied sich aber – entgegen der Erwartung – nicht zwischen Eltern und Kinderlosen. Unerwartet war auch, daß die Hilfeaufteilung bei Kinderlosen wie Eltern einen – wenn auch nur indirekten – negativen Effekt (via emotionale Nähe) auf die erlebte soziale Einbindung hatte. Größere Hilfeaufteilung verringerte das Gefühl, gut eingebunden zu sein, bei Kinderlosen und verwaisten Eltern allerdings deutlicher als bei unterstützten Eltern. Im Einklang mit der Erwartung stand der Befund, daß die emotionale Nähe zu den Helfern bei den Kinderlosen einen deutlicheren Einfluß auf die soziale Einbindung hatte als bei den unterstützten Eltern. Bestätigt wurde die Erwartung, daß sich die unterstützten Eltern ihren Helfern emotional näher fühlten, ihre Hilfebereiche weniger auf verschiedene Helfer aufteilten, häufiger andere Personen unterstützten und ihren Hilfeaustausch reziproker erlebten als Kinderlose.

Kapitel 7

Diskussion

Ausgehend von Befunden, wonach sich alte Menschen weniger gut sozial eingebunden fühlen, je älter sie sind und je weniger Helfer ihnen zur Verfügung stehen – besonders dann, wenn sie keine *helfenden Kinder* haben –, konzentriert sich die vorliegende Untersuchung vor allem darauf, welche Mechanismen diesen Zusammenhängen zugrunde liegen. Trägt eine angemessene Gestaltung der Beziehungen zu den verfügbaren Helfern dazu bei, daß sich alte Menschen besser sozial eingebunden fühlen? Konkret wurde die Annahme geprüft, daß positive Effekte erhaltener informeller Hilfe auf die erlebte soziale Einbindung davon abhängen, ob alte Menschen die Funktionen ihrer Helfer angemessen aufteilen, Beziehungen zu emotional nahestehenden Helfern aufrechterhalten bzw. herstellen, selbst andere Personen unterstützen und sich in den Hilfebeziehungen als reziprok erleben. Dabei wurde vermutet, daß diese Gestaltungsmechanismen bei Eltern und Kinderlosen unterschiedlich starke (Moderator-)Effekte zeigen würden.

Der zentrale Befund dieser Untersuchung kann somit wie folgt zusammengefaßt werden. Wie gut sich alte Menschen sozial eingebunden fühlen, hängt weniger vom Alter oder von der Zahl der verfügbaren Helfer ab als vielmehr davon, in welchem Umfang sie ihre informellen Hilfebeziehungen im Einklang mit den Möglichkeiten und Anforderungen ihres Hilfenetzwerks gestalten. Eltern wie Kinderlose profitieren in ihrer sozialen Einbindung gleichermaßen davon, wenn sie andere unterstützen und ihren lebenslangen Hilfe-austausch als reziprok erleben. Wer keine helfenden Kinder hat, fühlt sich dann um so besser sozial eingebunden, je größer die emotionale Nähe zu funktional vielfältigen Helfern ist. Im folgenden werden zunächst die hypothesengetreuen Ergebnisse im einzelnen zusammengefaßt, in einem weiteren Abschnitt werden mögliche Erweiterungen der Befunde (z.B. in bezug auf das subjektive Wohlbefinden) dargestellt sowie diskutiert, inwieweit die Hilfestaltung ein Merkmal „erfolgreichen“ oder kompetenten Alterns darstellt. Daran anknüpfend wird schließlich gefragt, welche Implikationen sich für die Situation alter Eltern und Kinderloser ergeben. Welche Möglichkeiten und Anforderungen ergeben sich aus dem Vorhandensein oder aus der Abwesenheit helfender Kinder im hohen Alter?

7.1 Zusammenfassung der hypothesengetreuen Ergebnisse

Die hypothesengetreuen Befunde der vorliegenden Untersuchung faßt die Tabelle 24 zusammen. Bis auf zwei Hypothesen wurden alle Vorhersagen bestätigt, allerdings mit Einschränkungen, die meist Unterschiede zwischen den *unterstützten Eltern* und den *verwaisten Eltern* (d.h. ohne helfendes Kind) betreffen. Den Hypothesen 1a und 1b gemäß fühlten sich alte Menschen um so weniger gut sozial eingebunden, je älter sie waren und je

Tabelle 24: Überblick über die hypothesengetreuen Befunde der Untersuchung

| Nr. | Hypothese | Befund | Abbildung |
|-----|---|---------------------------------------|-----------|
| 1a | Die soziale Einbindung ist um so geringer, je älter die Studienteilnehmer sind und je weniger Helfer sie haben | bestätigt | 8/9 |
| 1b | Unterstützte Eltern sind besser eingebunden als Kinderlose und verwaiste Eltern | bestätigt | 5 |
| 2a | Emotionale Nähe zu Helfern geht mit höherer sozialer Einbindung einher Dieser Effekt ist bei Kinderlosen und verwaisten Eltern größer als bei unterstützten Eltern | bestätigt | 10 |
| | | bestätigt | 10 |
| 2b | Unterstützte Eltern zeigen eine größere emotionale Nähe zu Helfern als Kinderlose und verwaiste Eltern | bestätigt | 14 |
| 3a | Aufteilung der Hilfebereiche geht bei Kinderlosen und verwaisten Eltern mit höherer sozialer Einbindung, bei unterstützten Eltern mit geringerer sozialer Einbindung einher | nicht bestätigt | 10 |
| 3b | Kinderlose und verwaiste Eltern teilen ihre Hilfebereiche stärker auf als unterstützte Eltern | bestätigt (nicht verwaiste Eltern) | 13 |
| 4a | Geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität gehen mit höherer sozialer Einbindung einher Effekt ist bei Kinderlosen und verwaisten Eltern stärker als bei unterstützten Eltern | bestätigt | 10 |
| | | nicht bestätigt | 10 |
| 4b | Unterstützte Eltern leisten mehr Unterstützung und erleben sich reziproker als Kinderlose und verwaiste Eltern | bestätigt | 12 |
| 5 | Der Effekt von Alter, Helferzahl und Elternstatus auf die erlebte Einbindung wird durch die emotionale Nähe, Hilfeaufteilung, geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität moderiert | bestätigt | 10 |

weniger Helfer sie hatten. Außerdem fühlten sich Kinderlose und verwaiste Eltern schlechter eingebunden als die von ihren Kindern unterstützten Eltern.

Im Einklang mit den Hypothesen 2a, 3a und 4a zeigte sich, daß die emotionale Nähe zu den Helfern, die geleistete Unterstützung und die erlebte Reziprozität sowie die Aufteilung der Hilfebereiche substantielle, direkte oder indirekte Effekte auf die erlebte soziale Einbindung hatten. Allerdings zeigten sich hierbei nur in bezug auf die emotionale Nähe zu den Helfern die erwarteten Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen. So war die emotionale Nähe zu den Helfern bei den verwaisten Eltern und bei den Kinderlosen ein besserer Prädiktor der erlebten sozialen Einbindung als bei den unterstützten Eltern. Zwar bestanden auch Unterschiede zwischen unterstützten Eltern und Kinderlosen bzw. verwaisten Eltern hinsichtlich des Effekts der Hilfeaufteilung auf die soziale Einbindung (Hypothese 3a), allerdings war der Effekt nur indirekt und entgegen der erwarteten Richtung. Kinderlose und verwaiste Eltern fühlten sich um so schlechter sozial eingebunden, je mehr sie die Hilfebereiche auf (emotional weniger nahestehende) Helfer aufteilten. Bei unterstützten Eltern war dieser Effekt signifikant geringer.

Schließlich ergab die Pfadanalyse, daß die Effekte von Alter und Helferzahl auf die erlebte soziale Einbindung im Einklang mit der Hypothese 5 weitgehend durch die Merkmale der Hilfestaltung moderiert wurden. Allerdings unterschieden sich hierin Eltern von Kinderlosen. Während bei Kinderlosen und bei verwaisten Eltern die Effekte von Alter und Helferzahl auf die soziale Einbindung vollständig durch die geleistete Unterstüt-

zung und die emotionale Nähe zu den Helfern moderiert wurden, bestand bei den unterstützten Eltern neben dem (Moderator-)Effekt der geleisteten Unterstützung noch zusätzlich ein direkter Effekt der Helferzahl auf die Einbindung.

Weitgehend bestätigt wurden auch die Hypothesen 2b, 3b und 4b, die vorhersagten, daß Eltern und Kinderlose sich darin unterscheiden, in welchem Umfang die einzelnen Gestaltungsmerkmale der Hilfebeziehungen beobachtet werden. Wie erwartet, fühlten sich Kinderlose ihren Helfern emotional weniger eng verbunden, teilten ihre Hilfebereiche stärker auf verschiedene Helfer auf, leisteten weniger Unterstützung und erlebten ihren Hilfeaustausch weniger reziprok als die unterstützten Eltern. Verwaiste Eltern leisteten zwar wie die Kinderlosen weniger Unterstützung an andere als unterstützte Eltern, unterschieden sich aber in bezug auf die emotionale Nähe und die Hilfeaufteilung weder von den Kinderlosen noch von den unterstützten Eltern.

7.2 Erlebte soziale Einbindung und Wohlbefinden

Die Versuche, soziale Unterstützung begrifflich einzugrenzen, sind zahlreich und führten oft dazu, daß der Begriff der sozialen Unterstützung eher an Schärfe verlor als gewann (vgl. Coyne, Ellard & Smith, 1990; Schwarzer & Leppin, 1989). In der vorliegenden Untersuchung wurde der Begriff der informellen Hilfe daher sehr eng gefaßt und nur auf konkrete Hilferessourcen bezogen, über die alte Menschen verfügen (Cohen & Syme, 1985). Die Merkmale der Beziehungen zu den einzelnen Helfern, Bewertungen der erhaltenen Hilfe, des Hilfenetzwerks und der eigenen sozialen Zugehörigkeit wurden hiervon getrennt, da diese ja nicht „in der Hand“ des Helfers liegen und damit nicht die soziale Unterstützung, sondern bestenfalls ein Ergebnis sozialer Unterstützung darstellen, das auch von der Kompetenz des Hilfeempfängers abhängt (Hobfoll, 1989). Solange die Erfassung informeller Hilfe – wie auch in der vorliegenden Untersuchung – nur auf den Selbstberichten der Hilfeempfänger beruht, erscheint eine sinnvolle Trennung von „erlebter (perceived)“ und „tatsächlich erhaltener (received)“ Unterstützung empirisch kaum haltbar: Soziale Unterstützung ist also das, was als soziale Unterstützung erlebt wird, ob dies nun deren Verfügbarkeit oder deren Nutzung betrifft. Gegen die Befunde dieser Untersuchung könnte nun eingewendet werden, daß die erlebte soziale Einbindung der alten Menschen nicht ein Ergebnis, sondern viel eher eine Dimension der erlebten (perceived) sozialen Unterstützung (Cutrona, 1986) darstelle. Die Befunde ließen demnach keine Rückschlüsse auf die Wirksamkeit der Hilfestaltung zu, sondern zeigten lediglich, welche Mechanismen dazu führten, daß erhaltene Hilfe ihren eigentlichen „Zweck“, nämlich zu helfen, auch tatsächlich erreicht. Mit anderen Worten, die Befunde beleuchten den Zusammenhang zwischen verhaltensbezogenen und kognitiven Dimensionen der sozialen Unterstützung (Dunkel-Schetter & Bennett, 1990). Diesem Einwand liegt allerdings eine gewisse „Psychologisierung“ der sozialen Unterstützung zugrunde, die in Gefahr steht, praktisch jeden erlebten Aspekt von Hilfebeziehungen als soziale Unterstützung zu betrachten (Lieberman, 1986; Pierce, Sarason & Sarason, 1990; Sarason, Sarason & Pierce, 1990).

Die Unterscheidung zwischen erlebter sozialer Unterstützung und erlebter „Angemessenheit“ von sozialer Unterstützung ist aber für die theoretische Einordnung der Befunde aus dem folgenden Grund nicht unerheblich: Wäre die erlebte soziale Einbindung kein

Kriterium der „Nützlichkeit“ der informellen Hilfe, sondern ein konzeptionell von der tatsächlich erhaltenen Hilfe unabhängiger, eigenständiger *Bestandteil* der sozialen Unterstützung, müßten die Befunde anders eingordnet werden. Die Merkmale der Hilfestaltung würden dann nämlich nicht zur „Effizienz“ oder erlebten Angemessenheit der erhaltenen Hilfe beitragen, sondern würden die soziale Unterstützung (als erlebte soziale Einbindung) – bestenfalls – verfügbar machen bzw. bedingen. Wäre dies der Fall, könnte beispielsweise erwartet werden, daß das subjektive Wohlbefinden gleichermaßen durch die erlebte soziale Einbindung und die erhaltene Hilfe beeinflusst würde. Um diese Frage zu klären, wurde in einer erweiterten (post-hoc) Pfadanalyse das subjektive Wohlbefinden als zusätzlicher Faktor in das Pfadmodell der Hilfestaltung aufgenommen, wobei lediglich die Effekte der erlebten sozialen Einbindung und der Helferzahl auf das subjektive Wohlbefinden geschätzt wurden. Wie erwartet, ließ sich der Effekt der erhaltenen Hilfe auf das subjektive Wohlbefinden in allen drei Gruppen durch die erlebte soziale Einbindung moderieren, lediglich bei den verwaisten Eltern bestand zusätzlich ein negativer (!) direkter Effekt der erhaltenen Hilfe auf das subjektive Wohlbefinden²⁰. Dies bedeutet, daß das subjektive Wohlbefinden gar nicht – oder, wenn überhaupt, nur negativ – durch die Zahl der Helfer beeinflusst wurde, jedoch zu einem nicht unerheblichen Anteil durch die erlebte soziale Einbindung vorhergesagt werden konnte. Der Hilfeerhalt zeigte also nur *via* erlebte soziale Einbindung einen positiven Effekt auf das subjektive Wohlbefinden. Wer mehr Helfer hatte, fühlte sich besser sozial eingebunden, und wer sich besser sozial eingebunden fühlte, der hatte auch ein insgesamt höheres subjektives Wohlbefinden. Wer mehr Hilfe benötigt, dem geht es vermutlich auch schlechter, und es verwundert daher kaum, daß die erhaltene Hilfe zunächst einmal in einem negativen Zusammenhang mit dem allgemeinen subjektiven Wohlbefinden steht, andererseits zeigt sich aber, daß diese Hilfebeziehungen, wenn sie zu einer höheren sozialen Einbindung beitragen, auf diesem Weg auch das subjektive Wohlbefinden der alten Menschen verbessern können. Dieser Befund rechtfertigt somit die Schlußfolgerung, daß die erlebte soziale Einbindung ein geeignetes Kriterium der Wirksamkeit von erhaltener Hilfe darstellt. Entscheidend dafür, ob informelle Hilfe mit höherem subjektivem Wohlbefinden einhergeht, ist nicht, wie viele Helfer verfügbar sind, sondern ob die Beziehungen zu den Helfern so geartet sind, daß dies zu einer höheren erlebten sozialen Einbindung führt.

Zusammenfassung

Ausgehend von der theoretischen Unterscheidung zwischen erhaltener und erlebter (bzw. verfügbarer) sozialer Unterstützung wurde eingewendet, daß erlebte soziale Einbindung kein Kriterium der Güte oder Qualität der erhaltenen Hilfe darstellt, sondern einen eigenständigen Aspekt „erlebter“ sozialer Unterstützung. Das um das subjektive Wohlbefinden

²⁰ Grundlage für diese Analyse war das in Abbildung 9 dargestellte Pfadmodell mit unabhängiger Parameterschätzung. Subjektives Wohlbefinden wurde als Summenwert (unit-weighted factor) der drei enthaltenen Subskalen (Ausgeglichenheit, Zufriedenheit mit dem Alter, Lebenszufriedenheit) aufgenommen. Der Fit des im folgenden dargestellten Pfadmodells war mit $\chi^2 = 71,5$, $df = 54$, $p = .056$ akzeptabel. Erlebte soziale Einbindung und Helferzahl klärten bei den unterstützten Eltern gemeinsam 22,2 Prozent der Varianz des subjektiven Wohlbefindens auf, bei primär Kinderlosen waren dies 12,9 und 22,3 Prozent bei den verwaisten Eltern. Der Effekt der erlebten sozialen Einbindung auf das Wohlbefinden war in allen drei Gruppen hochsignifikant und unterschied sich nicht zwischen den Gruppen. Der Effekt der Helferzahl auf das Wohlbefinden war nur bei den verwaisten Eltern signifikant und negativ ($-.19$, $p < .05$).

erweiterte Pfadmodell der Hilfestaltung zeigt jedoch, daß informelle Hilfe nur in Abhängigkeit von der erlebten sozialen Einbindung einen (indirekten) positiven Effekt auf das Wohlbefinden ausübt. Die Gestaltung der Hilfebeziehungen trägt also nicht nur zu einer höheren erlebten sozialen Einbindung bei, sondern indirekt auch zu einem höheren subjektiven Wohlbefinden. Eine zweite, die externe Validität der Befunde anzweifelnde Frage bezieht sich auf die „Gestaltbarkeit“ der Hilfebeziehungen bzw. auf die Auswahl der vier beobachteten Merkmale von Hilfebeziehungen.

7.3 Gestaltung von Hilfebeziehungen oder Verfügbarkeit von Ressourcen?

Ein entscheidender Beitrag dieser Untersuchung bestand darin, zwischen der als Hilfe erlebten Leistung anderer Personen und den Merkmalen bzw. der Gestaltung dieser Hilfebeziehungen zu unterscheiden. Es wurde gezeigt, daß weniger die „tatsächlich“ erhaltene Hilfe als die „Gestalt“ der Hilfebeziehungen die soziale Einbindung alter Menschen entscheidend beeinflusst. Dies ist beispielsweise konsistent mit Befunden, nach denen die Angemessenheit oder der Erfolg von Hilfeerhalt weniger von der Art der Hilfe abhing als beispielsweise davon, *wer* half (Dykstra, 1993; Lieberman, 1982; Wills, 1982) oder *wie* die Hilfe *bewertet* wurde (Dunkel-Schetter & Bennett, 1990; Heller, Swindle & Dusenbury, 1986). Fraglich ist nun, ob die beobachteten Merkmale der Hilfebeziehungen alter Menschen tatsächlich veränderlich bzw. gestaltbar sind und an Gegebenheiten informeller Hilfenetzwerke angepaßt werden. Sind die beobachteten Effekte der emotionalen Nähe, der Aufteilung der Hilfebereiche, der geleisteten Unterstützung und der erlebten Reziprozität auf eine kompetente Hilfenutzung zurückzuführen oder sind sie – wie im extremsten Fall argumentiert werden könnte – nicht schlichtweg konstituierende Merkmale der jeweiligen Hilfenetzwerke?

In bezug auf Effekte der *emotionalen Nähe* kann eingewendet werden, daß das bloße Vorhandensein eines emotional nahestehenden Helfers bereits die maßgebliche soziale Unterstützung dieser Person darstellt (Cassel, 1974; Cobb, 1976). Dies stellt demnach ein strukturelles Merkmal des jeweiligen sozialen Netzwerks dar, nicht mehr und nicht weniger. Der Befund, daß die emotionale Nähe nur bei Kinderlosen und verwaisten Eltern, nicht aber bei unterstützten Eltern einen Effekt auf die erlebte soziale Einbindung ausübt, ist dann darauf zurückzuführen, daß Eltern mit intakten Beziehungen zu ihren Kindern nicht auf eine solche Form der „emotionalen“ Unterstützung angewiesen sind, weil sie in dieser Hinsicht bereits „versorgt“ sind. In eine ähnliche Richtung weisen Überlegungen der sozioemotionalen Selektivitätstheorie (Carstensen, 1992), wonach die Auswahl emotional nahestehender Bezugspersonen nicht erst im Alter einsetzt, sondern einen lebenslangen Prozeß darstellt und somit die Verfügbarkeit emotional nahestehender Helfer im Alter ein Ergebnis dieses Prozesses ist. Welche Belege sprechen nun aber dafür, daß emotionale Nähe im hohen Alter ein Kriterium der (pro)aktiven Auswahl von Interaktionspartnern ist? Lang und Carstensen (1994) fanden in einer Untersuchung mit 156 Teilnehmern der Berliner Altersstudie, daß alte Menschen bei völliger Abwesenheit von Ehepartnern und Kindern im sozialen Netzwerk eine größere Zahl emotional sehr eng verbundener Personen benötigen, um sich gleichermaßen gut sozial eingebunden zu fühlen wie verheiratete Eltern. Fehlende Kinder oder Ehepartner werden also nicht einfach durch andere Personen „ersetzt“, sondern unverheiratete, kinderlose alte Menschen verteilen oder

streuen ihr Gefühl emotionaler Verbundenheit dann auf verschiedene Netzwerkpersonen. Das Erleben emotionaler Verbundenheit zu den Helfern kann in diesem Sinne durchaus als eine Ressource der alten Menschen betrachtet werden, die diese gezielt und vermutlich selektiv einsetzen. Die Tatsache, daß die erlebte soziale Einbindung der unterstützten Eltern nicht durch die emotionale Nähe der Helfer vorhergesagt wurde, kann auch auf einen Decken-Effekt (ceiling effect) zurückgeführt werden. Unterstützte Eltern empfinden es vermutlich als „natürlich“, sich ihren helfenden Kindern „sehr eng verbunden“ zu fühlen, wobei aber durchaus denkbar ist, daß diese enge emotionale Bindung noch weiter differenziert werden kann, wenn beispielsweise die emotionale Intensität oder die Konflikthaftigkeit der Beziehung zu den Kindern berücksichtigt werden würde. Zu fragen ist, ob die erlebte soziale Einbindung der unterstützten Eltern dann durch die emotionale Nähe zu helfenden Kindern beeinflusst wird, wenn eine stärkere Differenzierung der emotionalen Nähe zu den Kindern möglich ist. Die emotionale Nähe zu den Kindern hätte demnach eine andere Qualität als die emotionale Nähe zu den sonstigen informellen Helfern.

Ein weiterer Befund dieser Untersuchung besagt, daß die emotionale Nähe zu Helfern um so größer war, je mehr *verschiedene Hilfebereiche* die Helfer durchschnittlich abdeckten (d.h. je geringer die Hilfeaufteilung war). Dies ist insofern eine wenig überraschende Tatsache, da es nichts anderes bedeutet, als daß intime Beziehungen alter Menschen mehr Lebensbereiche umfassen als weniger intime Beziehungen (vgl. Wellman & Hall, 1986). Wer also sowohl emotionale Unterstützung als auch praktische Hilfe leistet, dem fühlen sich alte Menschen enger verbunden als nur dem spezifische Hilfe Leistenden. Aufgrund dessen kann argumentiert werden, daß die funktionale Vielfalt von Hilfebeziehungen (Hilfeaufteilung) gar nicht „gestaltbar“ ist, weil sie ein logisches Produkt intimer Beziehungen und daher ein Epiphänomen der emotionalen Nähe darstellt. Die funktionale Vielfalt einer Hilfebeziehung wäre somit als eine Ressource anzusehen, die ein Charakteristikum emotional enger Bindungen darstellt. Aber spricht dies gegen die Annahme, daß die Aufteilung der Hilfebereiche „gestaltet“ bzw. an Bedingungen des Netzwerks angepaßt werden kann?

Ein für diese Frage entscheidender Befund besagt, daß die von ihren Kindern unterstützten Eltern deutlicher zwischen Vielfalt der Hilfebereiche und emotionaler Nähe der Helfer differenzierten, das heißt, der Zusammenhang zwischen beiden Variablen war geringer als bei den Kinderlosen und verwaisten Eltern. Dies läßt sich vor allem auf die Präsenz der helfenden Kinder zurückführen. Werden helfende Kinder nicht berücksichtigt, ist der Zusammenhang zwischen emotionaler Nähe und Hilfeaufteilung bei Eltern und Kinderlosen praktisch identisch. Bemerkenswert ist nebenbei, daß die Vielfalt der Hilfebereiche von meist emotional nahestehenden helfenden Kinder irrelevant dafür ist, ob sich unterstützte Eltern besser oder schlechter sozial eingebunden fühlen. Die funktionale Vielfalt der Hilfebeziehung ist somit nicht zwangsläufig eine Funktion der Intimität.

Schließlich können die Befunde in bezug auf die geleistete Unterstützung und die erlebte Reziprozität auch als mögliche Effekte der körperlichen und geistigen Funktionsfähigkeit interpretiert werden. Wer anderen Unterstützung leistet, ist eben kompetenter und verfügt über mehr Ressourcen, was ganz unabhängig davon, ob er diese nutzt oder nicht, mit einer höheren erlebten sozialen Einbindung einhergehen könnte. Auch die Effekte der erlebten Reziprozität lassen sich als eine kognitive Ressource interpretieren, die sich in der Fähigkeit äußert, die in der Vergangenheit und in der Gegenwart erhaltene bzw. geleistete Unterstützung gegeneinander aufrechnen zu können (z.B. „andere Men-

schen tun viel/wenig für mich“). Wer sich gut erinnern kann, wird mit größerer Wahrscheinlichkeit zu dem Schluß kommen, daß andere viel für ihn tun, als wer kein gutes Erinnerungsvermögen hat. Die Effekte der geleisteten Unterstützung und der erlebten Reziprozität wären also moderierte Effekte geistiger oder auch körperlicher Kompetenz²¹. Dies wird auch dadurch belegt, daß der Alterseffekt auf die soziale Einbindung, der ja vermutlich auch den Effekt des Kompetenzverlustes im Alter „trägt“, größtenteils durch die geleistete Unterstützung moderiert wurde. Diese Interpretation der Befunde steht aber nicht in Widerspruch zu den Annahmen dieser Studie, sondern ergänzt sie in einem wichtigen Punkt: Unterstützung zu leisten und den Hilfeaustausch ausgeglichen zu erleben, sind Anzeichen kompetenter Gestaltung von Hilfebeziehungen, und es ist durchaus denkbar, daß effiziente Hilfenutzung durch direkte Maße sozialer Kompetenz noch besser erklärt werden kann als durch die in der vorliegenden Studie beobachteten Merkmale. In diese Forschungsrichtung weisen beispielsweise auch Befunde anderer, neuerer Untersuchungen zur Kompetenz in sozialen Beziehungen (Dykstra, 1993; Hobfoll & Freedy, 1990).

Zusammenfassung

Eine Alternativinterpretation der Befunde besagt, daß emotionale Nähe, Hilfeaufteilung, geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität auch als Ressourcen begriffen werden können, über die zu verfügen per se einen positiven Effekt auf die erlebte soziale Einbindung hat. Emotionale Nähe und Hilfeaufteilung sind soziale Ressourcen, die auf die Verfügbarkeit intimer Beziehungen hinweisen. Geleistete Unterstützung und erlebte Reziprozität sind personale Ressourcen, die Alltagskompetenz und kognitive Funktionstüchtigkeit anzeigen. Die beobachteten Merkmale von Hilfebeziehungen sind somit als soziale und personale Ressourcen begreifbar, von deren Verfügbarkeit im Alter abhängt, wie gut sich alte Menschen sozial eingebunden fühlen. Dieser Einwand steht aber nicht völlig in Widerspruch zur These der Gestaltbarkeit von Hilfebeziehungen, sondern ergänzt diese mit dem Konzept der „Ressourcenwahrung (conservation of resources)“ (Hobfoll, 1989) und ermöglicht einen Brückenschlag zwischen der Erforschung sozialer und kognitiver Alternsprozesse. Eine kompetente oder adaptive Hilfestaltung besteht demnach darin, sich im Alter soziale wie personale Ressourcen zu „sichern“, durch die altersbezogene Ressourcenverluste ausgeglichen werden können.

7.4 Elternschaft und Kinderlosigkeit – Chancen und Herausforderungen im hohen Alter

Ein Befund dieser Untersuchung betraf die Unterscheidung zwischen unterstützten und verwaisten Eltern und die Frage, wie die Verfügbarkeit helfender Kinder die Hilfestaltung und soziale Einbindung alter Eltern beeinflußt. Verwaiste Eltern gestalteten ihre Hilfebeziehungen zwar in einigen Punkten anders als Kinderlose, diese Unterschiede waren jedoch weitaus geringer als die zwischen Kinderlosen bzw. verwaisten Eltern und unter-

²¹ Eine Kontrollanalyse ohne schwer Demente (SMMS < -1,5, n = 29) zeigte, daß sich die in den Pfadmodellen dargestellten Zusammenhänge allerdings nicht maßgeblich veränderten ($\chi^2 = 55,4$, df = 40, p = .053). Bei den unterstützten Eltern waren die Alterseffekte auf die geleistete Unterstützung nicht mehr signifikant.

stützten Eltern. Mit dieser Beobachtung verbinden sich einige Fragekomplexe, die im folgenden diskutiert werden sollen. Erstens wird nach den Unterschieden der Hilfestaltung von Eltern und Kinderlosen gefragt und welche Implikationen sich hieraus für das Verständnis „elterlicher“ Kompetenz ergeben. Zweitens wird die These der Substituierbarkeit von Kindern durch andere Rollenbeziehungen (z.B. Cumming & Henry, 1961) diskutiert. Drittens wird – an eine im ersten Kapitel angestellte Überlegung anknüpfend – diskutiert, welche Konsequenzen sich aus den (nicht)erfüllten „moralischen“ Ansprüchen alter Eltern an ihre Kinder ergeben.

7.4.1 Hilfestaltung und Kompetenz – Was unterscheidet Eltern von Kinderlosen?

Entgegen der Erwartung war die geleistete Unterstützung bei Eltern wie bei Kinderlosen ein gleichermaßen guter Prädiktor der erlebten sozialen Einbindung. Anderen zu helfen, ist also nicht – wie vermutet worden war – bedeutsamer für Kinderlose, die ja, zumindest mit Angehörigen der jüngeren Generation, in aller Regel keine „support bank“-Beziehung unterhalten und auch über keine durch normative Verpflichtetheit gekennzeichneten Hilfebeziehungen verfügen wie die Eltern (z.B. Levitt, Weber & Guacci, 1993). Daher überrascht der Befund nicht wenig, daß es für die soziale Einbindung alter Eltern praktisch gleichbedeutend war, wieviel Unterstützung sie anderen leisteten und wieviel Hilfe sie erhielten. Hierin unterschieden sich übrigens verwaiste Eltern nicht von unterstützten Eltern. Wie alle anderen fühlten sich auch alte Eltern „wohler“, wenn sie andere unterstützten, nachdem sie selbst Hilfe erhalten hatten. Kurzum, die normative Verpflichtung, erhaltene Hilfe gelegentlich kurzfristig zu erwidern, gilt im Alter und sie gilt auch für Eltern. Die Vermutung, daß Eltern auf frühere Leistungen pochen, trifft also so nicht zu. Dies belegt schließlich auch ein weiterer Befund. Unterstützte Eltern gleichermaßen wie Kinderlose bewerteten ihren Hilfeaustausch um so ausgeglichener, je mehr Unterstützung sie leisten. Bemerkenswert ist aber, daß sich bei unterstützten Eltern dabei eine deutlichere altersbezogene Verminderung der an andere geleisteten Unterstützung zeigte, als in den beiden anderen Gruppen: Eltern leisteten um so weniger Unterstützung, je älter sie waren. Da unterstützte Eltern aber insgesamt mehr Unterstützung an andere leisteten, heißt dies, daß unterstützte Eltern, Kinderlose und verwaiste Eltern in ihren Hilfebeziehungen um so ähnlicher werden, je älter sie werden. Dieser Befund weist auf eine Dedifferenzierung (Schaie, 1962) im hohen Alter hin, wonach sich die Hilfestaltung und die soziale Einbindung von Eltern und Kinderlosen im Alter zunächst deutlich unterscheiden, mit zunehmendem Alter aber möglicherweise angleichen.

In diesem Zusammenhang ist aus kompetenztheoretischer Perspektive zu fragen, inwieweit Merkmale der Kompetenz und Gesundheit die Hilfestaltung beeinflussen. Bestehen die beobachteten Unterschiede der Hilfestaltung von Eltern und Kinderlosen auch in bezug auf spezifische Kompetenzverluste? Zwar wurde in der vorliegenden Untersuchung Alter als ein „proxy“ für Kompetenzverlust angesehen, zu fragen bleibt aber, inwieweit spezifische Einbußen der Kompetenz, beispielsweise in der Alltagskompetenz (Baltes et al., 1993) oder im sensorischen Bereich (Baltes & Lindenberger, 1994), einen Einfluß auf die Hilfestaltung haben. Zu vermuten wäre, daß beispielsweise ein Verlust kommunikativer Fähigkeiten, wie es eine verschlechterte Sensorik mit sich bringt, ganz entscheidenden Einfluß auf die Hilfestaltung hat. Wenn ein nicht geringer

Teil der Unterstützung, die alte Menschen an andere leisten, darin besteht, diese emotional zu unterstützen, so wird klar, welche Folgen es haben muß, wenn alte Menschen beispielsweise in ihrer Hörfähigkeit reduziert sind. Die Möglichkeit, andere emotional zu unterstützen, hängt schließlich nicht unwesentlich davon ab, wie gut jemand „zuhören“ kann. Aber auch für den Bereich der Alltagskompetenz lassen sich einige Implikationen aus den Befunden dieser Untersuchung benennen. Betreffen die Kompetenzeinbußen im Alter grundlegende Alltagsverrichtungen („basic competence“; vgl. Baltes et al., 1993), wie beispielsweise die Selbstpflege oder die Haushaltsführung, werden die informellen Hilfebeziehungen mit Sicherheit stark belastet werden. Werden in dieser Situation formelle Hilfen (Kompensation) genutzt, können sich die fortbestehenden Hilfebeziehungen beispielsweise auf emotionale Aspekte der Beziehung verlagern (Selektion). Je nach dem Ausmaß der Kompetenzeinbußen kann die formelle Hilfe dem alten Menschen auch ermöglichen, andere Personen zu unterstützen und somit andere Beziehungen zu „pflegen“ (Optimierung) oder andere Alltagsaktivitäten („expanded competence“) auszuführen. Selektive und kompensatorische Hilfestellung könnte dazu führen, daß der alte Mensch trotz Einbußen in grundlegenden Alltagsaktivitäten noch in der Lage ist, anspruchsvollere Alltagsaktivitäten durchzuführen. Die Gestaltung informeller Hilfe könnte somit über den bloßen Hilfeerhalt hinaus auch kompetenzerweiternd oder kompetenzerhaltend wirken.

Zu beachten ist – wie oben bereits erwähnt wurde –, daß die Datenbasis dieser Untersuchung auf Selbstberichten beruht und somit keinerlei Sicherheit darüber besteht, ob die Befragten tatsächlich die Unterstützung geleistet haben, die sie angaben, geleistet zu haben. Fraglich ist allerdings, ob die soziale Einbindung der Helfenden tatsächlich davon abhängt, daß die Hilfeempfänger auch glauben, Hilfe erhalten zu haben. Die Befunde belegen zunächst, daß es für die erlebte Reziprozität und für das soziale Zugehörigkeitsgefühl (Einbindung) im hohen Alter in erster Linie wichtig ist zu glauben, etwas für andere getan zu haben, ungeachtet, ob es sich hierbei möglicherweise um „positive Illusionen“ (vgl. Taylor, 1983) handelt. Ungeachtet dessen, ob es sich nun aber um „Illusionen“ handelt oder nicht, ist beachtenswert, daß Eltern, die von ihren Kindern unterstützt werden, selbst mehr Unterstützung leisten als Kinderlose und als verwaiste Eltern. Dies könnte auch damit zusammenhängen, daß die unterstützten Eltern aufgrund der besonderen Eigenschaften der Eltern-Kind-Bindung mehr Möglichkeiten haben, ihre Kinder emotional zu unterstützen, als dies in Beziehungen zu anderen Helfern der Fall ist. Die in anderen Untersuchungen berichteten Befunde, wonach eine generelle altersbezogene Verringerung der an andere geleisteten Unterstützung besteht (Antonucci & Akiyama, 1987; Depner & Ingersoll-Dayton, 1988; Morgan, Schuster & Butler, 1991), lassen sich somit ergänzen. Wieviel Unterstützung an andere geleistet wird bzw. geleistet werden kann, hängt auch von der Verfügbarkeit helfender Kinder ab.

Ein weiterer Diskussionspunkt dreht sich um den Befund, daß unterstützte Eltern nicht nur besser sozial eingebunden waren als verwaiste Eltern und als Kinderlose, sondern daß das Vorhandensein eines helfenden Kindes entscheidenden Einfluß darauf hatte, ob negative Alterseffekte auf die erlebte soziale Einbindung durch die Hilfestellung moderiert wurden (vgl. Abb. 10 und 11). Wie ist dieser Befund zu erklären? Sind die Effekte etwa auf die besondere Qualität der Hilfe von Kindern zurückzuführen, oder liegt es an der bloßen Präsenz der helfenden Kinder, also daran, daß sich Eltern von diesen „gerecht“ behandelt fühlen? Welche Rückschlüsse ergeben sich hieraus für das im ersten

Kapitel diskutierte Konzept der „elterlichen“ Kompetenz? Zu beachten ist, daß die Hilfe der Kinder immerhin rund 40 Prozent der Hilfe ausmachte, die unterstützte Eltern insgesamt erhielten, darüber hinaus zeigte sich aber auch, daß die helfenden Kinder durch ihre bloße Präsenz einen direkten Effekt auf die erlebte soziale Einbindung ausübten (d.h., der Effekt der Helferzahl war nur signifikant, wenn helfende Kinder hinzugerechnet wurden). Beide Befunde legen die Vermutung nahe, daß die soziale Unterstützung von Kindern effektiver ist als die anderer Helfer, ein Befund, der auch durch eine neuere Untersuchung von Dykstra (1993) bestätigt wird. Dykstra führte diesen Effekt darauf zurück, daß neben den helfenden Kindern auch andere Helfer verfügbar waren, auf die notfalls zurückgegriffen werden könnte. Dementsprechend war die Hilfe von Kindern an unverheiratete Eltern effektiver als die Hilfe an verheiratete Eltern. Ein vergleichbarer Effekt konnte in der vorliegenden Untersuchung aber nicht bestätigt werden. Wurden alle verheirateten oder mit einem Lebensgefährten zusammenlebenden alten Menschen aus den Pfadanalysen ausgeschlossen, veränderten sich die Effekte praktisch nicht²². Dennoch weisen die Befunde darauf hin, daß die Hilfen von erwachsenen Kindern und von anderen Helfern sich in einer Weise ergänzen, die dem Gefühl sozialen Eingebundenseins insofern förderlich ist, als Eltern dann gleichsam andere Ressourcen haben, während die verwaisten Eltern und Kinderlosen ausschließlich auf die Hilfebeziehungen angewiesen sind, die für unterstützte Eltern nur eine Ergänzung darstellen. Unterstützte Eltern haben somit unter Umständen auch ein größeres Reservepotential an informellen Hilfebeziehungen als verwaiste Eltern und Kinderlose. Wie berichtet, bestand keiner der zuvor gefundenen Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen mehr, wenn die helfenden Kinder bei der Analyse der Hilfebeziehungen alter Eltern nicht berücksichtigt wurden. Die Hilfe von Kindern steht also quasi auf einem Sockel von Hilfebeziehungen, die „im Hintergrund“ bestehen und den Hilfebeziehungen verwaister Eltern in vielen – aber nicht allen – Merkmalen ähneln. Im Hinblick auf das vorgeschlagene Konzept der elterlichen Kompetenz lassen sich zwei Schlußfolgerungen aus dem Vergleich von unterstützten und verwaisten Eltern ziehen. Zum einen ist die Hilfe von Kindern zwar erwünscht und zeigt positive Effekte auf die soziale Einbindung alter Eltern, zum anderen „unterliegt“ den Hilfebeziehungen zu Kindern ein funktionstüchtiges Hilfenetzwerk, das dann vermutlich einspringt, wenn Kinder ausfallen. Beide Schlußfolgerungen stehen somit im Einklang mit der Überlegung, daß elterliche Kompetenz eine Art Balanceakt zwischen Autonomie und Abhängigkeit (Baltes & Silverberg, 1993) darstellt, bei der zwischen der Hilfe der Kinder und der Hilfe anderer Netzwerkpersonen ausgeglichen wird. Verkümmern außerfamiliale Kontakte, ist dies somit eher ungünstig für die soziale Funktionstüchtigkeit, wie Thomae, Kruse und Wilbers (1987) berichten. Das Beispiel der verwaisten Eltern belegt, wie die fehlende Hilfe der Kinder im Zweifelsfall durch andere Hilfebeziehungen, die bei den unterstützten Eltern „im Hintergrund“ bereits erkennbar sind, kompensiert wird. Mit dieser Überlegung verbindet sich die Frage nach der sogenannten „Substituierbarkeit“ von Rollenbeziehungen.

²² Durchgeführt wurde eine Pfadanalyse mit N = 344 unverheirateten Studienteilnehmern (111 Kinderlose, 177 unterstützte Eltern, 56 verwaiste Eltern). Das in Abbildung 10 dargestellte Pfadmodell erzielte einen Goodness-of-Fit von $\chi^2 = 50,0$ (df = 39, p = .112). Keiner der Parameterschätzungen unterschied sich signifikant (95 % Konfidenzintervall, p < .05) von den in Abbildung 10 dargestellten Koeffizienten.

7.4.2 Werden nichtvorhandene Kinder „ersetzt“?

Neben diesem wirft noch ein weiterer Befund der Untersuchung ein Licht auf die Frage nach der „Substituierbarkeit“ von Rollenbeziehungen, die in der Literatur immer wieder aufgegriffen und bereits oben (vgl. Kap. 4) dargestellt wurde (Cantor, 1979; Cicirelli, 1979; Cumming & Henry, 1961; Johnson & Catalano, 1981; Stoller & Earl, 1983). Entgegen der Substitutionsthese berichteten unterstützte Eltern eine größere emotionale Nähe zu verwandten Helfern als Kinderlose und als verwaiste Eltern, wohingegen sich die emotionale Nähe zu nichtverwandten Helfern zwischen den drei Gruppen nicht unterschied. Zugleich zeigte sich, daß die emotionale Nähe zu den Helfern bei den Kinderlosen und bei den verwaisten Eltern einen Effekt auf die erlebte soziale Einbindung hatte, nicht aber bei den unterstützten Eltern. Beide Beobachtungen legen nahe, daß andere Personen *keinesfalls* „an die Stelle“ der fehlenden Kinder treten. Die Befunde deuten viel wahrscheinlicher daraufhin, daß die emotionale Nähe zu den Helfern an Wichtigkeit gewinnt, wenn keine helfenden Kinder verfügbar sind. Es findet also kein Ersatz für die Kinder statt, sondern ein Orientierungswandel in der Bewertung der Helfer: Wenn helfende Kinder vorhanden sind, ist es für Eltern nicht problematisch, zusätzlich auch Hilfe von weniger emotional nahestehenden Helfern zu erhalten; sind aber keine helfenden Kinder verfügbar, dann verschlechtert sich die erlebte soziale Einbindung, wenn sich die alten Menschen ihren Helfern nicht eng verbunden fühlen. Die emotionale Nähe zu Helfern gleicht bei den Kinderlosen und verwaisten Eltern also ein Defizit aus, aber sie schafft keine „Ersatzbeziehungen“. Es erscheint daher zutreffender, von einer Kompensation zu sprechen (vgl. Lang & Carstensen, 1994), bei der fehlende oder verlorengegangene Ressourcen durch Intensivierung anderer Ressourcen ausgeglichen werden können. Ein weiterer Diskussionspunkt bezieht sich auf die Frage der „moralischen Verpflichtetheit“ in Eltern-Kind-Beziehungen. Zu fragen ist dabei, welche Hinweise die Befunde dieser Untersuchung auf den Zusammenhang zwischen „moralischen Ansprüchen“ und der erlebten sozialen Einbindung liefern können.

7.4.3 Wenn Kinder (nicht) helfen – „moralische“ Ansprüche und Hilfestaltung

Wie bereits in Kapitel 1 dargestellt wurde, besteht ein kennzeichnendes Merkmal der Eltern-Kind-Beziehung darin, daß „Neigung“ und „innere Verbundenheit“ keineswegs normative Verpflichtetheiten ablösen oder ersetzen können (Hoff-Sommers, 1991). Betrachtet man die beobachteten Hilfebeziehungen der verwaisten Eltern unter diesem Gesichtspunkt, hat dies auch Folgen für die Interpretation und Einordnung der Befunde zu dieser Gruppe²³. Eltern, die keine Hilfe von ihren Kindern erhalten, stehen insofern selbst vor einem „moralischen“ Problem, als sich ihre Kinder mutmaßlich „unmoralisch“ verhalten und dies zum Nachteil der Eltern. Da es – aus den erwähnten Gründen – für die Eltern aber nicht möglich ist, sich nun aus der Elternschaft und damit aus der (subjektiven) Verantwortung für ihre Kinder zu entlassen, stellt dies eine besondere Herausforderung dar. Dies bestätigte die Tatsache, daß verwaiste Eltern sich schlechter sozial eingebunden fühl-

²³ Da diese Eltern ja auch von anderen Personen Hilfe erhielten, kann nicht argumentiert werden, sie hätten die Hilfe der Kinder nicht benötigt.

ten als unterstützte Eltern. Allerdings zeigen die Befunde auch, daß sich diese Eltern in ihren Hilfenetzwerken ohne die Kinder einrichteten und sich – wie Kinderlose – auf andere besonders emotional wichtige und nahestehende Helfer konzentrierten und davon auch profitierten (im Sinne einer verbesserten sozialen Einbindung). Die besondere Situation der verwaisten Eltern wird aber durch einen weiteren Befund unterstrichen: Während diese ihren Hilfeaustausch um so reziproker erlebten, je mehr Hilfe sie *erhielten*, bewerteten unterstützte Eltern und Kinderlose ihren Hilfeaustausch dagegen um so reziproker, je mehr Unterstützung sie *leisteten*. Dies könnte beispielsweise darauf zurückzuführen sein, daß die verwaisten Eltern glaubten, die von ihren Kindern vorenthaltene Hilfe von anderen Helfern einholen zu können, um somit wieder „Gerechtigkeit“ herzustellen. Bemerkenswert ist, daß die erlebte Reziprozität bei den verwaisten Eltern aber keinen Effekt auf die erlebte soziale Einbindung hatte, wohl aber bei den unterstützten Eltern (und den Kinderlosen). Die positive Wirkung erlebter Reziprozität könnte also größer sein, wenn eine erlebte Bevorteilung beseitigt wird und Gratifikationen weitergegeben werden, als wenn eine erlebte Benachteiligung „nur“ ausgeglichen wird. Dies wird schließlich auch dadurch belegt, daß verwaiste Eltern wie alle anderen sehr wohl davon profitierten (im Sinne einer höheren sozialen Einbindung), wenn sie anderen Personen Unterstützung leisteten. Auch wenn in dieser Untersuchung die Erwartungen an die Hilfebereitschaft von Kindern nicht direkt erfaßt wurden, so steht diese Beobachtung zumindest nicht in Widerspruch mit empirischen Belegen dafür, daß sich „filiale Erwartungen“ von Eltern negativ auf deren Wohlbefinden auswirken (z.B. Hamon & Blieszner, 1990; Lee & Shehan, 1989). Negative Aspekte der Eltern-Kind-Beziehungen stellen ein insgesamt eher vernachlässigtes Forschungsfeld dar, wobei dies neben Folgen von „Normenverstößen“ der Kinder auch andere Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung betrifft, wie beispielsweise den Aspekt, den Pillemer und Sutor (1991) meinen, wenn sie fragen, ob Eltern wohl jemals „den Problemen ihrer Kinder entkommen“ könnten.

7.5 Ist Hilfestaltung ein Beispiel „erfolgreichen“ Alterns?

Ein weiteres Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung war schließlich auch die Frage, auf welche Weise die Nutzung informeller Hilfe zu einer „erfolgreichen“ Anpassung an altersbezogene Veränderung beiträgt. Der zentrale Befund dieser Untersuchung, wonach die Alterseffekte auf die erlebte soziale Einbindung praktisch vollständig durch die Merkmale der Hilfestaltung erklärt werden konnten, erlaubt in diesem Sinne auch Rückschlüsse auf mögliche Adaptationsprozesse im Bereich der Hilfebeziehungen alter Menschen. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die vorliegende Untersuchung auf querschnittlich erhobenen Daten der Berliner Altersstudie (BASE) beruht, womit von den beobachteten Alterseffekten keine direkten Schlußfolgerungen auf altersbezogene *Veränderungen* zulässig sind. Nichtsdestoweniger erlauben die Befunde dieser Untersuchung einige Feststellungen, die mit theoretischen Überlegungen des Konzepts der sozioemotionalen Selektivität und dem Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation zumindest übereinstimmen (Baltes & Baltes, 1990, 1992; Baltes & Carstensen, 1994).

Kompensation zeigte sich in der allgemeinen Nutzung informeller Hilfe, die damit einhergeht, daß mit dem Alter oder der Kinderlosigkeit einhergehende geringere Gefühle sozialer Einbindung ausgeglichen werden können. Hinweise auf Kompensation ergeben

sich aber auch daraus, wie diese Hilfenutzung gestaltet wird bzw. auf welche Weise alterns- und elternstatusbezogene Unterschiede in der Verfügbarkeit von Helfern ausgeglichen werden können. Bereits weiter oben wurde diskutiert, daß das Fehlen von helfenden Kindern möglicherweise durch eine Intensivierung bzw. eine größere Saliens der Hilfeaufteilung und emotionalen Nähe zu Helfern ausgeglichen wurde. Wer keine (helfenden) Kinder hat, kann als „Kompensation“ hierfür von funktional vielfältigen und intimen Helfern profitieren. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, daß die Kinderlosen und verwaisten Eltern aber keine größere emotionale Nähe zu den Helfern und keine größere Hilfeaufteilung zeigten als unterstützte Eltern.

Einen Hinweis auf eine mögliche *Optimierung* der Hilfebeziehungen oder Hilfenutzung gab – wie erwartet – der Befund, daß alte Menschen, Eltern wie Kinderlose, nicht nur Hilfe erhielten, sondern auch selbst andere unterstützten, was den positiven Effekt des Hilfeerhalts auf die soziale Einbindung teilweise moderieren konnte. Andere zu unterstützen war also nicht nur eine Möglichkeit, um sich die „Gunst“ der Helfer oder auch möglicher anderer Helfer zu sichern und das Klima der Hilfebeziehungen positiv zu beeinflussen, sondern schlug sich unmittelbar in einer verbesserten erlebten sozialen Einbindung nieder. Der positive Effekt der geleisteten Unterstützung kann dabei als Beleg für einen „generalisierten“ Hilfeaustausch gewertet werden, bei dem Hilfe von einer Netzwerkperson in einem Bereich beispielsweise durch Hilfe an eine andere Person in einem anderen Hilfebereich „erwidert“ werden kann (Gillmore, 1987). Wellman und Hall (1986; Cook, 1978) bezeichnen dies auch als „network balancing“, wonach Menschen ihren Hilfeaustausch auch nach Gerechtigkeitskriterien gestalten und bevorzugt denen helfen, die Hilfe benötigen. Dies müssen nicht notwendig die sein, von denen man Hilfe erhielt. Die geleistete Unterstützung gestaltet somit nicht nur dyadische Hilfebeziehungen, sondern übt auch einen gestaltenden Einfluß auf das gesamte Netzwerk dieser Person aus.

Auch im Hinblick auf mögliche Mechanismen der *Selektion* in Hilfebeziehungen liefern die Befunde der Untersuchung einige Hinweise. Wie bereits oben (vgl. Kap. 2) diskutiert wurde, bezieht sich die Selektivität im hohen Alter vermutlich darauf, daß die emotionale Bedeutsamkeit der Interaktionspartner im Vordergrund steht (Carstensen, 1993). Die Befunde dieser Untersuchung stehen nur teilweise in Einklang mit dieser Erwartung, da auch gezeigt wurde, daß auch andere Mechanismen der Hilfebeziehungen bedeutsam sind. Es zeichnete sich ab, daß die Hilfestaltung von Eltern und Kinderlosen durch unterschiedliche Selektionsmechanismen gekennzeichnet werden kann. Für diese Interpretation spricht, daß bei den unterstützten Eltern mit steigendem Alter die Zahl der Helfer deutlicher als in den anderen Gruppen abnahm und sich somit zunehmend auf die helfenden Kinder reduzierte. Helfende Kinder im hohen Alter ermöglichten es den Eltern also, ihr Hilfenetzwerk ein wenig zu verkleinern, während sich dies Kinderlose und verwaiste Eltern (die allerdings kleinere Hilfenetzwerke hatten) nicht leisten konnten. Dafür zeigte sich aber, daß die Kinderlosen und verwaisten Eltern auch weniger von der Zahl der Helfer als vielmehr von der funktionalen Vielfalt und emotionalen Güte der vorhandenen Helfer profitierten. Zu bedenken ist aber, daß die Helferzahl nur eine Auswahl des sozialen Netzwerks der alten Menschen darstellt und lediglich 36,8 Prozent der genannten Netzwerkpersonen überhaupt Helfer waren. Wie die Analyse von Schütze und Lang (1992) belegt, war der Anteil von Helfern am Gesamtnetzwerk höher, je älter die Studienteilnehmer waren. Die sozioemotionale Selektivitätstheorie kann aufgrund der Befunde dieser Untersuchung insofern ergänzt werden, als nicht nur die emotionale Nähe zu den Helfern,

sondern auch die funktionale Vielfalt der Hilfebeziehungen ein entscheidendes Gestaltungsmerkmal darstellten. Allerdings ist zu bedenken, daß sich die Befunde auf eine Stichprobe ausgesprochen betagter Menschen beziehen, so daß gerade die vermuteten lebenslangen Selektionsprozesse größtenteils abgeschlossen sein dürften und es sich bei den verfügbaren Helfern sozusagen um das Ergebnis dieser Selektion handelt. Die Frage, wer denn nun als Helfer „übriggeblieben“ ist, kann nur beantwortet werden, wenn man weiß, welche Helfer früher vorhanden waren.

Eltern und Kinderlose unterschieden sich also, zusammenfassend, in kompensatorischen und selektiven Merkmalen der Hilfestaltung, nicht aber hinsichtlich der Merkmale der Optimierung informeller Hilfe. Die Befunde dieses Forschungsbeitrags zeigen, daß alte Menschen ihrer sozialen Umwelt keineswegs passiv ausgeliefert sind, sondern sich (pro)aktiv an strukturellen Bedingungen ihrer sozialen Umwelt anpassen. Dies stimmt überein mit den mikroökologischen Beobachtungen in Senioren- und Pflegeheimen der Forschergruppe um Baltes (z.B. Baltes & Reizenzein, 1986; Baltes, Wahl & Reichert, 1992), wonach Heimbewohner solche Verhaltensweisen zeigten, die in der jeweiligen Situation am geeignetsten waren, die Hilfsbereitschaft oder Aufmerksamkeit der Pfleger zu maximieren. Im Gegensatz zu formellen Pflegebeziehungen in Heimen sind informelle Hilfebeziehungen aber durch größere Freiwilligkeit und Wechselseitigkeit gekennzeichnet. Dies bringt spezifische Anforderungen und Möglichkeiten mit sich. So erfordert die Nutzung informeller Hilfe eine Anpassung an strukturelle Gegebenheiten eines sozialen Netzwerks. Dies wurde mit der vorliegenden Untersuchung klar belegt: Wer keine helfenden Kinder hat – ungeachtet ob aus Gründen der Kinderlosigkeit oder weil die Kinder nicht zur Hilfe bereit sind –, der geht mit seinen Helfern anders um als Eltern, die von ihren Kindern sozial unterstützt werden. Zu fragen bleibt aber, inwieweit es sich hierbei um einen reversiblen Gestaltungsprozeß handelt, bei dem sich die verwaisten Eltern beispielsweise auch wieder darauf einstellen, wenn ihre noch lebenden Kinder ihnen nun doch helfen würden. Fraglich ist schließlich auch, ob diese Eltern überhaupt die Hilfe ihrer Kinder wollen.

7.6 Allgemeine Schlussfolgerungen und Ausblick

Die vorliegende Untersuchung steuert zwei Beiträge zur Erforschung der sozialen Einbindung und sozialen Unterstützung im hohen Alter bei. Zum einen konnte gezeigt werden, daß Individuen auf die Qualität ihrer sozialen Unterstützung und somit auch auf ihre erlebte soziale Einbindung einen (mit)gestaltenden Einfluß nehmen. Wie angemessen soziale Unterstützung oder die Effektivität fremder Hilfe ist, hängt somit nicht allein von der Kompetenz der Helfer ab, sondern auch von der (sozialen) Kompetenz der Hilfeempfänger und davon, ob die vorhandenen Hilfen optimal genutzt werden. Ein zweiter wichtiger Befund dieser Studie zeigt, daß die Verfügbarkeit helfender Kinder beeinflusst, wie alte Menschen ihre Hilfebeziehungen gestalten. Durch welche Mechanismen soziale Unterstützung im Alter wirkt, hängt also auch von den strukturellen Bedingungen der Hilfenetzwerke ab.

Der alltägliche Umgang mit informellen Helfern erfordert soziale Fertigkeiten und Kompetenzen, die besonders dann gefordert sind, wenn der Hilfebedarf ansteigt oder gar „chronifiziert“. Gerade alte Menschen stehen somit vor der Notwendigkeit, die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen besonders „ökonomisch“ bzw. effizient einzusetzen.

Hilfebeziehungen sind dabei aber nicht nur ein Mittel zu dem Zweck, das Gefühl einer sozialen Eingebundenheit zu „wahren“ oder „sicherzustellen“; die Aufrechterhaltung bestimmter Bindungen stellt auch *per se* ein Ziel dar, das zu erreichen einen kompetenten und angemessenen Umgang mit der „Hilfsbereitschaft“ der Helfer erfordert. Alte Menschen stehen in Gefahr – antiken Seefahrern gleich –, zwischen Skylla und Charybdis zu geraten, wo sie einerseits Enttäuschung und unerfüllter Hilfebedarf bedroht und andererseits aber auch extreme Involviertheit in Hilfebeziehungen bis hin zu völligem Ausgeliefertsein. Es ist dabei ein bekanntes Phänomen, daß von der eingegrenzten Hilfsbedürftigkeit alter Menschen in bestimmten Lebensbereichen oft voreilig auf deren allgemeine, altersbedingt geringe Kompetenz geschlossen wird (z.B. Braithwaite, 1986). Solche fahrlässigen Rückschlüsse sind auch deswegen fatal, weil sie dazu führen können, daß dort Hilfe geleistet wird, wo sie gar nicht benötigt wird, und somit eher zu einer Belastung oder gar Kränkung wird, denn als *Unterstützung* erlebt werden kann. Dies ist aber nicht allein auf Altersstereotype oder Vorurteile der Helfer zurückführbar, sondern hat oft auch mit den Hilfeerwartungen und dem Hilfeverhalten der alten Menschen zu tun. Hilfe zu erwidern oder andere beispielsweise emotional zu unterstützen, könnte es alten Menschen ermöglichen, ein Gefühl sozialer Wirksamkeit und Kompetenz zu wahren, was schließlich auch den Umgang mit den Helfern beeinflusst. Diese Überlegung weist in eine Richtung, in der die dargestellten Befunde vertieft werden können. So ist zu fragen, inwieweit die Hilfegestaltung insgesamt mit höheren Kompetenzgefühlen der alten Menschen einhergeht, sei es in bezug auf ihre soziale Kompetenz oder auch in bezug auf ihre allgemeine Selbstwirksamkeit (Wills, 1985). Aber auch, ob informelle Hilfen überhaupt in Anspruch genommen werden, kann davon abhängen, wie groß die Überzeugung des potentiellen Hilfeempfängers ist, auf die damit verbundenen Erwartungen angemessen reagieren zu können, oder beispielsweise, wie erwünscht die Hilfe ist (Vaux, Burda & Stewart, 1986). Inwieweit bestehen bereichsspezifische Kontrollüberzeugungen, die sich auf den Umgang mit Helfern und auf die Sollzitation informeller Hilfe beziehen?

Eine weitere Schlußfolgerung bezieht sich auf die sozioemotionalen Implikationen der Befunde, die zeigen, daß die emotionale Wichtigkeit der Helfer mitentscheidet, wie angemessen deren Hilfe sein kann. Die Vermutung, daß alte Menschen ihre sozialen Interaktionspartner bevorzugt unter emotionalen Gesichtspunkten auswählen (Carstensen, 1993), kann – im Kontext der informellen Hilfe – um die Überlegung erweitert werden, daß hierbei auch eine Rolle spielt, wie funktional die Beziehung für den alten Menschen ist. Sind keine helfenden Kinder verfügbar, ist die Zahl der Helfer praktisch unabhängig vom Alter, sind aber helfende Kinder vorhanden, nimmt die Zahl der Helfer im hohen Alter ab. Wer also helfende Kinder hat, geht eher das Risiko ein, andere Hilfebeziehungen im hohen Alter zu verlieren. Wer aber keine helfenden Kinder hat, hält die Beziehungen zu allen seinen Helfern bis ins hohe Alter aufrecht. Bedenkt man, daß der Zugang alter Menschen zu sozialer Unterstützung, infolge von Stereotypisierung und Vermeidungsverhalten anderer Personen, häufig erschwert ist (Olbrich, 1988), ist dies um so bemerkenswerter.

Die vorliegende Untersuchung zeigt Wege auf, wie alte Menschen in Einklang mit den Bedingungen und strukturellen Möglichkeiten ihres jeweiligen Netzwerks die Verfügbarkeit und Effizienz ihrer informellen Hilfebeziehungen verbessern, gerade wenn sie ein sehr hohes Alter erreichen und dabei in besonderer Weise hilfebedürftig werden. Wie hilfreich und wirkungsvoll informelle Hilfe letztlich sein kann, hängt also auch von den sozialen Fertigkeiten alter Menschen ab.

Literaturverzeichnis

- Adams, J. S. (1965). Inequity in social exchange. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 2, pp. 267–299). New York: Academic Press.
- Ainsworth, M. D. S. (1989). Attachments beyond infancy. *American Psychologist*, 44, 709–716.
- Ajzen, I. (1988). *Attitudes, personality, and behavior*. Milton Keynes: Open University Press [zit. in Schwarzer, 1992].
- Ajzen, I. & Madden, J. T. (1986). Prediction of goal-directed behavior: Attitudes, intentions, and perceived behavioral control. *Journal of Experimental Social Psychology*, 22, 453–474.
- Aldous, J. (1987). New views on the family life of the elderly and the near-elderly. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 227–234.
- Antonucci, T. C. (1985). Personal characteristics, social support, and social behavior. In R. H. Binstock & E. Shanas (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (2nd ed., pp. 94–128). New York: Van Nostrand Reinhold.
- Antonucci, T. C. (1990). Social supports and social relationships. In R. H. Binstock & L. K. George (Eds.), *Handbook of aging and the social sciences* (3rd ed., pp. 205–226). San Diego, CA: Academic Press.
- Antonucci, T. C. (1991). Attachment, social support, and coping with negative life events in mature adulthood. In E. M. Cummings, A. L. Greene & K. H. Karraker (Eds.), *Life-span developmental psychology: Perspectives on stress and coping* (pp. 261–276). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Antonucci, T. C. & Akiyama, H. (1987). Social networks in adult life and a preliminary examination of the convoy model. *Journals of Gerontology*, 42, 519–527.
- Antonucci, T. C. & Israel, B. (1986). Veridicality of social support: A comparison of principal and network members' responses. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 54, 432–437.
- Antonucci, T. C. & Jackson, J. S. (1987). Social support, interpersonal efficacy, and health: A life course perspective. In L. L. Carstensen & B. A. Edelstein (Eds.), *Handbook of clinical gerontology* (pp. 291–311). New York: Pergamon Press.
- Antonucci, T. C. & Jackson, J. S. (1990). The role of reciprocity in social support. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 173–198). New York: Wiley.
- Arbeitsgruppe „Altern und gesellschaftliche Entwicklung“ (Hrsg.). (1990). *Erster Zwischenbericht an das Bundesministerium für Forschung und Technologie*. Berlin: Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
- Arbeitsgruppe „Altern und gesellschaftliche Entwicklung“ (Hrsg.). (1993). *Dritter Zwischenbericht der Arbeitsgruppe*. Berlin: Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
- Argyle, M. & Henderson, M. (1984). The rules of friendship. *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 209–235.
- Atkinson, M. P., Kivett, V. R. & Campbell, R. T. (1986). Intergenerational solidarity: An examination of a theoretical model. *Journal of Gerontology*, 41, 408–416.
- Ausubel, D. P. & Sullivan, E. V. (1978). Piaget im historisch-systematischen Vergleich. In G. Steiner (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. VII: Piaget und die Folgen (S. 547–567). Zürich: Kindler.
- Bachrach, C. A. (1980). Childlessness and social isolation among the elderly. *Journal of Marriage and the Family*, 42, 627–637.
- Bäckmann, L. & Dixon, R. A. (1992). Psychological compensation: A theoretical framework. *Psychological Bulletin*, 112, 259–283.
- Baltes, M. M. (1992). *Unselbständigkeit und Autonomieverlust im Alter: Unterschiedliche Ätiologien und Funktionen*. Unveröffentlichtes Manuskript, Freie Universität Berlin.
- Baltes, M. M. & Carstensen, L. L. (1992). *Successful aging: A critical commentary and proposal*. Eingereichtes Manuskript.
- Baltes, M. M., Mayr, U., Borchelt, M., Maas, I. & Wilms, H.-U. (in press). Everyday competence in old and very old age: An interdisciplinary perspective. *Ageing and Society*.
- Baltes, M. M., Neumann, E.-M. & Zank, S. (1994). Maintenance and rehabilitation of independence in old age: An intervention program for staff. *Psychology and Aging*, 9, 179–188.
- Baltes, M. M. & Reizenzein, R. (1986). The social world in long-term care institutions: Psychosocial control toward dependency. In M. M. Baltes & P. B. Baltes (Eds.), *The psychology of control and aging* (pp. 315–343). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Baltes, M. M. & Silverberg, S. B. (1994). The dynamics between dependency and autonomy: Illustrations across the life-span. In D. L. Featherman, R. M. Lerner & M. Perlmutter (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 12, pp. 41–90). New York: Academic Press.
- Baltes, M. M. & Tesch-Römer, C. (1990). Einsamkeit und Alter. Unveröffentlichtes Manuskript, Freie Universität Berlin.
- Baltes, M. M. & Wahl, H.-W. (1987). Dependence in aging. In L. L. Carstensen & B. A. Edelstein (Eds.), *Handbook of clinical gerontology* (pp. 204–221). New York: Pergamon Press.
- Baltes, M. M., Wahl, H.-W. & Reichert, M. (1991). Successful aging in long-term care institutions. *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*, 11, 311–337.
- Baltes, P. B. (1992). *The aging mind: Potential and limits*. Kleemeier Award Lecture presented at the 45th annual meeting of The Gerontological Society of America, Washington, DC, 18.–22.11.1992.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1980). Plasticity and variability in psychological aging: Methodological and theoretical issues. In G. E. Gurski (Ed.), *Determining the effects of aging on the central nervous system* (pp. 41–66). Berlin: Schering.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation. *Zeitschrift für Pädagogik*, 35 (1), 85–105.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P. B. Baltes & M. M. Baltes (Eds.), *Successful aging. Perspectives from the behavioral sciences* (pp. 1–34). New York: Cambridge University Press.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1992). Gerontologie: Begriff, Herausforderung und Brennpunkte. In P. B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (S. 1–34). Berlin: De Gruyter.
- Baltes, P. B., Mayer, K. U., Helmchen, H. & Steinhagen-Thiessen, E. (1993). The Berlin Aging Study (BASE): Overview and design. *Ageing and Society*, 13, 483–515.
- Baltes, P. B., Reese, H. W. & Nesselroade, J. R. (1977). *Life-span developmental psychology: Introduction to research methods*. Belmont, CA: Wadsworth.
- Baltes, P. B., Smith, J. & Staudinger, U. M. (1992). *Wisdom and successful aging*. Nebraska Symposium on Motivation (Vol. 39, pp 123–167). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191–215.
- Bandura, A. (1981). Self-referent thoughts: A developmental analysis of self-efficacy. In J. H. Flavell & L. Ross (Eds.), *Social cognitive development* (pp. 200–239). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Bandura, A. (1982). Self-efficacy mechanism in human agency. *American Psychologist*, 37, 122–147.
- Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Bandura, A. (1992). Exercise of personal agency through the self-efficacy mechanism. In R. Schwarzer (Ed.), *Self-efficacy. Thought control of action* (pp. 3–38). Washington, DC: Hemisphere Publishing.
- Banham, K. M. (1951). Senescence and the emotions: A genetic theory. *The Journal of Genetic Psychology*, 78, 183.
- Bankoff, E. A. (1984). Aged parents and their widowed daughters. A support relationship. *Journal of Gerontology*, 39, 230–239.
- Barrera, M. (1986). Distinctions between social support concepts, measures, and models. *American Journal of Community Psychology*, 14, 413–449.
- Beckman, L. J. & Houser, B. B. (1982). The consequences of childlessness on the social-psychological well-being of older women. *Journal of Gerontology*, 37 (2), 243–250.
- Befu, H. (1980). Structural and motivational approaches to social exchange. In K. J. Gergen, M. S. Greenheim & R. H. Willis (Eds.), *Social exchange. Advances in theory and research* (pp. 197–214). New York: Plenum Press.
- Bengtson, V. L. & Black, K. D. (1973). Intergenerational relations and continuities in socialization. In P. B. Baltes & K. W. Schaie (Eds.), *Life-span developmental psychology* (pp. 208–234). New York: Academic Press.
- Bengtson, V. L. & DeTerre, E. (1980). Aging and family relations. *Marriage & Family Review*, 3, 51–76.
- Bengtson, V. L. & Dowd, J. J. (1980–81). Sociological functionalism, exchange theory and life-cycle analysis: A call for more explicit theoretical bridges. *International Journal of Aging and Human Development*, 12, 55–73.
- Bengtson, V. L. & Kuypers, J. A. (1986). The family support cycle: Psychosocial issues in the aging family. In J. A. Munnichs, P. Mussen & E. Olbrich (Eds.), *Life span and change in a gerontological perspective* (pp. 61–77). New York: Academic Press.
- Bengtson, V. L. & Roberts, R. E. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 856–870.
- Bengtson, V. L. & Schrader, S. S. (1982). Parent-child relations. In D. J. Mangen & W. A. Peterson (Eds.), *Research instruments in social gerontology*, Vol. 2: Social roles and social participation (pp. 115–187). Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.

- Bentler, P. B. & Bonett, D. G. (1980). Significance tests and goodness of fit in the analysis of covariance structures. *Psychological Bulletin*, 88, 588–606.
- Bischof, N. (1989). *Das Rätsel Ödipus*. München: Piper.
- Blau, P. M. (1987). Microprocesses and macrostructure. In K. S. Cook (Ed.), *Social exchange theory* (pp. 83–100). Newbury Park, CA: Sage.
- Blau, Z. S. (1973). *Old age in a changing society*. New York: Franklin Watts.
- Blenkner, M. (1965). Social work and family relationships in later life. In E. Shanas & G. F. Streib (Eds.), *Social structure and the family: Generational relations* (pp. 46–59). Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Blieszner, R. & Alley, J. M. (1990). Family caregiving: An overview of resources. *Family relations*, 39, 97–102.
- Blieszner, R. & Hamon, R. R. (1992). Filial responsibility. Attitudes, motivators, and behaviors. In J. W. Dwyer & R. R. Coward (Eds.), *Gender, families, and elder care* (pp. 105–119). Newbury Park, CA: Sage.
- Blieszner, R. & Mancini, J. A. (1987). Enduring ties: Older adults' parental role and responsibilities. *Family Relations*, 36, 176–180.
- Blieszner, R. & Mancini, J. A. (1991). *Parenting in the later years: Rewards and challenges*. Paper presented at the 44th annual meeting of The Gerontological Society of America, San Francisco, CA, 22–26.11.1991.
- Bogardus, E. S. (1933). A social distance scale. *Sociology and Social Research*, 17, 265–271.
- Bortz, J. (1984). *Lehrbuch der empirischen Forschung*. Berlin: Springer-Verlag.
- Bortz, J. (1989). *Statistik*. 3. Aufl., Berlin: Springer-Verlag.
- Bortz, J. & Muchowski, E. (1988). Analyse mehrdimensionaler Kontingenztafeln nach dem allgemeinen linearen Modell. *Zeitschrift für Psychologie*, 196, 83–100.
- Bosse, R., Aldwin, C. M., Levenson, M. R. & Workman-Daniels, K. (1991). How stressful is retirement? Findings from the normative aging study. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, 46, 9–14.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment*, Vol. 1: Attachment and loss. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1977). *Loss*, Vol 3: Sadness and depression. New York: Basic Books.
- Bowling, A. & Browne, P. D. (1991). Social networks, health, and emotional well-being among the oldest old in London. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, 46, 20–32.
- Braithwaite, V. A. (1986). Old age stereotypes: Reconciling contradictions. *Journal of Gerontology*, 41, 353–360.
- Brehm, S. S. & Brehm, J. W. (1981). *Psychological reactance: A theory of freedom and control*. New York: Academic Press.
- Brickman, P., Rabinowitz, V. C., Karuzu, J. Jr., Coates, D., Cohn, E. & Kidder, L. (1982). Models of helping and coping. *American Psychologist*, 37, 368–384.
- Brody, E. M. (1979). Aged parents and aging children. In P. K. Ragan (Ed.), *Aging parents* (pp. 267–287). Los Angeles: University of Southern California Press.
- Bromley, M. & Blieszner, R. (1990). *Planning for long-term care: Filial behavior and relationship quality of adult children with independent parents*. Paper presented at the 43rd annual meeting of The Gerontological Society of America, Boston, MA, 16.–20.11.1990.
- Brubaker, T. H. (1990). Families in later life: A burgeoning research area. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 959–981.
- Bury, M. & Holme, A. (1990). Quality of life and social support in the very old. *Journal of Aging Studies*, 4, 345–357.
- Bury, M. & Holme, A. (1991). *Life after ninety*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Caldwell, R. A., Pearson, J. L. & Chin, R. J. (1987). Stress-moderating effects: Social support in the context of gender and locus of control. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 13, 5–17.
- Cantor, M. H. (1979). Neighbors and friends: An overlooked resource in the informal support system. *Research on Aging*, 1, 434–463.
- Carstensen, L. L. (1987). Age-related changes in social activity. In L. L. Carstensen & B. A. Edelstein (Eds.), *Handbook of clinical gerontology* (pp. 222–237). New York: Pergamon Press.
- Carstensen, L. L. (1991). Selectivity theory: Social activity in life-span context. In K. W. Schaie (Ed.), *Annual review of geriatrics and gerontology* (pp. 195–217). New York: Springer-Verlag.
- Carstensen, L. L. (1992). Social and emotional patterns in adulthood: Support for socioemotional selectivity theory. *Psychology and Aging*, 7, 331–338.
- Carstensen, L. L. (1993). *Motivation for social contact across the life span: A theory of socioemotional selectivity*. Nebraska symposium on motivation (pp. 209–254). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.
- Cassel, J. (1974). Psychosocial processes and 'stress': Theoretical formulation. *International Journal of Health Services*, 4, 471–482.
- Chappell, N. L. (1983). Informal support networks among the elderly. *Research on Aging*, 5, 77–99.
- Chappell, N. L. & Segall, A. (1989). Health, helping networks and well-being. *Journal of Aging Studies*, 3, 313–324.

- Chatters, L. M., Taylor, R. J. & Jackson, J. S. (1986). Aged blacks' choices for an informal helper network. *Journal of Gerontology*, 41, 94–100.
- Cheal, D. (1983). Intergenerational family transfer. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 805–813.
- Cicirelli, V. G. (1982). Kin relationships of childless and one-child elderly in relation to social services. *Journal of Gerontological Social Work*, 4, 19–33.
- Cicirelli, V. G. (1983a). Adult children and their elderly parents. In T. H. Brubaker (Ed.), *Family relationships in later life* (pp. 31–46). Beverly Hills, CA: Sage.
- Cicirelli, V. G. (1983b). Adult children's attachment and helping behavior to elderly parents: A path model. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 815–825.
- Cicirelli, V. G. (1989). Feelings of attachment to siblings and well-being in later life. *Psychology and Aging*, 4, 211–216.
- Clark, M. S. (1983). Some implications of close social bonds for help-seeking. In B. M. DePaulo, A. Nadler & J. D. Fisher (Eds.), *New directions in helping*, Vol. 2: Help-seeking (pp. 205–229). New York: Academic Press.
- Clark, M. S. (1984). A distinction between two types of relationships and its implications for development. In J. C. Masters & K. Yarkin-Levin (Eds.), *Boundary areas in social and developmental psychology* (pp. 241–270). New York: Academic Press.
- Clausen, G. (1992). *Gesundheitliche, soziale und ökonomische Ressourcen und die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben alter Menschen in Berlin*. Poster präsentiert auf dem 26. Soziologentag, Düsseldorf, September/Oktober.
- Cobb, S. (1976). Social support as a moderator of life stress. *Psychosomatic Medicine*, 38, 300–314.
- Cobb, S. (1979). Social support and health through the life course. In M. W. Riley (Ed.), *Aging from birth to death* (pp. 93–106). Boulder, CO: Westview Press.
- Cohen, S. & Syme, S. L. (1985). Issues in the study and application of social support. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social support and health* (pp. 3–22). Orlando, FL: Academic Press.
- Conell, C. M. & D'Augelli, A. R. (1990). The contribution of personality characteristics to the relationship between social support and perceived physical health. *Health Psychology*, 9, 192–207.
- Cook, K. S. (1978). Power, equity & commitment in exchange networks. *American Sociological Review*, 43, 721–739.
- Cooney, T. M. & Uhlenberg, P. (1992). Support from parents over the life course: The adult child's perspective. *Social Forces*, 71, 63–84.
- Costa, P. T. & McCrae, R. R. (1985). *The NEO personality inventory manual*. Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.
- Coyne, J. C. & DeLongis, A. (1986). Going beyond social support: The role of social relationships in adaptation. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 54, 454–460.
- Crohan, S. E. & Antonucci, T. C. (1989). Friends as a source of social support in old age. In R. G. Adams & R. Blieszner (Eds.), *Older adult friendship* (pp. 129–146). Newbury Park, CA: Sage.
- Cumming, E. & Henry, W. E. (1961). *Growing old: The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- Cutrona, C. E. (1986). Objective determinants of perceived social support. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 349–355.
- DePaulo, B. M. (1982). Social-psychological processes in informal help seeking. In T. A. Willis (Ed.), *Basic processes in helping relationships* (pp. 255–279). New York: Academic Press.
- Depner, C. E. & Ingersoll-Dayton, B. (1988). Supportive relationships in later life. *Psychology and Aging*, 3 (4), 348–357.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: edition sigma.
- Donnenwerth, G. V. & Foa, U. G. (1974). Effect of resource class on retaliation to injustice in interpersonal exchange. *Journal of Personality and Social Psychology*, 29, 785–793.
- Dowd, J. J. (1980). Exchange rates and old people. *Journal of Gerontology*, 35 (4), 596–602.
- Drigotas, S. M. & Rusbult, C. E. (1992). Should I stay or should I go? A dependence model of breakups. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 62–87.
- Dunkel-Schetter, C. & Bennett, T. L. (1990). Differentiating the cognitive and behavioral aspects of social support. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 267–296). New York: Wiley.
- Dykstra, P. A. (1990). *Next of (non)kin: The importance of primary relationships*. Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Dykstra, P. A. (1993). The differential availability of relationships and the provision and effectiveness of support to older adults. *Journal of Social and Personal Relationships*, 10, 355–370.

- Eggebeen, D. J. & Hogan, D. P. (1990a). *Giving between the generations in American families (Working Paper No. 1990-21)*. Paper prepared for presentation at the annual meeting of the Population Association of America, Toronto, 3.-5.5.1990.
- Eggebeen, D. J. & Hogan, D. P. (1990b). *Intergenerational exchanges in American families*. Paper presented at the 43rd annual meeting of The Gerontological Society of America, Boston, MA, 16.-20.11.1990.
- Elbing, E. (1991). *Einsamkeit*. Göttingen: Hogrefe.
- Ensel, W. M. & Lin, N. (1991). *The process of social support: An empirical test*. Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association, Cincinnati, OH, 23.-27.8.1991.
- Felton, B. J. & Berry, C. A. (1992). Do the sources of the urban elderly's social support determine its psychological consequences? *Psychology and Aging*, 7, 89-97.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7, 117-140.
- Field, D. & Minkler, M. (1988). Continuity and change in social support between young-old and old-old or very-old age. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, 43 (4), 100-106.
- Field, D. & Minkler, M. (1993). The importance of families in advanced old age: A family is „forever“. In P. Cowan, D. Field, D. Hansen, A. Skolnick & G. E. Swanson (Eds.), *Family, self, and society: Toward a new agenda for family research* (pp. 331-351). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Fisher, J. (1973). Competence, effectiveness, intellectual functioning, and aging. *The Gerontologist*, 13, 62-68.
- Fisher, J. D., Nadler, A. & DePaulo, B. M. (Eds.) (1983). *New directions in helping, Vol. 1: Recipient reactions to aid*. New York: Academic Press.
- Fiske, A. P. (1992). The four elementary forms of sociality: Framework for a unified theory of social relations. *Psychological Review*, 99, 689-723.
- Foa, E. B. & Foa, U. G. (1976). Resource theory of social exchange. In J. S. Thibaut, J. Spence & R. Carson (Eds.), *Contemporary topics in social psychology*. Morristown, NJ: General Learning Press.
- Foa, E. B. & Foa, U. G. (1980). Resource theory. Interpersonal behavior as exchange. In K. J. Gergen, M. S. Greenberg & R. H. Willis (Eds.), *Social exchange. Advances in theory and research* (pp. 77-94). New York: Plenum Press.
- Folstein, M. F., Folstein, S. E. & McHugh, P. R. (1975). „Mini-mental state“. A practical method for grading the cognitive state of patients for the clinician. *Journal of Psychiatric Research*, 12, 189-198.
- Fredrickson, B. L. & Carstensen, L. L. (1990). Choosing social partners: How old age and anticipated endings make people more selective. *Psychology and Aging*, 5, 335-347.
- Freud, S. (1978). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie [Nachdruck der 4. Aufl., 1920]. In A. Freud & I. Grubrich-Simitis (Hrsg.), *Sigmund Freud. Werkausgabe in zwei Bänden* (Bd. 1, S. 235-317). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gatz, M., Siegler, I. C., George, L. K. & Tyler, F. B. (1986). Attributional components of locus of control: Longitudinal, retrospective, and contemporaneous analyses. In M. M. Baltes & P. B. Baltes (Eds.), *The psychology of control and aging* (pp. 237-263). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Gesell, A. L. (1929). Maturation and infant behavior pattern. In W. Dennis (Ed.), *Historical readings in developmental psychology* (pp. 273-281). New York: Meredith Corporation.
- Gesell, A. L. (1933). Maturation and the patterning of behavior. In C. Murchison (Ed.), *A handbook of child psychology* (pp. 209-235). Worcester, MA: Clark University Press [zit. in Ausubel & Sullivan, 1978].
- Gilberg, R. (1992). *Die Inanspruchnahme von Pflege in hohem Alter*. Poster präsentiert auf dem Workshop „Zielsetzung, Methoden und erste Ergebnisse der Berliner Altersstudie (BASE)“ im Rahmen der Jahrestagung „Altern in Deutschland“ der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, Berlin, März.
- Gillmore, M. R. (1987). Implications of general versus restricted exchange. In K. S. Cook (Ed.), *Social exchange theory* (pp. 170-189). Newbury Park, CA: Sage.
- Glenn, N. D. & McLanahan, S. (1981). The effects of offspring on the psychological well-being of older adults. *Journal of Marriage and the Family*, 43, 409-421.
- Goldberg, G. S., Kantrow, R., Kremen, E. & Lauter, L. (1986). Spouseless, childless elderly women and their social supports. *Social Work*, 31, 104-112.
- Goodman, C. C. (1984). Natural helping among older adults. *The Gerontologist*, 24, 138-143.
- Goodman, C. C. (1985). Reciprocity among older adult peers. *Social Service Review*, 59, 269-282.
- Goodman, M., Rubinstein, R. L., Alexander, B. B. & Luborsky, M. (1991). *Anticipated social support by older childless women*. Paper presented at the 44th annual meeting of The Gerontological Society of America, San Francisco, 22.-26.11.1991.
- Gouldner, A. W. (1960). The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review*, 25 (2), 161-178.
- Gräbe, S. (1991). Reziprozität und Stress in ‚Support‘-Netzwerken. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 344-356.

- Gross, A. E., Wallston, B. S. & Pillivain, I. (1979). Reactance, attribution, equity, and the help recipient. *Journal of Applied Social Psychology*, 9, 297–313.
- Grossmann, K. E. (1990). Laudatio für John Bowlby. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 12, 166–174.
- Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (1990). The wider concept of attachment in cross-cultural research. *Human Development*, 33, 31–47.
- Haessler, S. & Willis, S. L. (1990). *Longitudinal stability and change in social support networks of the young-old and the old-old*. Paper presented at the 43rd annual meeting of The Gerontological Society of America, Boston, MA, 16.–20.11.1990.
- Hagestad, G. O. (1987). Parent-child relations in later life: Trends and gaps in past research. In J. B. Lancaster, J. Altmann, A. S. Rossi & L. R. Sherrod (Eds.), *Parenting across the life span* (pp. 405–433). New York: De Gruyter.
- Hammer, M., Gutwirth, L. & Phillips, S. L. (1982). Parenthood and social networks: A preliminary view. *Social Science and Medicine*, 16, 2091–2100.
- Hamon, R. R. & Blieszner, R. (1990). Filial responsibility expectations among adult child-older parent pairs. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, 45, 110–112.
- Hanson, S. M., Sauer, W. J. & Seelbach, W. C. (1983). Racial and cohort variations in filial responsibility norms. *The Gerontologist*, 23, 626–631.
- Hauser, R. & Stubig, H.-J. (1985). Strukturen der personellen Verteilung von Nettoeinkommen und Wohlfahrtspositionen. In R. Hauser & B. Engel (Hrsg.), *Soziale Sicherung und Einkommensverteilung* (S. 41–97). Frankfurt a.M.: Campus.
- Hays, J. A. (1984). Aging and family resources: Availability and proximity of kin. *The Gerontologist*, 24, 149–153.
- Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln*, 2. Aufl. Berlin: Springer-Verlag.
- Heckhausen, J. & Schulz, R. (in press). A life-span theory of control. *Psychological Review*.
- Hedges, L. V. & Olkin, I. (1985). *Statistical method for meta-analysis*. Orlando, FL: Academic Press.
- Heller, K. & Swindle, R. W. (1983). Social networks, perceived social support and coping with stress. In R. D. Felner, L. A. Jason, J. Moritsugu & S. S. Farber (Eds.), *Preventive psychology: Theory, research, and practice in community intervention* (pp. 87–103). New York: Pergamon Press.
- Heller, K., Swindle, R. W. & Dusenbury, L. (1986). Component social support processes: Comments and integration. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 54, 466–470.
- Hess, B. B. & Waring, J. M. (1978). Parent and child in later life: Rethinking the relationship. In R. M. Lerner & G. S. Spanier (Eds.), *Child influences on marital and family interaction. A life-span perspective* (pp. 241–273). New York: Academic Press.
- Hill, C. A. (1991). Seeking emotional support: The influence of affiliative need and partner warmth. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60 (1), 112–121.
- Hill, R. & Mattessich, P. (1979). Family development theory and life-span development. In P. B. Baltes & O. G. Brim, Jr. (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 2, pp. 162–204). New York: Academic Press.
- Hirsch, B. J. (1981). Coping and adaptation in high-risk populations: Toward an integrative model. *Schizophrenia Bulletin*, 7, 164–172.
- Hobfoll, S. E. (1985). Personal and social resources and the ecology of stress resistance. In P. Sahver (Ed.), *Review of personality and social psychology* (Vol. 6, pp. 265–290). Beverly Hills, CA: Sage.
- Hobfoll, S. E. (1989). Conservation of resources. A new attempt at conceptualizing stress. *American Psychologist*, 44, 513–524.
- Hobfoll, S. E. & Freedy, J. R. (1990). The availability and effective use of social support. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 9, 91–103.
- Hobfoll, S. E., Freedy, J., Lange, C. & Geller, P. (1990). Conservation of social resources: Social support resources theory. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 465–478.
- Hobfoll, S. E., Shoham, S. B. & Ritter, C. (1991). Women's satisfaction with social support and their receipt of aid. *Journal of Personal and Social Psychology*, 61, 332–341.
- Hoff-Sommers, C. (1991). Filiale Moralität. In G. Nunner-Winkler (Hrsg.), *Weibliche Moral* (S. 285–306). Frankfurt a.M.: Campus.
- Höhn, C. (1982). *Der Familienzyklus. Zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung*. Boppard am Rhein: Boldt.
- Homans, G. C. (1961). *Social behavior. Its elementary forms*. New York: Harecourt, Brace & World.
- House, J. S. & Kahn, R. L. (1985). Measures and concepts of social support. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social support and health* (pp. 83–105). New York: Academic Press.
- House, J. S., Umberson, D. & Landis, K. R. (1988). Structures and processes of social support. *Annual Review of Sociology*, 14, 293–318.

- Hoyert, D. L. (1990). *Intergenerational exchange of financial and household assistance. National Survey of Families and Households* (Working Paper No. 24). Madison, WI: University of Wisconsin, Center for Demography and Ecology.
- Ingersoll-Dayton, B. & Antonucci, B. (1988). Reciprocal and nonreciprocal social support: Contrasting sides of intimate relationships. *Journal of Gerontology*, *43*, 65–73.
- Ingersoll-Dayton, B. & Morgan, D. (1991). *Exploring well-being: Pluses and minuses of support*. Paper presented at the 44th annual meeting of The Gerontological Society of America, San Francisco, Ca, 22.–26.11.1991.
- Ingersoll-Dayton, B. & Talbott, M. M. (1992). Assessments of social support exchanges: Cognitions of the old-old. *International Journal of Aging and Human Development*, *35*, 125–143.
- Ishii-Kuntz, M. (1990). Social interaction and psychological well-being: Comparison across stages of adulthood. *International Journal of Aging and Human Development*, *30* (1), 15–36.
- Ishii-Kuntz, M. & Seccombe, K. (1989). The impact of children upon social support networks throughout the life course. *Journal of Marriage and the Family*, *51*, 777–790.
- Israel, B. A. & Antonucci, T. C. (1987). Social network characteristics and psychological well-being: A replication and extension. *Health Education Quarterly*, *14* (4), 461–481.
- Israel, B. A., Hogue, C. C. & Gorton, A. (1983). Social networks among elderly women: Implications for health education practice. *Health Education Quarterly*, *10*, 173–203.
- Johnson, C. L. & Catalano, D. J. (1981). Childless elderly and their family supports. *The Gerontologist*, *21* (6), 610–618.
- Jones, D. C. & Vaughan, K. (1990). Close friendships among senior adults. *Psychology and Aging*, *5*, 451–457.
- Jöreskog, K. G. & Sörbom, D. (1977–92). *Lisrel 7. Estimation of linear structural equation systems. Program version 7.20*. Chicago, IL: Scientific Software Inc.
- Jung, J. (1987). Toward a social psychology of social support. *Basic and Applied Social Psychology*, *8*, 57–83.
- Kahn, R. L. (1979). Aging and social support. In M. W. Riley (Ed.), *Aging from birth to death* (pp. 77–91). Boulder, CO: American Association for the Advancement of Science
- Kahn, R. L. & Antonucci, T. C. (1980). Convoys over the life course. Attachment, roles and social support. In P. B. Baltes & O. G. Brim, Jr. (Eds.), *Life-span development and behavior* (pp. 254–283). New York: Academic Press.
- Karuz, J., Zevon, M. A., Gleason, T. A., Karuz, C. M. & Nash, L. (1990). Models of helping and coping, responsibility attributions and well-being in community elderly and their helpers. *Psychology and Aging*, *5*, 194–208.
- Keith, P. M., Hill, K., Goudy, W. J. & Powers, E. A. (1984). Confidants and well-being: A note on male friendship in old age. *The Gerontologist*, *24*, 318–320.
- Kelley, H. H. & Thibaut, J. W. (1978). *Interpersonal relations. A theory of interdependence*. New York: Wiley.
- Kessler, R. C., Price, R. H. & Wortman, C. B. (1985). Social factors in psychopathology: Stress, social support, and coping processes. *Annual Review of Psychology*, *36*, 531–572.
- Klein, L. E., Roca, R. P., McArthur, J., Vogelsang, G., Klein, G. B., Kirby, S. M. & Folstein, M. (1985). Diagnosing dementia: Univariate and multivariate analysis of the Mental Status Examination. *Journal of the American Geriatrics Society*, *33*, 483–488.
- Knipscheer, K. C. P. M. (1986). Anomie in der Mehrgenerationenfamilie: Kinder und die Versorgung ihrer alten Eltern. *Zeitschrift für Gerontologie*, *19*, 40–46.
- Knipscheer, K. C. P. M. (1989). Familiäre Pflege, Reife und erfolgreiches Altern. In M. M. Baltes, M. Kohli & K. Sames (Hrsg.), *Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen* (S. 143–148). Bern: Huber.
- Kossen-Knirim, C. (1992). *Kontakte und Hilfe zwischen Alt und Jung – Konflikt und emotionale Nähe*. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e.V.
- Krause, N. (1986). Social support, stress, and well-being among older adults. *Journal of Gerontology*, *41*, 512–519.
- Krause, N. (1987). Understanding the stress process: Linking social support with locus of control beliefs. *Journal of Gerontology*, *42* (6), 589–593.
- Krause, N. (1990). Perceived health problems, formal/informal support, and life satisfaction among older adults. *Journals of Gerontology: Social Sciences*, *45*, 193–205.
- Krause, N. & Markides, K. S. (1990). Measuring social support among older adults. *International Journal of Aging and Human Development*, *30* (1), 37–53.
- Krebs, D. (1982). Prosocial behavior, -equity, and justice. In J. Greenberg & R. L. Cohen (Eds.), *Equity and justice in social behavior* (pp. 261–308). New York: Academic Press.
- Kuypers, J. A. & Bengtson, V. L. (1973). Social breakdown and competence. *Human Development*, *16*, 181–201.

- Labouvie-View, G., DeVoe, M. & Bulka, D. (1989). Speaking about feelings: Conceptions of emotion across the life span. *Psychology and Aging*, 4, 425–437.
- Lang, F. R. & Carstensen, L. L. (1994). Close emotional relationships in late life: Further support for proactive aging in the social domain. *Psychology and Aging*, 9, 315–324.
- Lang, F. R. & Schütze, Y. (1991). *Is it more blessed to give than to receive? Exchange patterns in social support networks of the elderly*. Poster presented at the 44th annual meeting of The Gerontological Society of America, San Francisco, CA, 22.–26.11.1991.
- Lang, F. R. & Tesch-Römer, C. (1993). Erfolgreiches Altern und soziale Beziehungen: Selektion und Kompensation im sozialen Kontaktverhalten. *Zeitschrift für Gerontologie*, 26, 321–329.
- Larson, R., Mannell, R. & Zuzanek, J. (1986). Daily well-being of older adults with friends and family. *Psychology and Aging*, 1, 117–126.
- Lawton, M. P. (1975). The Philadelphia Geriatric Center morale scale: A revision. *Journal of Gerontology*, 30, 85–89.
- Lawton, M. P. (1989). Behavior-relevant ecological factors. In K. W. Schaie & C. Schooler (Eds.), *Social structure and aging: Psychological processes* (pp. 57–78). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Lawton, M. P., Kleban, M. H., Rajagopal, D. & Dean, J. (1992). Dimensions of affective experience in three age groups. *Psychology and Aging*, 7, 171–184.
- Lee, G. R. (1985). Theoretical perspectives on social networks. In W. Sauer & R. T. Coward (Eds.), *Social support networks and the care of the elderly: Theory, research, and practice* (pp. 21–37). New York: Springer-Verlag.
- Lee, G. R. & Ishii-Kuntz, M. (1987). Social interaction, loneliness, and emotional well-being among the elderly. *Research on Aging*, 9, 459–482.
- Lee, G. R. & Shehan, C. L. (1989). Elderly parents and their children: Normative influences. In J. A. Mancini (Ed.), *Aging parents and adult children* (pp. 117–133). Lexington, MA: Lexington Books.
- Lefcourt, H. M., Martin, R. A. & Saleh, W. E. (1984). Locus of control for affiliations and behavior in social interactions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 755–759.
- Lehr, U. & Minnemann, E. (1987). Veränderung von Quantität und Qualität sozialer Kontakte vom 7. bis 9. Lebensjahrzehnt. In U. Lehr & H. Thomae (Hrsg.), *Formen seelischen Alterns* (S. 80–91). Stuttgart: Enke.
- Levenson, R. W., Carstensen, L. L., Friesen, W. V. & Ekman, P. (1991). Emotion, physiology and expression in old age. *Psychology and Aging*, 6, 28–35.
- Levitt, M. J., Weber, R. A. & Guacci, N. (1993). Convoys of social support: An intergenerational analysis. *Psychology and Aging*, 8, 323–326.
- Lewis, R. A. (1990). The adult child and older parents. In T. H. Brubaker (Ed.), *Family relationships in later life* (2nd ed., pp. 68–85). Beverly Hills, CA: Sage.
- Lieberman, M. A. (1982). The effects of social supports on responses to stress. In L. Goldberger & S. Breznitz (Eds.), *Handbook of stress* (pp. 764–781). New York: Free Press.
- Lieberman, M. A. (1986). Social supports – the consequences of psychologizing: A commentary. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 54, 461–465.
- Lindenberger, U. & Baltes, P. B. (in press). Sensory acuity and intelligence in old age: A powerful connection? *Psychology and Aging*.
- Lindenberger, U., Mayr, U. & Kliegl, R. (1993). Speed and intelligence in old age. *Psychology and Aging*, 8, 207–220.
- Litwak, E. (1985). *Helping the elderly*. New York: Guilford Press.
- Litwak, E. (1989). Forms of friendships among older people in an industrial society. In R. G. Adams & R. Blieszner (Eds.), *Older adult friendship* (pp. 65–88). Newbury Park, CA: Sage.
- Litwak, E., Messeri, P. & Silverstein, M. (1991). *Choice of optimal social support among the elderly: A meta-analysis of competing theoretical perspectives*. Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association, Cincinnati, OH, 23.–27.8.1991.
- Lowenthal, M. F. & Haven, C. (1968). Interaction and adaptation: Intimacy as a critical variable. *American Sociological Review*, 33, 20–30.
- MacDonald, M. M. (1989). *Family background, the life cycle, and inter-household transfers*. National Survey of Families and Households (Working Paper No.13). Madison, WI: University of Wisconsin, Center for Demography and Ecology.
- Mader, L. (1951). *Antike Fabeln*. Zürich.
- Mancini, J. A. & Blieszner, R. (1989). Aging parents and adult children: Research themes in intergenerational relations. *Journal of Marriage and the Family*, 51, 275–290.
- Mikula, G. (1985). Psychologische Theorien des sozialen Austauschs. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie*, Bd. II: Gruppen- und Lerntheorien (2. Aufl., S. 273–305). Bern: Huber.
- Miller, L. C. & Berg, J. H. (1984). Selectivity and urgency in interpersonal exchange. In V. J. Derlega (Ed.), *Communication, intimacy, and close relationships* (pp. 161–205). New York: Academic Press.

- Mills, J. & Clark, M. S. (1982). Exchange and communal relationships. In L. Wheeler (Ed.), *Review of personality and social psychology* (Vol. 3, pp. 121–144). Beverly Hills, CA: Sage.
- Minkler, M. A., Satariano, W. A. & Langhauser, C. (1983). Supportive exchange: An exploration of the relationship between social contacts and perceived health status in the elderly. *Archives of Gerontology and Geriatrics*, 2 (3), 211–220.
- Mitterauer, M. (1989). Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit. In R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Bd. 1: Familienforschung (S. 179–194). Neuwied: Luchterhand.
- Montada, L. & Bierhoff, H. W. (1991). Studying prosocial behavior in social systems. In L. Montada & H. W. Bierhoff (Eds.), *Altruism in social systems* (pp. 1–26). Lewiston, NY: Hogrefe & Huber.
- Moos, R. H. & Mitchell, R. E. (1982). Social network resources and adaptation: A conceptual framework. In T. A. Wills (Ed.), *Basic processes in helping relationships* (pp. 213–232). New York: Academic Press.
- Morgan, D. L., Schuster, T. L. & Butler, E. W. (1991). Role reversals in the exchange of social support. *Journals of Gerontology: Social Sciences*, 46, 278–287.
- Müller, G. F. & Crott, H. W. (1985). Gerechtigkeit in sozialen Beziehungen: Die Equity-Theorie. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie*, Bd. I: Kognitive Theorien (2. Aufl., S. 218–241). Bern: Huber.
- Mutran, E. & Reitzes, D. C. (1984). Intergenerational support activities and well-being among the elderly: A convergence of exchange and symbolic interaction perspectives. *American Sociological Review*, 49, 117–130.
- Nadler, A. (1990). Help-seeking behavior. Psychological costs and instrumental benefits. In M. S. Clark (Ed.), *Prosocial behavior* (pp. 290–311). Newbury Park, CA: Sage.
- Nydegger, C. N. (1991). The development of paternal and filial maturity. In K. Pillemer & K. McCartney (Eds.), *Parent-child relations throughout life* (pp. 93–112). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Olbrich, E. (1988). Die menschlichen Kontakte. Soziale Teilhabe im Alter. In H. Scheidgen (Hrsg.), *Die allerbesten Jahre. Thema: Alter* (S. 69–83). Weinheim: Beltz.
- Papastefanou, G. (1990). *Familiengründung im Lebensverlauf*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Studien und Berichte, Bd. 50).
- Peterson, J. A. (1979). The relationships of middle-aged children and their parents. In P. K. Ragan (Ed.), *Aging parents* (pp. 27–36). Los Angeles, CA: University of Southern California Press.
- Pfaff, H. (1989). *Streßbewältigung und soziale Unterstützung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Pierce, G. R., Sarason, B. R. & Sarason, I. G. (1990). Integrating social support perspectives: Working models, personal relationships, and situational factors. In S. Duck & R. C. Silver (Eds.), *Personal relationships and social support* (pp. 173–189). London: Sage.
- Pillemer, K. & Suito, J. J. (1991). „Will I ever escape my child's problems?“ Effects of adult children's problems on elderly parents. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 585–594.
- Pryor, F. L. & Graburn, N. H. H. (1980). The myth of reciprocity. In K. J. Gergen, M. S. Greenberg & R. H. Willis (Eds.), *Social exchange. Advances in theory and research* (pp. 215–237). New York: Plenum Press.
- Quinn, W. (1983). Personal and family adjustment in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 57–73.
- Rempel, J. (1985). Childless elderly: What are they missing? *Journal of Marriage and the Family*, 47, 343–348.
- Revicki, D. A. & Mitchell, J. P. (1990). Strain, social support, and mental health in rural elderly individuals. *Journals of Gerontology*, 45, 267–274.
- Riley, D. & Eckenrode, J. (1986). Social ties: Subgroup differences in costs and benefits. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 770–778.
- Roberto, K. A. (1989). Exchange and equity in friendships. In R. G. Adams & R. Blieszner (Eds.), *Older adult friendship: Structure and process* (pp. 147–165). London: Sage.
- Roberto, K. A. & Scott, J. P. (1986a). Equity considerations in the friendships of older adults. *Journal of Gerontology*, 41, 241–247.
- Roberto, K. A. & Scott, J. P. (1986b). Friendships of older men and women: Exchange patterns and satisfaction. *Psychology and Aging*, 1, 103–109.
- Roberts, R. E. & Bengtson, V. L. (1990). Is intergenerational solidarity a unidimensional construct? A second test of a formal model. *Journals of Gerontology: Social Sciences*, 45, 12–20.
- Roberts, R. E., Richards, L. N. & Bengtson, V. L. (1991). Intergenerational solidarity in families: Untangling the ties that bind. *Marriage & Family Review*, 16, 11–46.
- Rodin, J. & Langer, E. (1980). Aging labels: The decline of control and the fall of self-esteem. *Journal of Social Issues*, 36, 12–29.

- Rook, K. S. (1984). The negative side of social interaction: Impact on psychological well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 1097–1108.
- Rook, K. S. (1987a). Reciprocity of social exchange and social satisfaction among older women. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 145–154.
- Rook, K. S. (1987b). Social support versus companionship effects on life stress, loneliness, and evaluations by others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1132–1147.
- Rosenmayr, L. & Köckeis, E. (1965). *Umwelt und Familie alter Menschen*. Neuwied: Luchterhand.
- Rossi, A. & Rossi, P. (1990). *Of human bonding: Parent child-relationships across the life course*. Hawthorne, NY: De Gruyter.
- Rothbaum, F., Weisz, J. & Snyder, S. (1982). Changing the world and changing the self: A two process model of perceived control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 5–37.
- Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement. *Psychological Monographs*, 80 (1).
- Rotter, J. B. (1982). Social learning theory. In N. T. Feather (Ed.), *Expectations and actions: Expectancy-value models in psychology* (pp. 241–260). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Rubinstein, R. L., Alexander, B. B., Goodman, M. & Luborsky, M. (1991). Key relationships of never married, childless older women: A cultural analysis. *Journals of Gerontology: Social Sciences*, 46, 270–277.
- Russell, D. W. & Cutrona, C. E. (1991). Social support, stress, and depressive symptoms among the elderly: Test of a process model. *Psychology and Aging*, 6, 190–201.
- Russell, D. W., Peplau, L. A. & Cutrona, C. E. (1980). The revised UCLA loneliness scale: Concurrent and discriminant validity evidence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 472–480.
- Sahlins, M. (1972). *Stone age economies*. Chicago, IL: Aldine & Atherton.
- Sarason, B. R., Sarason, I. G. & Pierce, G. R. (1990). Traditional views of social support and their impact on assessment. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Eds.), *Social support: An interactional view* (pp. 9–25). New York: Wiley.
- Schaie, K.W. (1962). A field-theory approach to age changes in cognitive behavior. *Vita humana*, 5, 129–141.
- Schenk, M. (1984). *Soziale Netzwerke und Kommunikation*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Schmidt-Denter, U. (1988). *Soziale Entwicklung*. München: PVU.
- Schubert, H. J. (1990). *Private Hilfenetze. Solidaritätspotentiale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft*. Hannover (Materialien des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforchung).
- Schulz, R. (1985). Emotion and affect. In J. E. Birren & K. W. Schaie (Eds.), *Handbook of the psychology of aging* (2nd ed., pp. 531–543). New York: Van Nostrand Reinhold.
- Schulz, R. & Decker, S. (1985). Long-term adjustment to physical disability: The role of social support, perceived control, and self-blame. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 1162–1172.
- Schulz, R., Heckhausen, J. & Locher, J. L. (1991). Adult development, control, and adaptive functioning. *Journal of Social Issues*, 47, 177–196.
- Schütze, Y. (1989). Pflicht und Neigung: Intergenerationelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren alten Eltern – Ergebnisse einer Pilotstudie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1, 72–102.
- Schütze, Y. (1993). Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. In A. E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 105–118). Göttingen: Hogrefe.
- Schütze, Y. & Lang, F. R. (1992a). *Social networks and support systems of the old and very old*. Poster presented at the workshop „Zielsetzungen, Methoden und erste Ergebnisse der Berliner Altersstudie (BASE)“, Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, Berlin, März.
- Schütze, Y. & Lang, F. R. (1992b). Verantwortung für alte Eltern – eine neue Phase im Lebensverlauf. *Familie und Recht*, 6, 336–341.
- Schütze, Y. & Wagner, M. (1991). Sozialstrukturelle, normative und emotionale Determinanten der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren alten Eltern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 11, 295–313.
- Schwarzer, R. (1992). Self-efficacy in the adoption and maintenance of health behaviors: Theoretical approaches and a new model. In R. Schwarzer (Ed.), *Self-efficacy: Thought control of action* (pp. 217–243). Washington, DC: Hemisphere Publishing.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1989). *Sozialer Rückhalt und Gesundheit*. Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1991). Social support and health: A theoretical and empirical overview. *Social and Personal Relationships*, 8, 99–127.
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1992). Social support and mental health: A conceptual and empirical overview. In L. Montada, S.-H. Filipp & M. J. Lerner (Eds.), *Life crises and experiences of loss in adulthood* (pp. 435–458). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Scott, J. P. (1990). Sibling interaction in later life. In T. H. Brubaker (Ed.), *Family relationships in later life* (2nd ed., pp. 86–99). Beverly Hills, CA: Sage.

- Seelbach W. C. & Sauer, W. J. (1977). Filial responsibility expectations and morale among aged parents. *The Gerontologist*, 17, 492–499.
- Shanas, E. (1968). Family help patterns and social class in three countries. In B. L. Neugarten (Ed.), *Middle age and aging* (pp. 296–305). Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Shanas, E. (1979a). Social myth as hypothesis: The case of family relations of old people. *The Gerontologist*, 19, 3–9.
- Shanas, E. (1979b). The family as a support system in old age. *The Gerontologist*, 19, 169–174.
- Shumaker, S. A. & Brownell, A. (1984). Toward a theory of social support: Closing conceptual gaps. *Journal of Social Issues*, 40, 11–36.
- Simons, R. L. (1983). Specificity and substitution in the social networks of the elderly. *International Journal of Aging and Human Development*, 18, 121–139.
- Singh, B. K. & Williams, J. S. (1981). Childlessness and family satisfaction. *Research on Aging*, 3, 218–227.
- Skinner, B. F. (1938). *The behavior of organism*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Skinner, E. A., Chapman, M. & Baltes, P. B. (1989). Control, means-ends, and agency beliefs: A new conceptualization and its measurement during childhood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 117–133.
- Skolnick, A. (1986). *The psychology of human development*. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich.
- Smith, J., Staudinger, U. M. & Freund, A. (1991). *The aged self: Profiles of adjustment in very old age*. Paper presented at the 44th annual meeting of The Gerontological Society of America, San Francisco, CA, 22.–26.11.1991.
- Smith, K. F. & Bengtson, V. L. (1979). Positive consequences of institutionalization: Solidarity between elderly parents and their middle-aged children. *The Gerontologist*, 19, 438–447.
- Spitze, G. & Logan, J. R. (1992). Helping as a component of parent-adult child relations. *Research on Aging*, 14, 291–312.
- Stoller, E. P. (1985). Exchange patterns in the informal support networks of the elderly: The impact of reciprocity on morale. *Journal of Marriage and the Family*, 47, 335–342.
- Stoller, E. P. & Earl, L. E. (1983). Help with activities of everyday life: Sources of support for the noninstitutionalized elderly. *The Gerontologist*, 23, 64–70.
- Strain, L. A. & Chappell, N. L. (1982). Confidants. Do they make a difference in quality of life? *Research on Aging*, 4, 479–502.
- Sussman, M. B. (1965). Relationships of adult children with their parents in the United States. In E. Shanas & G. F. Streib (Eds.), *Social structure and the family: Generational relations* (pp. 62–92). Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Swann, W. & Hill, C. A. (1982). When our identities are mistaken: Reaffirming self-conceptions through social interaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 59–66.
- Swann, W., Stein-Seroussi, A. & Giesler, R. B. (1992). Why people self-verify. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 392–401.
- Sweet, J., Bumpass, L. & Call, V. (1988). *The design and content of the national survey of family and households (NSFH)* (Working Paper No. 1). Madison, WI: University of Wisconsin, Center for Demography and Ecology.
- Takahashi, K. (1990). Affective relationships and their lifelong development. In P. B. Baltes, D. L. Featherman & R. M. Lerner (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 10, pp. 1–27). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Tartler, R. (1961). *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Taylor, R. J., Chatters, L. M. & Mays, V. M. (1988). Parents, children, siblings, in-laws, and non-kin as sources of emergency assistance to black Americans. *Family Relations*, 37, 298–304.
- Taylor, S. E. (1983). Adjustment to threatening events: A theory of cognitive adaptation. *American Psychologist*, 38, 1161–1173.
- Taylor, S. E. & Brown, J. D. (1988). Illusion and well-being: A social psychological perspective on mental health. *Psychological Bulletin*, 103, 193–210.
- Teichman, M. & Foa, U. G. (1975). Effect of resources similarity on satisfaction with exchange. *Social Behavior and Personality*, 3, 213–224.
- Tesch-Römer, C. (1993). Strategien erfolgreichen Alterns. In L. Montada (Hrsg.), *Bericht über den 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Trier 1992* (Bd. 2, S. 742–752). Göttingen: Hogrefe.
- Thibaut, J. W. & Kelley, H. H. (1959). *The social psychology of groups*. New York: Wiley.
- Thomae, H. (1959). Entwicklungsbegriff und Entwicklungstheorie. In H. Thomae (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd. 3: Entwicklungspsychologie (S. 3–20). Göttingen: Hogrefe.
- Thomae, H., Kruse, A. & Wilbers, J. (1987). *Kompetenz und soziale Beziehungen im Alter*. München: Deutsches Jugendinstitut (Materialien zum Vierten Familienbericht, Bd. 2).
- Thompson, M. G. & Heller, K. (1990). Facets of support related to well-being: Quantitative social isolation and perceived family support in a sample of elderly women. *Psychology and Aging*, 5, 535–544.

- Tilburg, T. van (1990). The size of the supportive network in association with the degree of loneliness. In K. C. P. M. Knipscheer & T. C. Antonucci (Eds.), *Social network research* (pp. 137–160). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Tipton, R. M. & Browning, S. (1972). The influence of age and obesity on helping behavior. *British Journal of Social and Clinical Psychology*, *11*, 404–406.
- Troll, L. E. (1971). The family of later life: A decade in review. In C. Broderick (Ed.), *A decade of family research and action*. Minneapolis, MI: National Council on Family Relations.
- Troll, L. E. & Stapley, J. (1986). Elders and the extended family system: Health, family, salience, and affect. In J. A. Munnichs, P. Mussen & E. Olbrich (Eds.), *Life span and change in a gerontological perspective* (pp. 211–238). New York: Academic Press.
- Vaux, A., Burda, P. & Stewart, D. (1986). Orientation toward utilization of support resources. *Journal of Community Psychology*, *14*, 159–170.
- Verbrugge, L. M. (1978–79). Multiplexity in adult friendship. *Social Forces*, *57*, 1286–1309.
- Wagner, M. (1991). *Intergenerational relationships of the very old: First results from the Berlin Aging Study*. Paper presented at the 44th annual meeting of The Gerontological Society of America, San Francisco, CA, 22.–26.11.1991.
- Wagner, R. M. (1987). Changes in the friend network during the first year of single parenthood for Mexican American and anglo women. *Journal of Divorce*, *11*, 89–109.
- Walsh, A. (1991). *The science of love: Understanding love and its effects on mind and body*. Buffalo, NY: Prometheus Books.
- Walster, E., Berscheid, E. & Walster, G. W. (1973). New directions in equity research. *Journal of Personality and Social Psychology*, *6*, 435–441.
- Watson, D., Clark, L. A. & Tellegen, A. (1988). Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, *54*, 1063–1070.
- Weinberger, A. (1981). Responses to old people who ask. *Research on Aging*, *3*, 345–368.
- Weiss, R. S. (1969). The fund of sociability. *Trans-Action*, *9*, 36–43.
- Weiss, R. S. (1973). *Loneliness*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Weiss, R. S. (1991). The attachment bond in childhood and adulthood. In C. M. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 66–76). London: Routledge & Kegan Paul.
- Wellman, B. & Hall, A. (1986). Social networks and social support: Implications for later life. In V. W. Marshall (Ed.), *Later life. The social psychology of aging* (pp. 191–231). Beverly Hills, CA: Sage.
- Wenger, G. C. (1989). Support networks in old age: Constructing a typology. In M. Jefferys (Ed.), *Growing old in the twentieth century* (pp. 166–185). London: Routledge & Kegan Paul.
- Wentowski, G. J. (1981). Reciprocity and the coping strategies of older people: Cultural dimensions of network building. *The Gerontologist*, *21*, 600–609.
- Wills, T. A. (1985). Supportive functions of interpersonal relationships. In S. Cohen & S. L. Syme (Eds.), *Social support and health* (pp. 61–82). New York: Academic Press.

Anhang A

Tabellen zu Hintergrundanalysen (A1–A12)

Tabelle A1: Faktorladungen und Interkorrelationen der Faktoren der schiefwinkligen Hauptachsen Faktorenanalyse für erlebte soziale Einbindung, drei Persönlichkeitsdimensionen und subjektives Wohlbefinden (12 Variablen)

| Subdimension (Herkunft) | Faktor I Subjektives Wohlbefinden ¹ | Faktor II Offenheit/ Extraversion ¹ | Faktor III Erlebte soziale Einbindung | h ² |
|--|--|--|---|----------------|
| Ausgeglichenheit (PCGM) | .75 | -.08 | .07 | .54 |
| „Alterns“zufriedenheit (PCGM) | .58 | .39 | -.02 | .52 |
| Lebenszufriedenheit (PCGM) | .62 | .12 | -.10 | .47 |
| Neurotizismus (NEO) | -.77 | .05 | .10 | .65 |
| Negativer Affekt (PANAS) | -.76 | .12 | .03 | .60 |
| Offenheit (NEO) | -.25 | .50 | -.02 | .32 |
| Extraversion (NEO) | .11 | .57 | -.09 | .40 |
| Positiver Affekt (PANAS) | .08 | .73 | -.02 | .55 |
| Soziale Einsamkeit (UCLA) | .38 | .00 | -.62 | .69 |
| Emotionale Einsamkeit (UCLA) | .02 | -.05 | -.79 | .60 |
| Soziale Zufriedenheit (BASE) | .09 | .08 | -.53 | .32 |
| Zärtlichkeit (BASE) | -.15 | -.00 | -.49 | .26 |
| <i>Interkorrelationsmatrix der Faktoren</i> | | | | |
| Faktor I: Wohlbefinden ¹ | – | | | |
| Faktor II: Offenheit/Extraversion ¹ | .01 | – | | |
| Faktor III: Soziale Einbindung | -.33 | -.44 | – | |

¹ Die Bezeichnung der Faktoren I und II sind lediglich deskriptiv und tentativ. Eine Übertragung der Faktorenbezeichnung auf andere Untersuchungskontexte erscheint daher nicht wünschenswert.

Tabelle A2: Merkmale der sozialen Netzwerke der Hilfe erhaltenden Studienteilnehmer nach Alter

| | 70–84 Jahre (n = 258) | 85–103 Jahre (n = 258) | F-Test ¹ |
|--|--------------------------|---------------------------|---------------------|
| Größe des sozialen Netzwerks (SD) | 13,3 (8,0) | 8,7 (5,4) | 42,9*** |
| Verwandte (SD) | 6,9 (5,3) | 4,5 (3,7) | 21,7*** |
| Nichtverwandte (SD) | 5,1 (4,9) | 3,1 (3,4) | 25,4*** |
| Informelle Helfer ² (SD) | 4,5 (2,5) | 3,5 (2,3) | 14,9*** |
| Nichthilfebezogene Personen (SD) | 8,7 (6,9) | 5,2 (4,2) | 37,1*** |
| <i>Kontakthäufigkeit zu Helfern</i> | | | |
| Telefonisch (Tage pro Jahr) (SD) | 45,8 (31,5) | 47,9 (40,1) | 0,9 n.s. |
| Treffen (Tage pro Jahr) (SD) | 42,3 (32,6) | 60,3 (43,8) | 28,2*** |
| Erlebte soziale Einbindung (SD) | 9,2 (2,8) | 7,8 (2,9) | 21,6*** |

*** = $p < .001$.

¹ Durchgeführt wurden 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) Varianzanalysen. Freiheitsgrade für F-Tests waren (1;510). Keiner der Interaktionseffekte von Elternstatus und Alter war signifikant (vgl. Tab. 12).

² Zahl der Personen, die emotionale Unterstützung oder instrumentelle Hilfe leisteten oder mit denen gemeinschaftliche Unternehmungen stattfanden.

Tabelle A3: Erhaltene informelle Hilfe ohne den Hilfeanteil von erwachsenen Kindern: F-Werte der 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) \times 2 (Rollenbeziehung; within subject) \times 3 (Hilfeart; within subject) Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der erhaltenen Hilfe

| Q.d.V. | Gesamt | | Q.d.V.: Within subject-Effekte | | | | | |
|-----------------------------|------------------------------|--------|--------------------------------|--------|------------------------------|----------|-----------------------------------|---------|
| | | | Rollenbeziehung | | Art der Hilfe | | Rollenbeziehung \times Hilfeart | |
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ² | F-Wert | df _Z ² | F-Wert |
| Effekte (within subject) | • | • | 1 | 3,6 | 2 | 169,7*** | 2 | 32,0*** |
| Elternstatus | 2 | 3,9* | 2 | 4,6* | 4 | 2,6* | 4 | 8,4*** |
| Alter | 1 | 10,7** | 1 | 0,1 | 2 | 7,5** | 2 | 3,8* |
| Elternstatus \times Alter | 2 | 2,9 | 2 | 1,6 | 4 | 1,9 | 4 | 1,2 |

* = $p < .05$; ** = $p < .01$; *** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 510.

² Freiheitsgrade im Nenner sind 1.020.

Tabelle A4: Erhaltene informelle Hilfe ohne die Hilfe von Kindern: Prozentverteilung der erhaltenen Hilfen nach Beziehungsart (Verwandte ohne Kinder, Nichtverwandte) und nach Elternstatus

| | Primär Kinderlose (n = 158) | Verwaiste Eltern (n = 99) | Unterstützte Eltern (n = 259) |
|--|--------------------------------|------------------------------|----------------------------------|
| <i>Instrumentelle Hilfe</i> | | | |
| Verwandte (ohne Kinder) | 15,1 | 24,8 | 20,0 |
| (SD) | (23,1) | (27,3) | (24,5) |
| Nichtverwandte | 9,2 | 6,7 | 6,5 |
| (SD) | (14,7) | (15,4) | (16,4) |
| <i>Emotionale Unterstützung</i> | | | |
| Verwandte (ohne Kinder) | 7,4 | 6,9 | 5,7 |
| (SD) | (16,7) | (13,3) | (12,1) |
| Nichtverwandte | 6,2 | 9,9 | 7,0 |
| (SD) | (14,1) | (21,9) | (17,4) |
| <i>Erhaltene Besuche/Beisammensein</i> | | | |
| Verwandte (ohne Kinder) | 18,8 | 17,7 | 32,0 |
| (SD) | (25,7) | (24,4) | (30,6) |
| Nichtverwandte | 30,1 | 30,6 | 24,2 |
| (SD) | (31,3) | (31,3) | (29,9) |
| Summe ^{1,2} | 86,7 | 97,0 | 95,4 |
| | (34,1) | (18,5) | (0,0) |

¹ Prozentwerte bei Eltern wurden berechnet auf der Basis nur der von Verwandten und Nichtverwandten erhaltenen Hilfe.

² Summenwerte mit Rundungsfehlern im Toleranzbereich von ± 0.1 .

Tabelle A5: Erklärte Varianzanteile der zwölf Pfade des Modells mit unabhängiger Parameterschätzung bei primär Kinderlosen, verwaisten und unterstützten Eltern (in %)

| Nr. | Pfadbeschreibung | | Primär Kinderlose | Verwaiste Eltern | Unterstützte Eltern |
|-----|--------------------------|--------------------------|-------------------|------------------|---------------------|
| | Prädiktor | Kriterium | ΔR^{2a} | ΔR^{2a} | ΔR^{2a} |
| 1 | Alter | Informelle Helfer | – | – | 8,3 |
| 2 | Alter | Geleistete Unterstützung | 5,5 | 10,9 | 18,1 |
| 3 | Informelle Helfer | Geleistete Unterstützung | 10,7 | 18,0 | 7,3 |
| 4 | Informelle Helfer | Hilfefaufteilung | – | – | 7,6 |
| 5 | Informelle Helfer | Erlebte Reziprozität | – | 13,3 | – |
| 6 | Informelle Helfer | Emotionale Nähe | 3,9 | – | 3,1 |
| 7 | Geleistete Unterstützung | Erlebte Reziprozität | 4,3 | – | 3,9 |
| 8 | Hilfefaufteilung | Emotionale Nähe | 36,2 | 34,7 | 14,7 |
| 9 | Informelle Helfer | Erlebte Einbindung | – | – | 3,7 |
| 10 | Geleistete Unterstützung | Erlebte Einbindung | 3,7 | 9,7 | 8,4 |
| 11 | Erlebte Reziprozität | Erlebte Einbindung | 3,6 | – | 2,0 |
| 12 | Emotionale Nähe | Erlebte Einbindung | 9,5 | 8,0 | – |

Alle dargestellten Werte sind hochsignifikant ($p < .01$). Striche bedeuten, daß der Pfad nicht geschätzt wurde.

a ΔR^2 berechnet als Differenzwert zwischen R^2 des Kriteriums vor und nach Weglassen des jeweiligen Prädiktors.

Tabelle A6: 95 Prozent Konfidenzintervalle der direkten und indirekten Effekte auf die erlebte soziale Einbindung bei primär Kinderlosen, verwaisten Eltern und unterstützten Eltern (vgl. Tab. 19)

| Prädiktor | Effekte auf die erlebte soziale Einbindung | | | | | |
|---------------------------------|--|---------------------|------------------|---------------------|---------------------|---------------------|
| | Primär Kinderlose | | Verwaiste Eltern | | Unterstützte Eltern | |
| | Indirekt | Direkt ¹ | Indirekt | Direkt ¹ | Indirekt | Direkt ¹ |
| Alter | -.10/-.02 | - | -.19/-.07 | - | -.32/-.17 | - |
| Informelle Helfer | .03/.27 | - | .03/.28 | - | .08/.12 | .12/.36 |
| Geleistete Unterstützung | .01/.08 | .06/.38 | - | .17/.53 | .00/.06 | .18/.41 |
| Erlebte Reziprozität | - | .07/.36 | - | - | - | .06/.27 |
| Aufteilung der Hilfe auf Helfer | -.21/-.15 | - | -.26/-.04 | - | - | - |
| Emotionale Nähe zu Helfern | - | .16/.40 | - | .09/.41 | - | - |

¹ Konfidenzintervalle berechnet durch $KI = \beta \pm 1.96 * SE_{\beta}$, wobei SE_{β} der Standardfehler des Parameters β ist.

Tabelle A7: Ausschluß der Hilfebeziehungen zu Kindern: Korrelation, Mittelwerte und Streuung der z-transformierten Variablen in den drei Gruppen (N = 498)

| Variablenbezeichnung | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | z-Wert ^a (SD) |
|---|------|------|------------------|------------------|-----|------------------|-----|--------------------------|
| <i>Kinderlose (n = 142)</i> | | | | | | | | |
| 1 Alter Kohorte | - | | | | | | | 0,23 (1,00) |
| 2 Informelle Helfer (Zahl) | -.04 | - | | | | | | -0,23 (0,99) |
| 3 Geleistete Unterstützung ^b | -.26 | .35 | - | | | | | -0,18 (0,92) |
| 2 Aufteilung der Hilfe ^b | -.03 | -.01 | -.13 | - | | | | 0,12 (1,12) |
| 3 Erlebte Reziprozität | .09 | .10 | .21 | -.02 | - | | | -0,03 (1,01) |
| 4 Emotionale Nähe ^b | .11 | .21 | .12 | -.61 | .11 | - | | -0,31 (1,18) |
| 7 Erlebte soziale Einbindung | -.12 | .27 | .29 | -.19 | .30 | .38 | - | -0,26 (0,99) |
| <i>Unterstützte Eltern ohne Berücksichtigung der helfenden Kinder (n = 259)</i> | | | | | | | | |
| 1 Alter Kohorte | - | | | | | | | -0,10 (0,99) |
| 2 Informelle Helfer (Zahl) | -.23 | - | | | | | | -0,03 (0,98) |
| 3 Geleistete Unterstützung ^b | -.49 | .42 | - | | | | | -0,01 (1,05) |
| 2 Aufteilung der Hilfe ^b | -.15 | -.15 | -.20 | - | | | | 0,10 (0,99) |
| 3 Erlebte Reziprozität | -.04 | .17 | .18 | -.08 | - | | | 0,09 (0,99) |
| 4 Emotionale Nähe ^b | -.15 | .43 | .33 | -.61 | .10 | - | | -0,02 (1,01) |
| 7 Erlebte soziale Einbindung | -.32 | .33 | .41 | -.20 | .27 | .30 | - | 0,22 (0,99) |
| <i>Verwaiste Eltern (n = 97)</i> | | | | | | | | |
| 1 Alter Kohorte | - | | | | | | | -0,07 (0,97) |
| 2 Informelle Helfer (Zahl) | -.14 | - | | | | | | -0,37 (0,95) |
| 3 Geleistete Unterstützung ^b | -.45 | .50 | - | | | | | -0,13 (0,94) |
| 2 Aufteilung der Hilfe ^b | -.02 | -.06 | -.16 | - | | | | -0,19 (1,02) |
| 3 Erlebte Reziprozität | -.07 | .36 | .26 | -.13 | - | | | -0,18 (1,00) |
| 4 Emotionale Nähe ^b | .02 | .10 | .03 | -.59 | .23 | - | | -0,21 (1,04) |
| 7 Erlebte soziale Einbindung | -.06 | .30 | .37 | -.20 | .22 | .30 | - | -0,22 (0,92) |
| Mittel der Gesamtstichprobe | 84,6 | 3,4 | 1,0 | 1,0 | 1,8 | 1,4 | 8,6 | |
| Standardabweichung | 8,6 | 2,3 | 0,6 | 0,4 | 0,9 | 0,7 | 2,9 | |
| Schiefe | .1 | .8 | -.1 ^b | -.1 ^b | .4 | -.1 ^b | .0 | |

a Die z-Transformation erfolgte an der Gesamtstichprobe (N = 498). Abweichungen vom Mittelwert 0 bzw. von der Standardabweichung 1 spiegeln somit relative Unterschiede der drei Gruppen wider.

b Die gekennzeichneten Variablen wurden schiefekorrigiert durch Transformation in den natürlichen Logarithmus. Berichtet werden die Variablenwerte nach der Schiefekorrektur.

Tabelle A8: Pfadmodell ohne Berücksichtigung der helfenden Kinder: Vergleich der freigeschätzten Pfadkoeffizienten bei primär Kinderlosen, unterstützten Eltern (ohne helfende Kinder) und verwaisten Eltern¹

| Nr. | Pfadbeschreibung | | Kinderlose | Verwaiste Eltern | Unterstützte Eltern | Signifikanztest |
|-----|--------------------------|--------------------------|------------|------------------|---------------------|-----------------|
| | Prädiktor | Kriterium | β^a | β^a | β^a | $\chi^2_{(2)}$ |
| 1 | Alter | Informelle Helfer | -.04 | -.14 | -.23*** | 3,4 |
| 2 | Alter | Geleistete Unterstützung | -.23*** | -.38*** | -.44*** | 5,9 |
| 3 | Informelle Helfer | Geleistete Unterstützung | .31*** | .44*** | .35*** | 1,5 |
| 4 | Informelle Helfer | Hilfeaufteilung | -.01 | -.06 | -.13* | 1,0 |
| 5 | Informelle Helfer | Erlebte Reziprozität | .03 | .33** | .12 | 4,3 |
| 6 | Informelle Helfer | Emotionale Nähe | .24*** | .08 | .38*** | 9,1** |
| 7 | Geleistete Unterstützung | Erlebte Reziprozität | .22* | .11 | .12 | 0,8 |
| 8 | Hilfeaufteilung | Emotionale Nähe | -.64*** | -.60*** | -.58*** | 0,5 |
| 9 | Alter | Erlebte Einbindung | .13 | .11 | -.17** | 6,3* |
| 10 | Geleistete Unterstützung | Erlebte Einbindung | .18* | .39** | .22*** | 2,8 |
| 11 | Erlebte Reziprozität | Erlebte Einbindung | .23*** | .06 | .20*** | 2,4 |
| 12 | Emotionale Nähe | Erlebte Einbindung | .30*** | .24** | .17*** | 2,1 |

* = $p < .05$; ** = $p < .01$; *** = $p < .001$.

¹ Fit des Modells ohne helfende Kinder und freier „cross group“-Schätzung: $\chi^2 = 40,7$, $df = 27$, $p = .044$.

a Maximum Likelihood Schätzparameter.

Tabelle A9: Geleistete Unterstützung an andere ohne Kinder: F-Werte der 3 (Elternstatus) \times 2 (Alter) \times 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die geleistete Unterstützung

| Effekte (between/ between \times within) | Between subjects- Effekte | | Within subject-Effekt (Rollenbeziehung) | |
|---|------------------------------|---------|--|--------|
| | df_Z^1 | F-Wert | df_Z^1 | F-Wert |
| Elternstatus | • | • | 1 | 4,8* |
| Alter | 2 | 0,4 | 2 | 1,5 |
| Elternstatus \times Alter | 1 | 42,6*** | 1 | 1,9 |
| | 2 | 2,1 | 2 | 0,2 |

* = $p < .05$; *** = $p < .001$.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

Tabelle A10: Art der geleisteten Unterstützung ohne an Kinder geleistete Unterstützung: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung; within subject) × 3 (Hilfeart; within subject) Varianzanalyse auf die prozentuale Verteilung der Art der geleisteten Unterstützung

| Q.d.V. | Gesamt | | Q.d.V.: Within subject-Effekte | | | | | |
|---|------------------------------|---------|--------------------------------|--------|------------------------------|---------|---|--------|
| | | | Rollenbeziehung | | Art der Hilfe | | Rollenbeziehung × Art der Unterstützung | |
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ² | F-Wert | df _Z ² | F-Wert |
| Effekte (within subject) | • | • | 1 | 3,8 | 2 | 35,8*** | 2 | 8,4** |
| <i>Effekte (between/between × within)</i> | | | | | | | | |
| Elternstatus | 2 | 2,4 | 2 | 1,8 | 4 | 1,8 | 4 | 1,3 |
| Alter | 1 | 31,3*** | 1 | 1,0 | 2 | 6,7** | 2 | 0,5 |
| Elternstatus × Alter | 2 | 3,7* | 2 | 0,0 | 4 | 0,9 | 4 | 1,6 |

* = p < .05; ** = p < .01; *** = p < .001.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

² Freiheitsgrade im Nenner sind 984.

Tabelle A11: Aufteilung der Hilfebereiche auf verschiedene Helfer ohne helfende Kinder: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die Hilfeaufteilung

| Effekte (between/ between × within) | Between subjects- Effekte | | Within subject-Effekt (Rollenbeziehung) | |
|--|------------------------------|--------|--|---------|
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert |
| | • | • | 1 | 38,0*** |
| Elternstatus | 2 | 2,3 | 2 | 4,8** |
| Alter | 1 | 0,0 | 1 | 1,9 |
| Elternstatus × Alter | 2 | 1,5 | 2 | 0,6 |

** = p < .01; *** = p < .001.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

Tabelle A12: Emotionale Nähe zu den Helfern ohne helfende Kinder: F-Werte der 3 (Elternstatus) × 2 (Alter) × 2 (Rollenbeziehung) Varianzanalyse auf die emotionale Nähe

| Effekte (between/ between × within) | Between subjects- Effekte | | Within subject-Effekt (Rollenbeziehung) | |
|--|------------------------------|--------|--|----------|
| | df _Z ¹ | F-Wert | df _Z ¹ | F-Wert |
| | • | • | 1 | 208,9*** |
| Elternstatus | 2 | 0,5 | 2 | 4,4* |
| Alter | 1 | 0,0 | 1 | 0,1 |
| Elternstatus × Alter | 2 | 2,8 | 2 | 1,1 |

* = p < .05; *** = p < .001.

¹ df_Z = Zählerfreiheitsgrade; Freiheitsgrade im Nenner sind 492.

Anhang B

Hinweise für die Durchführung des Interviews „Soziale Beziehungen“ (Auswahl)

1. Erst alle drei Kreise (blaues Blatt) ausfüllen lassen und dann die einzelnen Fragen des Namensgenerators zu den Personen in den Kreisen stellen.
2. Studienteilnehmer (ST) möglichst alleine interviewen. Wenn der/die ST nicht alleine ist, möglichst überzeugen, daß es besser ist, sie alleine zu interviewen (z.B. „Sie wissen ja, es gibt so viele ältere Leute, die alleine leben. Wir wollen daher die Befragung unter möglichst gleichen Bedingungen durchführen. Deshalb befragen wir alle Teilnehmer der Studie alleine“, o.ä.). Sollte die der/die ST trotzdem die Anwesenheit einer anderen Person wollen und besteht Abbruchgefahr, sollte es toleriert werden.
3. *Bei Nennung von Lebensgefährten/Ehepartnern im selben Haushalt:* Es wird zwar nicht nach der Kontakthäufigkeit gefragt, jedoch *anschließend* nach der Änderung der Beziehung während der letzten fünf Jahre! Dies wird manchmal vergessen.
4. *Beziehungen, die weniger als fünf Jahre dauern (Frage zu Änderung der Beziehung):* Auch bei Beziehungen, die bisher weniger als fünf Jahre dauern, wird die Frage nach der „Beziehung während der letzten 5 Jahre“ in jedem Fall gestellt.
5. *ST will keinen Namen angeben:* Nach dem Geschlecht der Person fragen und einen Fantasienamen einsetzen oder die/den ST bitten, selbst einen Namen zu erfinden. Dies kann auch vorkommen bei Personen, die in Kreise eingetragen werden.
6. *Nennung neuer Personen in den Interviewteilen B, C und D:* Nachfragen, ob die neu genannte Person in die Kreise aufgenommen werden soll und dann (nur dann!) die verschiedenen Fragen (Beziehung, Alter, Wohnort usw.) stellen. Wenn die zusätzlich genannte Person nicht aufgenommen werden soll, nur nach dem Namen und dem Geschlecht dieser Person fragen. (Wenn möglich nachfragen, ob die Person nicht wenigstens in Kreis 3 aufgenommen werden soll.)
7. *Komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse „um mehrere Ecken“:* Zum Beispiel jemand gibt als Beziehung an: „Cousine der Lebensgefährtin“ oder „Schwiegersohn des Bruders meiner Schwägerin“. In solchen Fällen bitte nachfragen, ob der/die ST meint, daß es sich hier um Verwandtschaft, Freundschaft oder Bekanntschaft oder ähnliches handelt.
9. *Fragen B1 und D3:* Bei diesen Fragen sollte nach dem Vorlesen des ersten Teils der Frage („Hat Ihnen jemand ... geholfen?“) eine Pause gemacht werden. Erst auf eine Antwort der/des ST warten! Wenn keine Antwort kommt, können die einzelnen Beispiele genannt werden („... z.B. im Haushalt, beim Saubermachen ...“).
10. *Frage B11 und Frage B1:* Wurde in Frage B11 das Kästchen Heim angekreuzt, bedeutet dies zwangsläufig auch folgenden Eintrag bei Frage B1: Das Kästchen Ja wird

angekreuzt. Es wird der Name „PERSONAL“ eingetragen und die Beziehung mit „BEZAHLTE HILFE“ angegeben. BEACHTEN: Die Frage B1 wird *in jedem Fall* gestellt, auch wenn die/der ST im Heim lebt.

11. *Fragen B11 und B12: Nur eine der beiden Fragen wird gestellt!* Entweder die Frage B11 oder die Frage B12:
- ST lebt im Heim und ist bettlägrig: Bei der Frage B11 wird das Kästchen Heim angekreuzt. Frage B12 wird nicht gestellt;
 - ST lebt im Heim und ist nicht bettlägrig: Es wird Frage B12 gestellt, nicht Frage B11. Wenn keine Nennung erfolgt, wird das Kästchen Heim bei Frage B12 angekreuzt;
 - ST ist bettlägrig, aber lebt *nicht* im Heim: Es wird nur die Frage B11 gestellt. Das Kästchen Heim bleibt leer.

Regeln zur Kodierung des Interviews „Soziale Beziehungen“ (Auswahl)

0. Kodierung der Rollenbeziehungen

| Kode | Acronym | Rollenbeziehung |
|------|---------|--------------------------------------|
| 1 | Ego | Studienteilnehmer |
| 2 | Lg | Ehepartner/Lebensgefährte |
| 3 | To | Tochter |
| 4 | So | Sohn |
| 5 | En | Enkel, weiblich |
| 6 | En | Enkel, männlich |
| 7 | Sto | Schwiegertochter |
| 8 | Sso | Schwiegersohn |
| 9 | Sw | Schwester |
| 10 | Br | Bruder |
| 11 | Sv | Sonstige Verwandte |
| 12 | Fr | Freunde |
| 13 | Na | Nachbarn |
| 14 | Bek | Bekannte |
| 15 | Bz | Bezahlte Hilfe |
| 16 | Ehr | Ehrenamtliche Hilfe |
| 17 | Mu | Mutter |
| 18 | Va | Vater |
| 19 | Sp | Sonstige Personen |
| 21 | Glg | Geschiedener Lebensgefährte |
| 22 | Ato | Adoptiv-, Stief- oder Pflege Tochter |
| 23 | Aso | Adoptiv-, Stief- oder Pflegesohn |

1. *Komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse* „um mehrere Ecken“ (z.B. jemand gibt als Beziehung an: „Cousine der Lebensgefährtin“ oder „Schwiegersohn des Bruders meiner Schwägerin“): Wenn nicht dabei steht, ob es sich um Freundschaft, Bekanntschaft oder ähnliches handelt, sollte „11“ kodiert werden, da es sich um die Angabe eines Verwandtschaftsverhältnisses handelt.
2. *Bei Lebensgefährten/Ehepartnern:*
 Wenn geschieden: bei Beziehung „21“ kodieren,
 wenn verstorben: „20“ kodieren,
 wenn noch lebend: „02“ kodieren.
3. *Fragen B11 und B12:* Nur jeweils eine der beiden Fragen sollte gestellt worden sein. Entweder die Frage B11 oder die Frage B12:
 - a) ST ist im Heim und bettlägrig: Bei der Frage B11 wird „0“ kodiert (im Heim). Frage B12 wird als „9“ kodiert.
 - b) ST ist im Heim und nicht bettlägrig: Es wurde Frage B12 gestellt, nicht Frage B11, das heißt in B12 wird „0“ (kommt voraussichtlich ins Heim), wenn keine Nennung eines Netzwerkpartners erfolgt ist.
 - c) ST ist bettlägrig, aber nicht im Heim: Bei der Frage B11 wird „1“ kodiert und die hierbei genannten NP-IDs. Wenn „1“ kodiert ist, muß eine Nennung folgen, eventuell auch „PERSONAL“ und „15“
4. *Frage B11 und Frage B1:* Wird in Frage B11 eine „0“ kodiert, bedeutet dies zwangsläufig auch (mindestens) folgende Kodierung für die Frage B1: Kodierung von „1“ (JA) für die Frage B1. Es wird der Name „PERSONAL“ eingetragen und die Beziehung mit „15“ (Bezahlte Hilfe) kodiert.

Sachregister

| | |
|--|---|
| Abhängigkeit | 26, 70, 144 |
| Alltagsaktivitäten | 143 |
| Alltagskompetenz | 56, 57, 142 |
| Alter | 56, 57, 67, 80, 81 |
| Altersstereotyp | 149 |
| Attachmenttheorie | 31, 32 |
| Austauschtheorie | 33, 36, 58 |
| Autonomie | 26, 144 |
| Beisammensein (companionship) | 61 |
| Berliner Altersstudie (BASE) | 90, 91 |
| Beziehungen | |
| „communal“ vs. „exchange“ | 59 |
| Eltern-Kind- | 21, 59, 61 |
| freundschaftliche | 70 |
| informelle Hilfe- | 17, 67, 69, 100 ff., 112, 137, 149 |
| intergenerationale | 17 |
| Gestaltung von | 53 ff., 68, 139, 141 |
| „communal“-Orientierung | 59 |
| Comprehension | 25 |
| Confidants | 61 |
| „differential pull“-These | 21, 22 |
| Digit Letter | 88 |
| Dissonanz, kognitive | 40 |
| Distancing | 25 |
| Effektgröße (Berechnung) | 104 |
| Einsamkeit | 64, 87, 88 |
| Elterliche Reife | 25 |
| Eltern | 21, 59, 61, 67, 71, 78, 105, 114 ff., 124, 126, 141 |
| Emotionale Nähe | 58 ff., 67, 71, 95, 133 ff., 139 |
| Emotionale Regulation | 40, 41 |
| Equity-Theorie | 34, 36, 73 |
| Extraversion | 94 |
| Filiäre Moralität | 21, 145 |
| Filiäre Reife | 25 |
| Freundschaft | 22, 60, 70 |
| Funktionale Spezifität (s.a. Multiplexität) | 60, 61, 69 |
| Funktionale Vielfalt | 140 |
| Gemeinschaftsorientierung | 59 |
| Hedonismusprinzip | 31 |
| Helfermodelle | 47 |
| Hierarchisch-kompensatorische These | 61 |
| Hilfefeileilung | 67, 68, 70, 95, 131 |
| Hilfeeerhalt | 100 |
| Hilfeeerwiderung (s.a. Reziprozität) | 72 |
| Hilfeeestaltung | 142 |
| Interdependenz-Modell | 36, 37 |
| Isolation, soziale | 55 |
| Kinderlosigkeit | 27, 61, 71, 124, 141 |
| Kompensation | 44, 67, 69, 143, 146 |
| Kompetenz | |
| als personale Ressource | 56 ff. |
| elterliche | 24 |
| Konkretheit vs. Symbolismus | 34 |
| Kontrolle | |
| primäre und sekundäre | 48 |
| stellvertretende | 47 ff. |
| Kontrollüberzeugung, internele | 45, 47 |
| Konvoi, sozialer | 63 |
| Kostenerwartung | 46 |
| Kosten-Nutzen-Modell | 32, 37, 45 |
| Models of helping | 47 |
| Multiplexität (s.a. Hilfefeileilung) | 61 |
| Neurotizismus | 94 |
| Normen, soziale | 33 |
| Nutzererwartung | 46 |
| Optimierung | 44, 67, 72 ff., 147 |
| Partikularität vs. Universalität | 34 |
| Person-Umwelt-Modell | 57 |
| Pfadanalyse | 99, 110, 114 ff. |
| Pfadmodell der Hilfefeestaltung | 120, 127 |
| Proaktivität | 57 |
| Proxy control | 47 |
| Reife | |
| elterliche | 25 |
| filiäre | 25 |
| Reifung | 25 |
| Ressourcen | |
| emotionale | 64 |
| finanzielle | 64 ff., 71 |
| ökonomische | 64 ff., 71 |
| personale | 56 |
| soziale | 33, 63 |
| Ressourcentheorie | 33, 34, 35 |

| | |
|---------------------------------------|---|
| Reziprozität | |
| generalisierte | 59 |
| Norm der | 33, 34 |
| subjektive | 68, 72 |
| Reziprozitätserwartung | 70 |
| | |
| Selbstbild | 40 |
| Selbstwirksamkeit | 46, 47 |
| Selektion | 43, 67, 143, 147 |
| Selektivität, sozioemotionale | 38, 39 ff., 61 |
| Solidarität, intergenerationale | 23, 24 |
| Sozialer Austausch | 59, 65 |
| Soziale Einbindung | 55, 67, 93, 103, 105, 112, 113, 121, 137 |
| Soziale Isolation | 55 |
| Sozialer Konvoi | 63 |
| Soziales Netzwerk | 62 |
| Soziale Unterstützung | 54, 137 |
| Support bank | 62, 63 |
| Substitution | 61, 139, 144, 145 |
| Symbolismus | |
| vs. Konkretheit | 34 |
| | |
| Universalität | |
| vs. Partikularität | 34 |
| Unterstützung | |
| soziale | 54, 137 |
| geleistete | 68, 72 ff., 95, 129, 140 |
| Untersuchungsdesign | 77 |
| | |
| Wirkungsthesen | 55 |
| Wohlbefinden, subjektives | 55, 61, 89, 131 |
| | |
| Zärtlichkeit | 55, 86 |
| Zufriedenheit, soziale | 55, 60, 87 |

Autorenregister

- Adams, J. S. 32, 33, 34, **36**
Ainsworth, M. D. S. 31, 32
Ajzen, I. 45, 46
Akiyama, H. 39
Aldous, J. 60
Antonucci, T. C. 31, 39, 49, 55, 62, 63,
64, 67, 73, 74, 83
Argyle, M. 62
Atkinson, M. P. 24
Ausubel, D. P. 25
- Bachrach, C. A. 27
Bäckmann, L. 44
Baltes, M. M. .. 17, 18, 26, 31, 32, 38, **42**, 43, 47, 49,
55, 56, 142, 143, 144, 146, 148
Baltes, P. B. 17, 18, 38, 43, 48, 56, 57,
80, 90, 142, 146
Bandura, A. 17, 18, 32, 40, 44, 45, 46, 47, 48
Banham, K. M. 40
Bankoff, E. A. 64
Barrera, M. 35
Beckman, L. J. 27, 61
Befu, H. 32
Bengtson, V. L. 23, 24, 28, 40, 58, 63, 64
Bentler, P. B. 110, 116
Bischof, N. 31
Blau, P. M. 36
Blau, Z. S. 60
Blenkner, M. 25
Blieszner, R. 17, 21, 22, 25, 26, 50, 146
Bortz, J. 78, 79, 105, 111
Bosse, R. 54
Bowlby, J. 31, 32, 64
Bowling, A. 54
Braithwaite, V. A. 149
Brehm, S. S. 27
Brickman, P. 47, 49
Brody, E. M. 24
Bromley, M. 17
Brubaker, T. H. 21, 27
Bumpass, L. 65
Bury, M. 40, 54
- Caldwell, R. A. 54
Cantor, M. H. 61, 145
Carstensen, L. L. .. 13, 17, 18, 32, 38, **39**, 41, 43, 47,
53, 56, 60, 71, 139, 145, 146, 147
Cassel, J. 139
Chappell, N. L. 54, 60, 61
Chatters, L. M. 61
Cheal, D. 17
- Cicirelli, V. G. 27, 28, 60, 61, 62, 145
Clark, M. S. 59, 60, 71
Clausen, G. 103
Cobb, S. 35, 139
Cohen, S. 137
Conell, C. M. 54
Cook, K. S. 147
Cooney, T. M. 63
Costa, P. T. 94
Coyne, J. C. 137
Crohan, S. E. 62
Crott, H. W. 36
Cumming, E. 35, 39, 61, 142, 145
Cutrona, C. E. 21, 55, 83, 87, 137
- DePaulo, B. M. 32, 33, 34
Depner, C. E. 63, 143
Diewald, M. 35
Dixon, R. A. 44
Donnenwerth, G. V. 35
Dowd, J. J. 41, 42, 58, 63, 64
Drigotas, S. M. 37
Dunkel-Schetter, C. 55, 137, 139
Dykstra, P. A. 54, 139, 141, 144
- Ergebeen, D. J. 17
Elbing, E. 55, 88
Ensel, W. M. 54
- Felton, B. J. 54
Festinger, L. 40
Field, D. 39, 60
Fisher, J. 56
Fisher, J. D. 32
Fiske, A. P. 59
Foa, E. B. 18, 33, 34, 35, 65
Foa, U. G. 35
Folstein, M. F. 89
Fredrickson, B. L. 41
Freud, S. 31
- Gatz, M. 47
Gesell, A. L. 25
Gilberg, R. 103
Gillmore, M. R. 147
Glenn, N. D. 27
Goldberg, G. S. 27
Goodman, C. C. 59
Goodman, M. 27
Gouldner, A. W. 32
Gräbe, S. 17, 32

| | | | |
|------------------------------|--|-------------------------|---|
| Gross, A. E. | 49 | Litwak, E. | 28, 61, 69 |
| Grossman, K. E. | 32 | Lowenthal, M. F. | 60 |
| Haessler, S. | 60 | MacDonald, M. M. | 65 |
| Hagestad, G. O. | 17, 60 | Madden, J. T. | 45 |
| Hammer, M. | 27, 62 | Mader, L. | 40 |
| Hamon, R. R. | 146 | Mancini, J. A. | 17, 21, 22, 25, 26, 50 |
| Hanson, S. M. | 26, 49 | McCrae, R. R. | 94 |
| Hauser, R. | 79, 89 | Mikula, G. | 31, 37, 38 |
| Hays, J. A. | 27, 28 | Miller, L. C. | 35 |
| Heckhausen, H. | 32, 45 | Mills, J. | 59 |
| Heckhausen, J. | 48 | Minkler, M. A. | 39, 49, 60, 64 |
| Hedges, L. V. | 104 | Minnemann, E. | 39 |
| Heller, K. | 49, 55, 139 | Mitterauer, M. | 25 |
| Henry, W. E. | 35, 39, 61, 142, 145 | Montada, L. | 33 |
| Hess, B. B. | 22 | Moos, R. H. | 63 |
| Hill, C. A. | 63 | Morgan, D. L. | 54, 63, 143 |
| Hill, R. | 21 | Muchowski, E. | 105 |
| Hirsch, B. J. | 55 | Müller, G. F. | 36 |
| Hobfoll, S. E. | 18, 33, 34, 58, 137, 141 | Mutran, E. | 49 |
| Hoff-Sommers, C. | 21, 22, 145 | Nadler, A. | 32, 49 |
| Höhn, C. | 21 | Nydegger, C. N. | 25 |
| Homans, G. C. | 18, 32, 36, 63 | Olbrich, E. | 149 |
| House, J. S. | 35, 54 | Olkin, I. | 104 |
| Hoyert, D. L. | 17, 65 | Papastefanou, G. | 80 |
| Ingersoll-Dayton, B. | 54, 63, 74, 143 | Peterson, J. A. | 26 |
| Ishii-Kuntz, M. | 27, 54, 60, 61, 62 | Pfaff, H. | 35 |
| Israel, B. A. | 64, 73 | Pierce, G. R. | 54, 137 |
| Jackson, J. S. | 49, 55, 73 | Pillemer, K. | 146 |
| Johnson, C. L. | 27, 145 | Pryor, F. L. | 58, 59 |
| Jones, D. C. | 60 | Quinn, W. | 26, 49 |
| Jöreskog, K. G. | 100 | Rempel, J. | 27 |
| Jung, J. | 55 | Revicki, D. A. | 21 |
| Kahn, R. L. | 31, 35, 63, 83 | Riley, D. | 43, 48, 54 |
| Karuz, J. | 47 | Roberto, K. A. | 60, 73 |
| Keith, P. M. | 60 | Roberts, R. E. | 17, 23, 24, 58 |
| Kelley, H. H. | 18, 32, 37, 38 | Rodin, J. | 49 |
| Kessler, R. C. | 49 | Rook, K. S. | 32, 54, 58, 60 |
| Klein, L. E. | 89 | Rosenmayr, L. | 26 |
| Knipscheer, K. C. P. M. | 24, 25 | Rossi, A. | 22, 24, 58 |
| Kossen-Knirim, C. | 22 | Rothbaum, F. | 48 |
| Krause, N. | 48, 49, 54, 63 | Rotter, J. B. | 32, 45 |
| Krebs, D. | 33, 34, 36 | Rubinstein, R. L. | 28 |
| Kuypers, J. A. | 40 | Rusbult, C. E. | 37 |
| Labouvie-Vief, G. | 40 | Russell, D. W. | 21, 83, 87 |
| Lang, F. R. | 21, 23, 27, 43, 56, 63, 71, 82, 139, 145, 147 | Sahlins, M. | 58 |
| Larson, R. | 61 | Sarason, B. R. | 54, 137 |
| Lawton, M. P. | 17, 41, 53, 57, 89 | Schaie, K. W. | 142 |
| Lee, G. R. | 26, 41, 61, 71, 146 | Schenk, M. | 61 |
| Lefcourt, H. M. | 48 | Schmidt-Denter, U. | 32 |
| Lehr, U. | 39 | Schubert, H. J. | 23 |
| Leppin, A. | 54, 55, 147 | Schulz, R. | 40, 48 |
| Levenson, R. W. | 40 | Schütze, Y. | 17, 21, 22, 23, 27, 63, 71, 82, 83, 147 |
| Levitt, M. J. | 142 | Schwarzer, R. | 18, 32, 45, 46, 54, 55, 137 |
| Lewis, R. A. | 22 | Scott, J. P. | 27 |
| Lieberman, M. A. | 137, 139 | | |
| Lindenberger, U. | 56, 89, 142 | | |

| | |
|------------------------|------------------------|
| Seelbach, W. C. | 26, 49 |
| Shanas, E. | 21 |
| Shumaker, S. A. | 33, 34 |
| Simons, R. L. | 61 |
| Singh, B. K. | 27, 28 |
| Skinner, B. F. | 31 |
| Skinner, E. A. | 48 |
| Skolnik, A. | 32, 64 |
| Smith, J. | 43, 82 |
| Smith, K. F. | 26 |
| Spitze, G. | 65 |
| Staudinger, U. M. | 43, 82 |
| Stoller, E. P. | 17, 49, 61, 145 |
| Strain, L. A. | 60, 61 |
| Sussman, M. B. | 21, 65 |
| Swann, W. | 40 |
| Sweet, J. | 65 |
| | |
| Takahashi, K. | 39, 64 |
| Tartler, R. | 26 |
| Taylor, R. J. | 27 |
| Taylor, S. E. | 40, 73, 143 |
| Teichman, M. | 35 |
| Tesch-Römer, C. | 44 |
| Thibaut, J. W. | 18, 32, 33, 36, 37, 38 |
| Thomae, H. | 25, 26, 144 |
| Thompson, M. G. | 21 |
| Tilburg, T. | 55 |
| Tipton, R. M. | 62 |
| Troll, L. E. | 21, 65 |
| | |
| Vaux, A. | 55, 149 |
| Verbrugge, L. M. | 61 |
| | |
| Wagner, M. | 17, 22, 23, 81 |
| Wagner, R. M. | 62 |
| Walsh, A. | 56 |
| Walster, E. | 32, 36 |
| Watson, D. | 94 |
| Weinberger, A. | 62 |
| Weiss, R. S. | 32, 61, 88 |
| Wellman, B. | 61, 69, 140, 147 |
| Wenger, G. C. | 69 |
| Wentowski, G. J. | 59 |
| Willis, S. L. | 60 |
| Wills, T. A. | 32, 35, 48, 139, 149 |

I. Reihe STUDIEN UND BERICHTE des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 59 Frieder R. Lang
Die Gestaltung informeller Hilfebeziehungen im hohen Alter – Die Rolle von Elternschaft und Kinderlosigkeit.
Eine empirische Studie zur sozialen Unterstützung und deren Effekt auf die erlebte soziale Einbindung.
177 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-806-9
- 58 Ralf Th. Krampe
Maintaining Excellence.
Cognitive-Motor Performance in Pianists Differing in Age and Skill Level.
194 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-89404-805-0
- 57 Ulrich Mayr
Age-Based Performance Limitations in Figural Transformations.
The Effect of Task Complexity and Practice.
172 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-804-2
- 56 Marc Szydlik
Arbeitseinkommen und Arbeitsstrukturen.
Eine Analyse für die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik.
255 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-803-4
- 55 Bernd Schellhas
Die Entwicklung der Ängstlichkeit in Kindheit und Jugend.
Befunde einer Längsschnittstudie über die Bedeutung der Ängstlichkeit für die Entwicklung der Kognition und des Schulerfolgs.
205 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-802-6
- 54 Falk Fabich
Forschungsfeld Schule: Wissenschaftsfreiheit, Individualisierung und Persönlichkeitsrechte.
Ein Beitrag zur Geschichte sozialwissenschaftlicher Forschung.
235 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-89404-801-8
- 53 Helmut Köhler
Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik.
Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen.
133 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-89404-800-X
- 52 Ulman Lindenberger
Aging, Professional Expertise, and Cognitive Plasticity.
The Sample Case of Imagery-Based Memory Functioning in Expert Graphic Designers.
130 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98257-4
- 51 Volker Hofmann
Die Entwicklung depressiver Reaktionen in Kindheit und Jugend.
Eine entwicklungspsychopathologische Längsschnittuntersuchung.
197 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-608-98256-6
- 50 Georgios Papastefanou
Familiengründung im Lebensverlauf.
Eine empirische Analyse sozialstruktureller Bedingungen der Familiengründung bei den Kohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51.
185 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-608-98255-8
- 49 Jutta Allmendinger
Career Mobility Dynamics.
A Comparative Analysis of the United States, Norway, and West Germany.
169 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98254-X
- 48 Doris Sowarka
Weisheit im Kontext von Person, Situation und Handlung.
Eine empirische Untersuchung alltagspsychologischer Konzepte alter Menschen.
275 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98253-1

edition sigma
Heimstraße 14 D-10965 Berlin
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

Ältere Bände (Nr. 1–42) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich

I. Reihe STUDIEN UND BERICHTÉ
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung

Im Buchhandel erhältliche Bände (Vertrieb: edition sigma, Berlin)

- 47 Ursula M. Staudinger
The Study of Live Review.
An Approach to the Investigation of Intellectual
Development Across the Life Span.
211 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98252-3
- 44 Diether Hopf
Herkunft und Schulbesuch ausländischer Kinder.
Eine Untersuchung am Beispiel griechischer Schüler.
114 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98248-5
- 46 Detlef Oesterreich
Die Berufswahlentscheidung von jungen Lehrern.
115 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98251-5
- 43 Eberhard Schröder
Entwicklungssequenzen konkreter Operationen.
Eine empirische Untersuchung individueller Ent-
wicklungsverläufe der Kognition.
112 S. Erschienen 1986.
ISBN 3-608-98247-7
- 45 Hans-Peter Füssel
Elternrecht und Schule.
Ein Beitrag zum Umfang des Elternrechts in der
Schule für Lernbehinderte.
501 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98249-3

edition sigma
Heimstraße 14 D-10965 Berlin
Tel. 030 / 693 43 96 Fax 030 / 694 62 30

Ältere Bände (Nr. 1-42) nur noch beim
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
erhältlich

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Bände
(nicht über den Buchhandel beziehbar)

- 47 Jochen Fuchs
Die bundesdeutschen UNESCO-Projekt-Schulen und ihre internationalen Kontakte und Aktivitäten.
57 S. Erschienen 1994.
ISBN 3-87985-038-0 DM 7,-
- 46 Ursula M. Staudinger, Jacqui Smith und Paul B. Baltus
Handbuch zur Erfassung von weisheitsbezogenem Wissen.
87 S. Deutsche Ausgabe DM 10,-
Manual for the Assessment of Wisdom-Related Knowledge.
83 S. Englische Ausgabe DM 10,-
Erschienen 1994.
ISBN 3-87985-037-2
- 45 Jochen Fuchs
Internationale Kontakte im schulischen Sektor.
Zur Entwicklung und Situation des Schüleraustausches sowie von Schulpartnerschaften in der BRD.
174 S. Erschienen 1993.
ISBN 3-87985-035-6 DM 19,-
- 44 Erika Brückner
Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1919-1921.
Teil I, Teil II, Teil III, Teil IV, Teil V.
1993 (in Druck).
ISBN 3-87985-033-X
- 43 Ernst-H. Hoff und Hans-Uwe Hohner
Methoden zur Erfassung von Kontrollbewußtsein.
Textteil; Anhang.
99 S. und 178 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-032-1 DM 25,-
- 42 Michael Corsten und Wolfgang Lempert
Moralische Dimensionen der Arbeitssphäre.
Literaturbericht, Fallstudien und Bedingungsanalysen zum betrieblichen und beruflichen Handeln und Lernen.
367 S. Erschienen 1992.
ISBN 3-87985-031-3 DM 20,-
- 41 Armin Triebel
Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums.
Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.
Teil I, Teil II.
416 S., 383 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-030-5 DM 48,-
- 40 Hans-Peter Füssel und Achim Leschinsky (Hrsg.)
Reform der Schulverfassung.
Wieviel Freiheit braucht die Schule?
Wieviel Freiheit verträgt die Schule?
117 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-029-1 DM 13,-
- 39 Gundel Schümer
Medieneinsatz im Unterricht.
Bericht über Ziel, Anlage und Durchführung einer Umfrage in allgemeinbildenden Schulen.
230 S. Erschienen 1991.
ISBN 3-87985-025-9 DM 24,-
- 38 Clemens Tesch-Römer
Identitätsprojekte und Identitätstransformationen im mittleren Erwachsenenalter.
312 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-026-7 DM 25,-
- 37 Helmut Köhler
Neue Entwicklungen des relativen Schul- und Hochschulbesuchs.
Eine Analyse der Daten für 1975 bis 1978.
138 S. Erschienen 1990.
ISBN 3-87985-024-0 DM 10,-
- 36 Wilfried Spang und Wolfgang Lempert
Analyse moralischer Argumentationen.
Beschreibung eines Auswertungsverfahrens.
Textteil: Grundlagen, Prozeduren, Evaluation.
Anhang: Interviewleitfaden, Tonbandtranskript und Auswertungsbeispiele.
102 und 191 S. Erschienen 1989. DM 29,-
- 35 Karl Ulrich Mayer und Erika Brückner
Lebensverläufe und Wohlfahrtentwicklung.
Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951.
Teil I, Teil II, Teil III.
261 S., unpaginiert, 175 S.
Erschienen 1989. DM 39,-

II. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG (Fortsetzung)

- 34 Christoph Droß und Wolfgang Lempert
**Untersuchungen zur Sozialisation in der Arbeit
1977 bis 1988.**
Ein Literaturbericht.
204 S. Erschienen 1988. DM 12,-
- 32 Friedrich Edding (Hrsg.)
**Bildung durch Wissenschaft in neben- und
nachberuflichen Studien.**
Tagungsbericht.
157 S. Erschienen 1988. DM 11,-
- 31 Ellen A. Skinner, Michael Chapman and
Paul B. Baltes
**The Control, Agency, and Means-Ends Beliefs
Interview.**
A New Measure of Perceived Control in Children
(School Domain).
Ein neues Meßinstrument für Kontrollüberzeugun-
gen bei Kindern (Bereich Schule).
54 S. Erschienen 1988. DM 9,-
- 29 Ulrich Trommer
**Aufwendungen für Forschung und Entwicklung
in der Bundesrepublik Deutschland 1965 bis
1983.**
Theoretische und empirisch-statistische Probleme.
321 S. Erschienen 1987. DM 32,-
- 28 Ingeborg Tölke
**Ein dynamisches Schätzverfahren für latente
Variablen in Zeitreihenanalysen.**
202 S. Erschienen 1986. DM 17,-

Die nicht aufgeführten Bände sind vergriffen,
bzw. nur noch in Restexemplaren erhältlich.

III. Einzelpublikationen

**Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Titel
(nicht über den Buchhandel beziehbar)**

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Abschied von Hellmut Becker.
Reden auf der Trauerfeier am 18. Januar 1994.
47 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1994.
ISBN 3-87985-036-4

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Bildungsforschung und Bildungspolitik.
Reden zum 80. Geburtstag von Hellmut Becker.
98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1993.
ISBN 3-87985-034-8

Wolfgang Schneider and Wolfgang Edelstein (Eds.)
Inventory of European Longitudinal Studies in the Behavioral and Medical Sciences.
A Project Supported by the European Science Foundation.
557 S. Munich: Max Planck Institute for Psychological Research, and Berlin: Max Planck Institute for Human Development and Education, 1990.
ISBN 3-87985-028-3
DM 58,-

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Entwicklung und Lernen.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 60. Geburtstages von Wolfgang Edelstein.
98 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.
ISBN 3-87985-023-2

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Normative Voraussetzungen und ethische Implikationen sozialwissenschaftlicher Forschung.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Dietrich Goldschmidt.
108 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1990.
ISBN 3-87985-027-5

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
25 Jahre Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
Festvorträge.
48 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Friedrich Edding
Mein Leben mit der Politik.
126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.)
Gewerbliche Unternehmen als Bildungsträger.
Beiträge zum Symposium anlässlich des 80. Geburtstages von Friedrich Edding.
126 S. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1989.

Weitere Schriftenreihen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (nicht über den Buchhandel erhältlich)

- Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Beiträge aus dem Forschungsbereich Schule und Unterricht
(bitte Liste der Veröffentlichungen anfordern)
- Literatur-Informationen aus der Bildungsforschung
(monatliche Neuerwerbungen der Bibliothek; Abonnement DM 60,-/Jahr)

**IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen
(nach dem Erscheinungsjahr geordnet, nur lieferbare Titel;
nur über den Buchhandel zu beziehen)**

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
Deutschland.**

Strukturen und Entwicklungen im Überblick.
843 S. Reinbek: Rowohlt, 1994 (4., vollständig über-
arbeitete und erweiterte Neuausgabe).

Hellmut Becker und Gerhard Kluchert
Die Bildung der Nation.
Schule, Gesellschaft und Politik vom Kaiserreich zur
Weimarer Republik.
538 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1993

Rolf Becker
Staatsexpansion und Karrierechancen.
Berufsverläufe im öffentlichen Dienst und in der
Privatwirtschaft.
303 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1993

Wolfgang Edelstein und
Siegfried Hoppe-Graff (Hrsg.)
**Die Konstruktion kognitiver Strukturen.
Perspektiven einer konstruktivistischen
Entwicklungspsychologie.**
328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1993.

Wolfgang Edelstein, Gertrud Nunner-Winkler
und Gil Noam (Hrsg.)
Moral und Person.
418 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.

Lothar Lappe
Berufsperspektiven junger Facharbeiter.
Eine qualitative Längsschnittanalyse zum Kernbereich
westdeutscher Industriearbeit.
394 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1993.

Detlef Oesterreich
Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung.
Der Stellenwert psychischer Faktoren für politische
Einstellungen – eine empirische Untersuchung von
Jugendlichen in Ost und West.
243 S. Weinheim/München: Juventa, 1993.

Marianne Müller-Brettel
**Bibliographie Friedensforschung und
Friedenspolitik:**
Der Beitrag der Psychologie 1900–1991.
(Deutsch/Englisch)
383 S. München/London/New York/Paris: Saur, 1993.

Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß (Hrsg.)
**Zukunft des Alterns und gesellschaftliche
Entwicklung.**

(= Forschungsberichte der Akademie der
Wissenschaften zu Berlin, 5.)
814 S. Berlin/New York: De Gruyter, 1992.

Matthias Grundmann
Familienstruktur und Lebensverlauf.
Historische und gesellschaftliche Bedingungen
individueller Entwicklung.
226 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1992.

Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)
Generationsdynamik in der Forschung.
245 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1992.

Erika M. Hoerning
Zwischen den Fronten.
Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948–1961.
266 S. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 1992.

Erika M. Hoerning
Biographieforschung und Erwachsenenbildung.
223 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1991.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Traditions et transformations.
Le système d'éducation en République fédérale
d'Allemagne.
341 S. Paris: Economica, 1991.

Dietrich Goldschmidt
**Die gesellschaftliche Herausforderung der
Universität.**
Historische Analysen, internationale Vergleiche,
globale Perspektiven.
297 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.

Uwe Henning und Achim Leschinsky (Hrsg.)
Enttäuschung und Widerspruch.
Die konservative Position Eduard Sprangers im
Nationalsozialismus. Analysen – Texte – Dokumente.
213 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1991.

Ernst-H. Hoff, Wolfgang Lempert und Lothar Lappe
**Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiter-
biographien.**
282 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1991.

Karl Ulrich Mayer, Jutta Allmendinger und
Johannes Huinink (Hrsg.)
**Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf
und Familie.**
483 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1991.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Maria von Salisch

Kinderfreundschaften.

Emotionale Kommunikation im Konflikt.
153 S. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe, 1991.

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
Deutschland.**

Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.
462 S. Reinbek: Rowohlt, 1990 (3., vollständig über-
arbeitete und erweiterte Neuausgabe).

Paul B. Baltes and Margret M. Baltes (Eds.)

**Successful Aging: Perspectives from the Behavioral
Sciences.**

397 pp. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)

Life-Span Development and Behavior.

368 pp. Vol. 10. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1990.

Achim Leschinsky and Karl Ulrich Mayer (Eds.)
**The Comprehensive School Experiment Revisited:
Evidence from Western Europe.**

211 pp. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris: Lang
1990.

Karl Ulrich Mayer (Hrsg.)

Lebensverläufe und sozialer Wandel.

467 S. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.
(= Sonderheft 31 der KZfSS).

Karl Ulrich Mayer and Nancy Brandon Tuma (Eds.)

Event History Analysis in Life Course Research.

320 pp. Madison, Wis.: The University of Wisconsin
Press, 1990.

Hans J. Nissen, Peter Damerow und Robert K. Englund
**Frühe Schrift und Techniken der Wirtschafts-
verwaltung im alten Vorderen Orient.**

Informationsspeicherung und -verarbeitung vor
5000 Jahren.

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung Berlin-
Charlottenburg, Mai-Juli 1990.

222 S. Bad Salzdetfurth: Franzbecker, 1990.
(2. Aufl. 1991).

Peter Alheit und Erika M. Hoerning (Hrsg.)

Biographisches Wissen.

Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher
Erfahrung.

284 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für
Bildungsforschung

**Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
Deutschland.**

Ein Überblick für Eltern, Lehrer und Schüler.
Japanische Ausgabe: 348 S. Tokyo: Toshindo
Publishing Co. Ltd., 1989.

Hans-Peter Blossfeld

Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß.

Eine Längsschnittstudie über die Veränderung der
Bildungs- und Berufschancen im Lebenslauf.
185 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1989.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle and
Karl Ulrich Mayer

Event History Analysis.

Statistical Theory and Application in the Social
Sciences.
297 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Erika M. Hoerning und Hans Tietgens (Hrsg.)

**Erwachsenenbildung: Interaktion mit der
Wirklichkeit.**

200 S. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1989.

Johannes Huinink

**Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissen-
schaften.**

292 S. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag,
1989.

Kurt Kreppner and Richard M. Lerner (Eds.)

Family Systems and Life-Span Development.

416 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1989.

Bernhard Schmitz

Einführung in die Zeitreihenanalyse.

Modelle, Softwarebeschreibung, Anwendungen.
235 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Eberhard Schröder

Vom konkreten zum formalen Denken.

Individuelle Entwicklungsverläufe von der Kindheit
zum Jugendalter.

328 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1989.

Michael Wagner

Räumliche Mobilität im Lebensverlauf.

Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen
der Migration.

226 S. Stuttgart: Enke, 1989.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
338 pp. Vol. 9. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
337 pp. Vol. 8. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1988.

Lothar Krappmann
Soziologische Dimensionen der Identität.
Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an
Interaktionsprozessen.
231 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 7. Aufl., 1988
(= Standardwerke der Psychologie).

Detlef Oesterreich
Lehrerkooperation und Lehrersozialisation.
159 S. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1988.

Michael Bochow und Hans Joas
Wissenschaft und Karriere.
Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus.
172 und 37 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1987.

Hans-Uwe Hohner
Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln.
Motivationale und identitätsbezogene Funktionen
subjektiver Kontrollkonzepte.
201 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1987.

Bernhard Schmitz
Zeitreihenanalyse in der Psychologie.
Verfahren zur Veränderungsmessung und Prozeß-
diagnostik.
304 S. Weinheim/Basel: Deutscher Studien Verlag/
Beltz, 1987.

Margret M. Baltes and Paul B. Baltes (Eds.)
The Psychology of Control and Aging.
415 pp. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
334 pp. Vol. 7. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, 1986.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und
Karl Ulrich Mayer
Ereignisanalyse.
Statistische Theorie und Anwendung in den
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.
290 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1986.

Axel Funke, Dirk Hartung, Beate Kraus und
Reinhard Nuthmann
Karrieren außer der Reihe.
Bildungswege und Berufserfolge von Stipendiaten der
gewerkschaftlichen Studienförderung.
256 S. Köln: Bund, 1986.

Ernst-H. Hoff
Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit.
Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster.
238 S. Heidelberg: Asanger Verlag, 1992 (2. über-
arbeitete und aktualisierte Auflage).

Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe und
Wolfgang Lempert (Hrsg.)
Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung.
288 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1986.

Klaus Hüfner, Jens Naumann, Helmut Köhler und
Gottfried Pfeffer
**Hochkonjunktur und Flaute: Bildungspolitik in
der Bundesrepublik Deutschland 1967–1980.**
361 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986.

Jürgen Staupe
Parlamentarvorbehalt und Delegationsbefugnis.
Zur „Wesentlichkeitstheorie“ und zur Reichweite
legislativer Regelungskompetenz, insbesondere im
Schulrecht.
419 S. Berlin: Duncker & Humblot, 1986.

Hans-Peter Blossfeld
Bildungsexpansion und Berufschancen.
Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in
der Bundesrepublik.
191 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingrid Schmidt
Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht.
Eine empirische Analyse von Deutungen im Unterricht.
344 S. Frankfurt a.M./New York: Campus, 1985.

John R. Nesselroade and Alexander von Eye (Eds.)
**Individual Development and Social Change:
Explanatory Analysis.**
380 pp. New York: Academic Press, 1985.

Michael Jenne
Music, Communication, Ideology.
185 pp. Princeton, N.J.: Birch Tree Group Ltd., 1984.

IV. Buchveröffentlichungen bei Verlagen (Fortsetzung)

Gero Lenhardt

Schule und bürokratische Rationalität.

282 S. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984.

Achim Leschinsky und Peter Martin Roeder

Schule im historischen Prozeß.

Zum Wechselverhältnis von institutioneller Erziehung und gesellschaftlicher Entwicklung.

545 S. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein, 1983.

Max Planck Institute for Human Development and Education

Between Elite and Mass Education.

Education in the Federal Republic of Germany.

348 pp. Albany: State University of New York Press, 1983.

Margit Osterloh

Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung.

369 S. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber, 1983.

Knut Nevermann

Der Schulleiter.

Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik.

314 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982.

Gerd Sattler

Englischunterricht im FEQA-Modell.

Eine empirische Untersuchung über inhaltliche und methodische Differenzierung an Gesamtschulen.

355 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingo Richter

Schulaufsicht und Schule.

Eine empirische Analyse der administrativen Bedingungen schulischer Erziehung.

428 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Diether Hopf

Mathematikunterricht.

Eine empirische Untersuchung zur Didaktik und Unterrichtsmethode in der 7. Klasse des Gymnasiums.

251 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.)

Bildung in der Bundesrepublik Deutschland.

Daten und Analysen.

Bd. 1: Entwicklungen seit 1950.

Bd. 2: Gegenwärtige Probleme.

1404 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.

Dietrich Goldschmidt und Peter Martin Roeder (Hrsg.)

Alternative Schulen?

Gestalt und Funktion nichtstaatlicher Schulen im Rahmen öffentlicher Bildungssysteme.

623 S. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.

Im Rahmen der Berliner Altersstudie (BASE) wurde untersucht, welchen Einfluß das Vorhandensein erwachsener Kinder auf die verfügbare soziale Unterstützung alter Menschen im Alter von 70 bis 103 Jahren hat. Verglichen wurden Eltern, die von einem Kind unterstützt werden, Eltern, die keine Unterstützung von einem Kind erhielten oder ihr letztes Kind verloren haben, sowie kinderlose alte Menschen. Die Studie verbindet entwicklungs-, sozialpsychologische und soziologische Überlegungen zum Hilfe-austausch im hohen Alter. Geprüft wurde die Annahme, daß die Wirksamkeit erhaltener sozialer Unterstützung davon abhängt, wie die alten Menschen ihre informellen Hilfebeziehungen organisieren und gestalten. Die Befunde dieser Untersuchung zeigen, daß die Verfügbarkeit helfender Kinder für alte Eltern ein solides Fundament informeller Hilfeleistungen darstellt, wobei Eltern sich aber auch andere Hilfebeziehungen sichern und - wie kinderlose alte Menschen auch - selbst in beträchtlichem Umfang Hilfe an andere leisten. Wenn aus verschiedenen Gründen keine helfenden Kinder vorhanden sind, hängt die Effektivität erhaltener Unterstützungsleistungen von der emotionalen Nähe und der funktionalen Vielfalt (Multiplexität) der informellen Hilfebeziehungen ab.

Im Vertrieb bei
edition sigma, Berlin



GW ISSN 0076-5627
ISBN 3-89404-806-9